This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

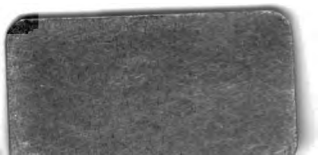
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

GLA
Monatschr

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

589.

Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 1. Stück.

Julius 1790.

Riga.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

I. Grosfürst Alexander Newskoi. 1
II. Der See Baikal. = = = = = 17
III. Fähnrich Konrad Schwartz. = 31
IV. Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen und Industrie der Menschen zum Schaden der Thiere. = = = = = = = = = 33
V. Anekdoten. = = = = = = = = 44
VI. Der Besuch bey einem Lappen. Ein Brief. = = = = = = = = = 49
VII. Der Aufstand in Reval 1536. = = 61

Von dieser Monatsschrift erscheint alle Monate ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration beträgt auf sechs Hefte 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Wer noch sich abonniren will, melde sich bey seinem nächsten Postamte, oder wenn es keiner Versendung bedarf, bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag in Riga; auch nimmt die Hartknochsche Buchhandlung Pränumeration an.

Digitized by Google

NEW Y
PUBLIC LIBRA
354241
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1905 L

Vorerinnerung.

Ueber Bestimmung und Plan dieses Journals habe ich mich in der Ankündigung ausführlich erklärt. Ich wiederhohle hier für diejenigen, welche jene Ankündigung entweder nicht gelesen oder vergessen haben, das Wesentlichste. Der Inhalt ist aus der Geschichte und Geographie aller der Länder hergenommen, welche jetzt zur Rußischen Monarchie gehören. Die Leser, für die ich zunächst schreibe, sind junge Leute von schon reiferem Alter und mit Vorkenntnissen der Gegenstände; und Freunde der Lectüre überhaupt, welche auf gelehrtes Selbststudium dieser Materien keinen Anspruch machen können oder wollen. Die Absicht, die ich zu erreichen suche, ist Belehrung und Unterhaltung; beyde, so viel sichs thun läßt, in der engsten Verbindung. Nach dieser Absicht richtet sich Sachenauswahl und Darstellung; also wird der Freund schlichter Belehrung nicht murren über Einkleidung; und bey dem Unterrichtenden sollten wenigstens die partheyischen Freunde der bloßen Unterhaltung nicht unwillig gähnen. In meinem Pränumerantenverzeichnisse (das zum Schlusse des Halbjahrs abgedruckt wird) sehe ich nicht ohne Schüchternheit

Digitized by Google

ternheit Namen von Personen, die weder zur Belehrung ihrer Kinder, deren sie keine haben, noch zur angenehmen Erweiterung ihrer eigenen Kenntnisse, als welche weit über die Sphäre dieses Journals hinausgehn, haben unterzeichnen können. Ich nehme diese gütige Aufmerksamkeit für Aufmunterung an, nicht etwa von meinem Plane abzuweichen, sondern meinen bestimmten Lesern wenigstens so viel zu werden, als ich nur irgend vermag. Ihnen insbesondere und allen meinen Lesern überhaupt glaube ich noch etwas über die Quellen meiner Nachrichten sagen zu müssen. Daß ich zur Geographie hauptsächlich die Werke der edeln thätigen Männer zu benutzen habe, welche mit Anstrengungen und Aufopferungen fast jeder Art die mühsamen Reisen durchs Rußische Reich, besonders in den neueren Zeiten, gemacht haben, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung; so wenig als ihre Namen. Selbst der Nichtgelehrte, wofern er nur irgend nützliche Lectüre liebt, kennt, das heißt: verehrt, die Namen Müller, Pallas, Gmelin, Georgi, Kratscheninikow, Rytschkow, Lepechin, Falck, Klingstädt, Sujew; denn, auch ohne ihre Werke selbst gelesen zu haben, findet er sie so oft in andern Büchern als die Gewährsmänner der interessantesten Bemerkungen angeführt. In der Geschichte sind, außer der über mein Lob erhabenen gekrönten Schriftstellerin, Weber, Müller, Scherbatow,

batow, Levesque, Schlözer, Schmidt-Phiseldek, Wagner, Bacmeister, Arndt, und für Livland Kelch, Arndt, Russow, Hiärne, Gadebusch, Hupel, als allgemeine Führer bekannt, deren Nachrichten ich bey einzelen Aufsätzen durch anderweit aufgesuchte Details zu erweitern nach Möglichkeit bemüht seyn werde. Nachweisung der Quellen der einzelen Aufsätze ist nicht bloß überhaupt ungewöhnlich in Journalen, sondern sie würde sogar bey dem meinigen, das keine kritischen Untersuchungen verspricht, zweckwidrige Ostentation seyn. Gleichwohl aber glaube ich doch, dem gelehrteren Theile meines Publicums Rechenschaft schuldig zu seyn, wie ich die ihnen bekannten Quellen gebrauche. Ich mache also bey diesem ersten Stücke eine Ausnahme von der inskünftige zu befolgenden Regel, und zeige die Hülfsmittel zu den einzeln Aufsätzen an. Wie leicht oder schwer ich mir die Benutzung gemacht habe kann nun jeder, wer da will, aus der Vergleichung sehn; Rubrik I. Leben des Alexander Newskoi in der Sammlung Russ. Geschichte, 1. Thl. Petersburgisches Journal, 3. Thl. 4. Thl. Levesque, 2. Thl. Wagners nordische Geschichte, 7. Thl. R. II. Georgi Reise, S. 47—242. Pallas R. 3. Thl. S. 101. S. 286—291. R. III. Herberstein Comment. Moscov. in Scriptt. Moscovit. Rer. (Fcft. 1600) S. 85. Unter der Rubrik IV. A. bey N. 1) Rytschkows Topographie, Thl. 1. S. 242. 229. Pallas Reisen,

Reis. Thl. 1. S. 235. 214. Borowsky Naturgeschichte, 2. Thl. S. 66. — N. 2) Pallas R. Thl. 2. S. 569. 761. Thl. 3. S. 377. — N. 3) Pallas R. Thl. 3. S. 196. 693. — N. 4) Pallas R. Thl. 1. S. 96. — B. N. 1) Pallas R. Thl. 3. S. 83. Thl. 2. S. 444. — N. 2) Thl. 2. S. 325. Thl. 3. S. 92. — N. 3) Thl. 1. S. 399. Thl. 3. S. 88. Thl. 2. S. 570. N. V. N. 1) Strahlenbergs nordl. und östl. Europa und Asia, S. 281. — N. 2) Bacmeisters Ruß. Bibl. Thl. 1, S. 209. Petersburgisches Journ. Thl. 5. S. 215. — N. 3) Bacmeister R. B. Thl. 3. S. 358. Strahlenberg, S. 334. Petersburg. Journ. Thl. 9. S. 344. Thl. 2. S. 36. N. VI. Die Briefform ist Einkleidung; die Materialien gab, außer Georgi Beschreibung der Ruß. Nat. Thl. 1. S. 3 — 14. die Hauptquelle: Leems Nachrichten von den Lappen. A. d. Dän. 1778. N. VII. Kelchs Chron. 179. 184. Arndt, Thl. 2. S. 206.

Noch benutze ich diese Gelegenheit, den verehrungswürdigen Freunden, welche mir zum Behuf dieses Journals ihre Bibliotheken eröfnet haben, und unter ihnen vorzüglich Herrn Hofrath Berens und Herrn Kaufmann J. S. Hollander allhier, öffentlich zu danken.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

I.

Grosfürst Alexander Jaroslawitsch Newskoi.

Die Zeit der gröſsten Gefahren einer Nation war immer zugleich die Zeit ihrer gröſsten Männer. Die Lage der Sachen macht dann die höchſte Anſtrengung jeder Kraft nothwendig; wo alles zu verliehren iſt, wagt man alles; nicht ſelten das einzige Mittel, alles zu gewinnen! es ſtehen endlich dem groſsen Manne mehr äuſsere Hülfsmittel ſelbſt zu Gebote, indem die dringende Noth die Bedenklichkeiten bey der Wahl abkürzt.

So verdankten die Griechen ihren Themiſtokles und Leonidas den Angriffen der Perſer, und Roms Scipionen bildeten ſich durch Hannibal. Die traurigſte Periode Auſslands, die Oberherrſchaft der Mongolen, ſchuf dem Lande einige der gröſsten Regenten: einen Alexander Newskoi und die beyden Iwan Waſiljewitſch. Der Maaſsſtab von Regentengröſse ändert ſich ab nach den Bedürfniſſen des Zeit-

Digitized by Google

alters. Die beyden Iwane gründeten ihren Ruhm durch Siege über die Unterdrücker; Alexander dagegen zeigte sich als großen Regenten, indem er sich ihnen klüglich unterwarf. Held war auch er; aber nur da, wo es fruchten konnte, bey den andern minder überlegenen Feinden des Reichs.

Rußland zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts — ein trauriges Gemählde! In eine Menge kleiner Fürstenthümer zerstückelt hatte es an sich schon so wenig innere Stärke; und die, welche es hatte, ward aufgezehrt durch Unruhen zwischen Volk und Regent und durch Kriege zwischen Fürsten und Fürsten. Das wußten die Nachbaren treflich zu nützen. Mislangen ihnen auch ihre Versuche im Ganzen, wie diß den Litthauern geschah, so war doch immer Unruhe und getheilte und dadurch geschwächte Macht eine Folge ihrer Angriffe. Glücklicher, weil sie mächtiger und dreuster waren, kriegten die nördlichen Nachbaren. Schwerdtbrüder Dänen und Schweden beunruhigten Rußland bald einzeln bald mit vereinter Macht. Sie hatten den Vortheil einer verhältnißmäßig schon mehr disciplinirten Armee. Die südlichern Feinde, in diesem Zeitpunct die Bulgaren, Polowzer, Morduanen, waren um so lästiger, je weniger sie jenen Vortheil hatten. Sie thaten meist nur verheerende Streifereyen: aber eben deshalb

hatten

hatten sie ihre feindseligen Absichten immer schon erreicht, eh man sich gegen sie rüsten konnte. Doch sie glichen nur unbedeutenden Gießbächen; fürchterlicher war der Waldstrom der Verwüstung, welcher das östliche und südöstliche Asien schon verheeret hatte, und nun auch sich auf Rußland stürzte. Ein Feind, schon deshalb furchtbar, weil er neu war; gewohnt an Siege schon Menschenalter hindurch; gleich schrecklich durch seine unvertilgbare Menschenzahl wie durch den Ruf der Grausamkeit, (die einzige Absicht, die er erreichen zu wollen schien)— die Mongolen (Tataren) nahten sich den Rußischen Gränzen. Zwey Generale des Tschingis Chan waren in Begriff, mit ihren siegenden Heeren sich vom Kaspischen Meere südwestlich zu ziehen, stießen aber durch Verrätherey ihrer Führer auf die gegen sie vereinigten Alanen und Polowzer. Sie zertheilten durch List die feindliche Macht und besiegten zuerst die Alanen. Die Polowzer, jetzt zu spät aufmerksam auf die ihnen drohende Gefahr, wandten sich an die nächsten Rußischen Fürsten, die sich auch mit ihnen gegen die Tataren zu vereinigen im Begrif waren. Um diß zu verhindern schickten die Tatarn Abgeordnete. Aber nicht zufrieden, deren Vortrag nicht hören zu wollen, ermordeten die Rußen die Gesandten. Nun hatte die Eroberungssucht der Mongolen den gerechten Vorwand der Rache. Anfangs begünstigte die Russen das

Glück;

Digitized by Google

Glück; aber nur, um bald sie gänzlich zu verlassen. Die Mongolen erhielten 1223 bey der Kalka (einem kleinen Flusse unweit der Mündung des Dons) einen vollkommenen Sieg über die vereinigten Armeen der Russen, Polowzer und andrer gegen sie aufgebotenen Völkerschaften. Unaufgehalten drangen sie nun weiter nördlich hinauf bis Nowgorod Sewerskoi; hier kehrten sie aus freyem Entschluß zurück zu Tschingis Khan, der damals in der Bucharey sich aufhielt. Dieser gab einen Theil der eroberten Länder (bekannt unter dem Namen Kaptschak) seinem Sohne Tuschi zur Apanage. Auch dieser machte Versuche gegen Rußland; doch ist es streitig, auf welcher Seite der Sieg war. Entschiedener war diß bey den Unternehmungen seines Sohnes Batu Sain. Dieser fiel 1236 mit 600000 Mann ins Räsanische Gebiet ein, welches er nach kurzem Widerstande eroberte und schrecklich verheerte. Erschwert wenigstens wenn auch nicht unmöglich gemacht wäre ihm das worden, hätten die übrigen Rußischen Fürsten den Räsanischen den geflehten Beystand geleistet. Allein Großfürst Jurge (Georg) von Wolodimer weigerte ihn, da er nützlich werden konnte, und sandte ihn, als es zu spät war. Da der Feind schon unweit seiner Gränzen war, richtete er eine stattliche Hochzeit aus, und als das Unglück näher kam, so entfernte er sich von seiner Hauptstadt. Sein in Wolodimer zurückgelassener

lassener Commendant, des Fürsten würdig, betete, indem der Feind zum Sturme sich rüstete. Wolodimer ward erobert und erfuhr dasselbe Schicksal, welches vorher schon Moskwa gehabt hatte. Die Gebäude giengen in Feuer auf; was von den Einwohnern nicht schon mit verbrannt war, ward niedergehauen, zum Theil unter den schrecklichsten Quaalen gemordet; was dem Schwerdte entkam, ward in Fesseln geschlagen. Nun hatte Jurge nichts mehr zu verliehren, als ein kleines Heer und sein Leben. Beydes verlor er als Held. Es stieß ein Theil der Mongolen auf ihn und es kam zum Treffen. Er focht mit dem Muthe eines Verzweifelnden, sein Beyspiel begeisterte die Armee, allein kein Muth vermochte jeUnmöglichkeiten zu bewirken; die Feinde waren zu überlegen, Jurge fiel und seine Soldaten fielen mit ihm oder flohen. Der Sieger drang auch jetzt in Nowgorod ein, verheerte und mordete schon in einer Nähe von 14 Meilen von der Hauptstadt, als vielleicht der wunderbare, obschon endlich besiegte, Widerstand einer kleinen Stadt, vielleicht wichtige uns unbekannte Ursachen, vielleicht auch nur Laune den Batu Chan veranlaßten, zurück zu gehn und in den folgenden Jahren die südwestlichen Gegenden zu verheeren. Das Land des erschlagenen Jurge war jetzt ohne Regenten; den nächsten Anspruch auf diese Würde glaubte sein Bruder Jaroslaw,

law, Fürst von Nowgorod, zu haben, und nahm von Wolodimer, das er sogleich wieder herzustellen anfieng, förmlich Besitz. Nowgorod gab er als Apanage seinem Sohn Alexander.

Alexander, gebohren zwischen 1217—1219, war jetzt gegen 20 Jahr alt. Körperliche Stärke verbunden mit männlicher Schönheit, feuriger Muth gelenkt durch einen vorzüglichen Verstand, eben so viel Anlage, gut als groß zu werden, zeichneten ihn schon früh vor seinen acht Brüdern aus. Die fast ununterbrochnen Kriege seines Vaters mußten in dem jungen Helden, der immer rings um sich nur Krieger sah und von Siegen hörte, frühe schon einen Unternehmungsgeist wecken, dem ebenfalls früh schon gesammelte Erfahrungen einen für die Folge sehr brauchbaren Vorrath von Hülfsmitteln darboten. Selbst eine der unglücklichsten Fürstengrillen damaliger Zeit trug vielleicht sehr viel mit dazu bey, Alexandern zu dem großen Fürsten zu bilden, der er ward. Diß war die Gewohnheit, den jungen Prinzen einzele Provinzen als Apanagen oder als Statthalterschaften zu geben. Jaroslaw hatte 1227 seine bisherige Residenz Nowgorod mit Perejaslaw verwechselt, und ließ in Nowgorod seine ältesten beyden Söhne, Feodor und Alexander, als Stellvertreter unter der Aufsicht zweyer erfahrnen Bojaren. So gering der Antheil war, den ein zehnjähriger Knabe,

wie

Digitized by Google

wie Alexander damals, an der Regierung nehmen konnte, so vortheilhaft mußte es ihm doch seyn, unter solchen Verhältnissen heran zu wachsen, die ihn ganz eigentlich zum Regieren bildeten. Feodor starb nach 5 Jahren, und nun war Alexander allein — für jetzt nur noch Statthalter von Nowgorod; wirklicher apanagirter Fürst ward er erst, als sein Vater Wolodimer in Besitz nahm, 1239. Er hatte die Liebe der Nowgoroder; wie sich diß insbesondere bey seiner bald darauf erfolgten Vermählung mit einer Prinzeßinn aus Polotzk durch die allgemeinste lauteste Freude zeigte. Und er verdiente diese Liebe. Die erste Sorge des neuen Regenten gieng auf die Sicherheit des Landes gegen die Einfälle der Tschuden, (worunter besonders die Ehsten verstanden werden) welche theils unruhige Unterthanen, theils räuberische Nachbarn des Nowgorodischen Fürstenthums waren. Er legte längs dem Flusse Schelonja (welcher sich in den Ilmensee ergießt) eine Reihe von Bevestigungswerken an. Bald aber gab eine dringendere Gefahr ihm Gelegenheit, sich ungleich größere Verdienste um seine Nation zu erwerben. Veranlaßt durch die Bedrückungen des südlichern Rußlands von den Tatarn vereinigten sich die nördlicheren Nachbaren, auch Nowgorod zu unterdrücken; und glaubten diß um so früher thun zu müssen, je mehr sie aus den Erzählungen eines Schwerdtritters, welcher

Alexandern

Digitized by Google

Alexandern persönlich in Nowgorod hatte kennen lernen, schließen mußten, daß der junge Fürst ihnen bald zu mächtig werden könnte.*) Der kriegerische König von Dänemark, Waldemar II. besaß damals ein ansehnliches Stück von Ehstland nebst dem von ihm erbauten Reval. Er hatte früher schon mit den Livländischen Rittern einen Vertrag gemacht, der 1238 erneuert ward, in welchem es auf eine gemeinschaftliche Expedition gegen die Russen abgesehen zu seyn schien. Diese ward denn 1239 unternommen. Eine sehr ansehnliche Flotte landete an der Newa, während dem die Schweden zu Lande von Ladoga her anrückten. Es ergieng eine Gesandtschaft an Alexander, sich sogleich zu unterwerfen oder durch ein entscheidendes Treffen diese Forderung abzuweisen. Er wählte das letztere. Zu nahe dem Feinde und zu weit entfernt von seinem Vater konnte er auf keinen fremden Beystand rechnen, und doch war sein Heer nur sehr schwach. Er bat im Angesichte seines Volks

*) Ich folge hier der Vorstellung im Petersburgischen Journale. Th. 3. S 40. Die Gründe zu den Mutmaßungen können die gelehrteren Leser dort selbst nachsehn. Für meine jüngern Lesern hier nur so viel, daß dieser ganze Vorfall von den Rußischen Geschichtschreibern sehr dunkel erzählt wird, und man also unter den verschiedenen Deutungen nur die wahrscheinlichste wählen kann; weil keine entschieden gewiß ist. Insgemein wird das, was hier von den Dänen erzählt wird, den Schweden beygelegt.

Digitized by Google

Volks um die Hülfe des Himmels, erhielt ihre Zusicherung durch den feyerlichen Segen des Erzbischofs und dadurch erhöhte er die Wirksamkeit des einzigen Hülfsmittels, welches er hatte, des Muthes bey seinen Soldaten. Sie hatten jetzt doppelte Kraft durch die Ueberzeugung, daß die Macht des Himmels auf ihrer Seite sey. So gieng er zum Treffen, und that zuerst den Angrif. Es war Morgens um 6 Uhr. Beyde Armeen waren den ganzen Tag über handgemein, und das blutige Gemetzel dauerte bis die Nacht es endete. Das ganze Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt; drey Schiffe mit Todten wurden ins Meer versenkt und die übrigen in große Gruben verscharrt. Von Seiten der Nowgoroder blieben nur 20 Mann, sagen die Chronikenschreiber; vielleicht durch einen Schreibfehler, vielleicht in dem Sinne, daß die bedeutendesten Bürger von Nowgorod nur angegeben werden sollten. Vielleicht ist aber auch diese Angabe ein Zug der dichterischen Darstellung, welche in den Rußischen Nachrichten von diesem Treffen unverkennbar ist. Man findet das in der ältern Geschichte aller Nationen: ihre entscheidenden Vorfälle in den frühern Zeiten haben in der Geschichte ein gewisses lebhaftes Colorit, welches eine Folge des lebhaften Interesse ist, das der Vorfall für die Nation hatte. So nennt die Geschichte dieſem Treffen sechs Helden, deren jeder durch irgend

Digitized by Google

irgend eine ausgezeichnete That seinen Namen auf die Nachwelt brachte. Man glaubt ein Fragment eines Heldengedichts zu lesen, wenn es heißt: Gawrila Alexin verfolgte einen Königssohn zu Pferde ins Fahrzeug, fiel ins Meer, kam unversehrt zurück und erschlug einen General und zwey Bischöfe. Sbislaw war bloß mit einer Axt, Jacob Polotschanin nur mit einem Schwerdte bewafnet, und beyde erschlugen eine Menge von Feinden; Sawa drang ins Lager der Feinde und warf das Zelt des Heerführers zu Boden ꝛc. Das dichterische Colorit (vielleicht eines Volksliedes) zeigt sich auch anderwärts. Alexander stieß auf den feindlichen Heerführer und verwundete ihn ins Gesicht; bey dem Rußischen Annalisten ist diß der König der mitternächtigen Gegenden selbst. Die Zeitgenossen verschönerten, aber sie hatten doch wirkliche Facta, die sie einkleideten; die Nachwelt wollte auch etwas thun und brachte Wundersagen im Umlauf. Nicht der älteste Nowgorodische Annalist, aber wohl spätere Historiker erzählen von dem Beystande der Märtyrer Gljeb und Boris, welche Alexandern siegen halfen, und daß Engel des Herrn Feinde getödtet hatten, wo keine Russen hingekommen waren. Beschämt und geschwächt zogen sich die trotzigen Feinde zurück. Befremdend ist es allerdings, daß, außer den Russischen, alle übrigen nordischen Geschichtschreiber dieses Krieges nicht erwähnen, oder höchstens wie

die

Digitized by Google

die Dänischen nur im Allgemeinen. Die Glaubwürdigkeit des Vorfalls selbst aber verliert dadurch weniger als es scheint. Für die vereinigten Mächte war jener Verlust, da er ohne weitere Folgen blieb, eben so unbedeutend, als er den Russen als Gewinn höchst wichtig schien; ihnen, die seit dem ersten Einfalle der Tataren fast nur an Niederlage, Flucht und Tod gewöhnt waren. — So hatte sich Alexander den Beynahmen erworben, welchen die gerechte Nachwelt ihm jetzt noch giebt: Newskoi (Sieger an der Newa.)

Unter lautem Frohlocken seiner geretteten Bürger kehrte der glückliche Fürst zurück. Aber bald erhob sich das Gemurmel der Unzufriedenheit gegen ihn. Nowgorod hatte ansehnliche Privilegien, die freylich theils an sich den Fürsten drückend seyn mochten, theils noch lästiger wurden durch die reizbare Eifersucht, womit die Einwohner darüber wachten. Das lebhaftere Gefühl der Kraft verleitet so leicht zum Mißbrauch; kein Wunder demnach, wenn mehrere Beyspiele der Nowgorodischen Geschichte zeigen, daß grad nach glücklichen Feldzügen am häufigsten Unzufriedenheit gegen den Fürsten ausbrach. Letztere wagten dann, gewohnt an willkührlicheres Befehlen bey der Armee und unterstützt vielleicht durch einen Anhang für sich gewonnener Soldaten, so leicht Eingriffe in die Rechte der freyeren Stadt. Dieser

Fall

Fall trat jetzt auch mit Alexander ein. Allerdings waren zwar die Nowgoroder ein so unruhiges Volk, daß wol auch ein bloßer Schein von willkührlichem Verfahren sie aufzuwiegeln vermochte; vielleicht daß Alexander ganz unschuldig war; so viel aber ist gewiß, es kam zu einem wilden Aufruhr, und die Schuld davon schoben die Bürger, in einem Briefe an Alexanders Bruder, auf die Anmaßlichkeiten ihres Fürsten und auf Verletzung ihrer Privilegien, die nur noch neuerlichst Großfürst Jaroslaw bestätigt hatte. Voll Unmuth über die Undankbarkeit einer Stadt, welche ohne ihn vielleicht jetzt ein Steinhaufen gewesen wäre, begab sich Alexander zu seinem Vater, der ihn in das Fürstenthum Perejaslaw einsetzte. Doch kaum, daß er dort angekommen war, so sahen die Nowgoroder sich genöthigt, ihn zurück zu wünschen. Ein Rußischer Fürst Jaroslaw war, beym Einfalle der Mongolen, nach Livland geflohen, wo er eine kleine Herrschaft hatte. Diese dachte er jetzt durch Nowgorod zu vergrößern, auf welches er Anspruch zu haben vermeinte, weil sein Großvater einige Zeit es besessen hatte. Unterstützt von den Livländern rückte er mit einem ansehnlichen Heere ins Nowgorodische ein, eroberte Isborsk und verbrannte einen beträchtlichen Theil von Pleskow. Die Feinde bauten sogar im Lande eine Festung, und streiften bis 4 Meilen vor die Stadt. Alles verheerten

Digitized by Google

ten oder raubten sie, so daß kein Pferd zum Ackerbau mehr übrig war. In dieser äußersten Verlegenheit wandten sich die Nowgoroder an den Großfürsten, und baten um seinen Sohn Alexander. Der beleidigte junge Fürst weigerte sich, und sein Bruder Andreas gieng an seiner Stelle hin. Statt zu gewinnen verschlimmerten sich die Umstände der Bekriegten. Sie schickten eine neue Gesandschaft, und an ihrer Spitze den Erzbischof Spiridon. Jetzt ließ Alexander sich bewegen. Er fand Nowgorod belagert und befreyte es; eroberte und schleifte die neue Vestung, und nöthigte die Feinde, nach einem sehr großen Verluste, das Nowgorodische Gebiet zu verlassen. Er hatte viele Gefangene gemacht, von den Deutschen sowol als von den Tschuden; und beyde behandelte er als kluger Fürst. Die Deutschen suchte er durch Güte zu gewinnen und ließ sie los; die Tschuden wollte er einschrecken und ließ alle ihre Gefangenen henken. Doch hatte seine Großmuth nicht die Folge, die sie verdiente. Im nächsten Jahre thaten die Deutschen einen neuen Einfall, eroberten Pleskow durch Verrätherey und besetzten es; Aber ehe noch die Livländer Nachricht erhalten hatten, daß Fürst Alexander von Nowgorod ausmarschirt sey, sahn sie sich in Pleskow von ihm belagert und zu Gefangenen gemacht. Das Glück wendete sich jetzt so sehr, daß die Rußen in Livland selbst einfielen

Digitized by Google

len und mit reicher Beute zurück kamen. Entscheidender noch und ruhmvoller für Alexander war der Feldzug des folgenden Winters. Mitten im Winter fielen die Ritter ins Nowgorodische ein, wo sie alles um so leichter verwüsten konnten, je weniger man sich von Rußischer Seite in dieser Jahreszeit dessen versehen hatte. Einige wenige Truppen, die zwey tapfere Nowgoroder ihnen entgegen stellten, wurden sogleich niedergehauen. Doch Alexander zog in möglichster Eile ein größeres Heer zusammen, das zwar durch Hülfstruppen von Jaroslaw unterstützt war, aber dessen ungeachtet mit dem feindlichen bey weitem sich nicht messen konnte. Die Deutschen vereinigten sich noch überdem mit Dänischen Hülfstruppen. Alexander setzte sich auf dem Eise des Peipussees, wo ihn die Deutschen den 5ten April 1245 angriffen. Ihr feuriger Muth gewann an Wirksamkeit durch die Kunst. Die Armee formirte einen Schweinskopf, dessen Rüssel unwiderstehlich in die Mitte des Rußischen Heers eindrang. Alexander fiel den dichtgedrängten Haufen der Feinde von der Seite an; aber nur mit Anstrengung aller Kräfte und nach einem harten Gefecht gelang es ihm, die Deutschen zu trennen. Unordnung und Flucht waren nun die unmittelbaren Folgen, und die Russen erfochten einen glänzenden Sieg. Fünf bis sieben Werste weit verfolgt verlohren ein großer Theil der Feinde noch im

Weichen

Digitized by Google

Weichen ihr Leben oder ihre Freyheit. Mehrere noch ertranken in den Oefnungen des Peipussees, dessen Eis mit Blute gefärbt war. Die Anzahl der getödteten und gefangnen Tschuden fand der Sieger nicht der Mühe werth zu berechnen; so beträchtlich sie auch war; von den Deutschen fand man 500 Todte auf der Wahlstatt, und 50 der Vornehmsten waren gefangen. Der Sieger ward von den Pleskowern aufs feyerlichste eingehohlt; und bald darauf schickten die Ritter Gesandten und baten um Frieden. Sie erhielten ihre Gefangenen zurück und traten an die Russen alle eroberten Plätze wieder ab. Zwey Feldzüge gegen die Litthauer waren zwar weniger glänzend, aber eben so glücklich. In dem erstern krafte sie Alexander für die räuberischen Einfälle, die sie während des Kriegs mit den Deutschen ungeahndet gewagt hatten; in dem zweyten unterstützte er den mit ihm verwandten Fürsten von Torshok, dessen Gebiet sie verheereten. Obschon die argwöhnischen mißgünstigen Nowgoroder ihr Corps zurückriefen, sobald die Litthauer über die Gränze verjagt waren, so verfolgte Alexander doch mit seiner übrigen kleinen Mannschaft die Feinde so glücklich, daß fast keiner von ihnen in sein Vaterland zurück kam. Und doch hätte ihm dieser Feldzug beynahe das Leben gekostet. Sicher durch die Meinung, alle Feinde wären vertilgt oder zerstreut, näherte sich der Sieger,

mit

Digitized by Google

mit wenigen Menschen umgeben, seiner Residenz. Plötzlich stieß er auf einen großen Haufen Litthauer. Er nahm die beste Partie und that den Angrif, ehe jene es gewahr werden konnten, wie schwach seine Begleitung war. Der Erfolg entsprach seiner Hofnung; die Feinde geriethen in Bestürzung und flohen. Alexander zog jetzt mit Ruhm und Sieg in seine Residenz ein.

Noch im Jahr 1244 erlitt Alexander einen empfindlichen Verlust. Seine Mutter starb; eine edle Frau, deren Bemühungen ihr vorzüglich geliebter Sohn gewiß sehr viel von seiner Bildung verdankte. Sie hatte schon mehrere Jahre bey ihrem Alexander gelebt, und starb jetzt in Nowgorod als Nonne. Dieser Todesfall bereitete den jungen Fürsten auf einen andern vor, der für ihn als Sohn und Regenten gleich wichtig war.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

II. Den

Digitized by Google

II.

Der See Baikal.

Im Sajanischen Gebirge, (der östlichen Fortsetzung des Altai,) da wo es am steilsten ist, wo man nicht mehr Berge auf dem flachen Lande suchen darf, wo die Ebnen nur als niedrigere Berge zwischen den hohen Schneekoppen einzeln hervorbrechen, befindet sich ein Denkmal einer der größten Revolutionen unsrer Erd-Oberfläche. Ein See, eben so merkwürdig durch seine innere Beschaffenheit als durch den Platz, welchen er einnimmt, wirft Wellen innerhalb von Gebirgklippen, wo dem, welcher ihnen sich nähert, kaum ein Strohm sich durchdrängen zu können scheint. Die Natur scheint hier im grausten Alterthume durch eine der fürchterlichsten Zerstöhrungen einen Abgrund eröfnet zu haben, der ihre unermeßlichen Wasserschätze in diesem Bezirk einigermaßen zu sammeln vermöchte, und einen Theil davon den westlichern Flächen zukommen ließ.

Dieser See zieht sich von 52° N. B. hinauf bis 55°. 41′ in einer Richtung von Süd-West nach Nord- und Nord-Nord-Ost. Sein bekanntester Name ist Baikal; in der Gegend umher das Meer ohne weitern Zusatz; zuweilen das heilige Meer. Beyde Benennungen sind sehr natürlich in einer Gegend, die weit umher kein größeres Gewässer kennt,

Digitized by Google

und in dem Munde von Menschen, welche die Wohlthätigkeit und Fruchtbarkeit des Sees so oft erfahren. Daher ist es kein Wunder, daß Gmelins Schiffer einen plötzlich entstandnen Sturm dem Zorne des Meergottes zuschrieben, der sich beleidigt fand, daß der fremde Ungläubige sein ehrwürdiges Meer einen See nannte. Sicher vor jener Gefahr ziehn wir die geographische Gewissenhaftigkeit vor, und bedienen uns des letztern Namens.

Der See Baikal ist 550 Werste (gegen 80 Meilen) lang; seine Breite beträgt, wo sie am geringsten ist, 30 Werst. Gegen Norden zu erweitert sie sich bis zu 70 — 80 Werften. Die Tiefe ist sehr ungleich; sie steigt von 20 bis 80 und 100 Klaftern (die Klafter zu 7 Fuß). An einigen Stellen, besonders bey der Insel Olchon, soll nach den Behauptungen der Fischer ein Senkblei selbst von 200 Klaftern den Grund nicht erreichen. Eine Menge von Bächen und Flüssen füllen dies große Becken; auf der Karte in Georgis Reisen zählt man deren über 50. Freylich sind viele sehr unbedeutend; aber mehrere doch gewiß beträchtlich; wie zum Beyspiel die Selenga und die obere Angara, welche einen Lauf von mehr als 100 Meilen zurücklegt. Der See hat nur einen einzigen Ausfluß: die untere Angara, welche sich in den Jenisey ergießt. Obschon ihr Bett, da wo sie aus dem Baikal kommt, 2 Werst breit ist, und sie sehr reis-

sen

ſend fließt, ſo kann ſie doch bey weitem nicht alle das Waſſer ausführen, das in den Baikal zuſammenläuft. Gleichwohl überſteigt dieſer ſeine gewöhnliche Höhe doch ſelbſt im Frühjahre nicht über 3 Fuß. Wahrſcheinlich alſo muß er irgend einen unterirdiſchen Abzug haben. Der Grund beſteht an der Küſte aus aufgethürmten allmälig abgerundeten Felsſtücken; in der Mitte aus Grießſand. Das Waſſer iſt ſehr hell; bey 8 Klaftern Tiefe ſieht man den Grund; auf 5 — 6 Klaftern erkennt man die kleinſten Gegenſtände im Waſſer. In der Ferne fällt es ins Grünliche; eine Folge des grünen Mooſes, womit der Steingrund überzogen iſt. Der Geſchmack iſt rein und ſehr angenehm; im Julius aber geräth es in eine Art von Gährung, welche man das Blühen nennt, wodurch es trüb wird, wie von einem feinem gelblichen Staube, und von ſeinem guten Geſchmacke verliehrt. Die Gefahren von auſſenher ſind auf dem Baikal weniger zu fürchten als ſeine innere Unruhe. Denn ſehr heftige Stürme und Gewitter ſtoßen und theilen ſich an den hohen Gebirgen die ihn umkränzen; die Schiffer kennen nur drey Winde, die ſie von den Landſpitzen benennen. Südweſt, (der anhaltendſte,) und Nordoſt ſind unſchädlich; fürchterlicher iſt der Nord wegen ſeiner Heftigkeit und wegen des ſeichten Ufers gegen Süden zu. Allein, die Bewegungen des Waſſers ſtehn ſelten in gleichem

chem Verhältnisse mit dem Winde; bey einem mäßigen Winde wütet der See oft schrecklich, dagegen setzen ihn Stürme nur in eine stärkere Bewegung. Da keine Klippen in der Mitte sind, so wälzet sich jede Welle, gewöhnlich 7 Fuß hoch, fast immer bis ans Ufer. Auch wenn die Heftigkeit des Windes schon nachgelassen hat, pflegt das Ungestüm des Wassers noch mehrere Stunden lang zu dauern. Gefährlicher noch sind die innern Bewegungen des Sees. Bey dem heitersten Himmel, bey der ruhigsten spiegelgleichen Oberfläche schaukelt das Fahrzeug oft plötzlich so stark, daß die Menschen darinn alle Mühe haben, sich zu erhalten. Eben so entsteht oft plötzlich an einem Orte eine einzele Welle, welcher an derselben Stelle mehrere nachfolgen. Man hält diese sonderbaren Erscheinungen für eine Folge des Zusammenhangs, in welchem der See unterwärts mit den benachbarten Gebirgklüften steht, deren Windzug das Wasser aufregt, ohne daß diß grad oben immer sichtbar ist.

Bey dieser beständigen Unruhe des Baikals ist es begreiflich, daß er, des rauhen Klimas ungeachtet, erst im December oder Januar zufriert. Eisschichten zuweilen von 10 Werften formiren sich erst in den Buchten und verbinden sich dann mit einander, an Stellen, die vor dem Gefrieren mit einem dichten Nebel bedeckt sind. Die nun endlich völlig feste

Fläche

Fläche ist oft spiegelglatt oft aber auch sehr ungleich. Schnee haftet, der Winde wegen, selten darauf; daher besonders die ersten Ueberfahrten sehr mühsam für die Pferde sind. Die heftigern Windstöße führen zuweilen die Menschen, welche neben den Schlitten herlaufen, Fadenweit fort; wobey Gefahr ist, entweder zu erfrieren oder in die Risse des Eises zu stürzen. Diese Risse werden häufiger und breiter, je näher die Zeit des Aufgehns herbeykommt. Man hilft sich dann bey der Passage mit Bretern, auf welchen man über die Risse hinweggeht; im Nothfall, wenn die Oefnungen bereits zu groß sind, werden auch wohl Kähne mitgeschleppt. Das Eis bricht sich gewöhnlich im May, und dann braucht es nur wenige Tage, um zu schmelzen; in manchen Buchten aber bleibt es den Sommer hindurch liegen.

Ueberhaupt ist die Witterung um diesen See herum sehr rauh. Der Sommer ist kurz und fast nie ohne Nachtfröste; der Winter kündigt sich schon im August mit Schnee an. An der sandigen Küste wachsen Pflanzen, die man sonst nur auf den kältesten Gebirgen findet. Die Ursache dieses rauhen Klimas liegt hauptsächlich in der Höhe der ganzen Gegend, in den Schneekoppen und Eisklüften der höhern Berge, und in dem Mangel an hinlänglichem Schutze gegen den Nordwind.

Digitized by Google

Es giebt viele Inseln im Baikal, welche aber meistens sehr klein sind. Die größte ist Olchon, in der nördlicheren Hälfte, getrennt vom festen Lande durch einen Sund, welcher 8 kleinere Inseln enthält. Olchon ist 50 W. lang und 8 — 10 breit und endet sich gegen Norden in eine Spitze; der südöstliche Theil ist niedriger und waldlos; in dem südwestlichen wachsen Fichten, Pappeln, Birken und Weiden. Zur Viehzucht ist der Boden so günstig, daß die schönen Heerden der Einwohner ohne besondre Pflege sich selbst durch den Winter bringen. Die Einwohner bestehn aus 150 Familien Buräten, deren mancher 4 bis 500 Stück Schafe besitzt. Der natürliche Hang aller Hirtenvölker zum Müßiggange findet hier so viele Unterstützung, daß die Buräten den größten Theil des Tages über nichts thun als trinken.

Am Ufer herum giebt es verschiedne Merkwürdigkeiten. An der westlichen Seite über Olchon hinauf findet man in einer sehr schönen Gegend, von Wald umkränzt, mit der Aussicht auf die See, eine Menge von Quellen, welche meistens kalt sind. Am wichtigsten wegen ihrer Heilkraft ist eine warme mitten unter jenen. Ein hier curirter Rußischer Bergofficiant faßte sie in einen Brunnen, welcher in 1 Stunde 32 Eimer giebt; und doch braucht man ringsumher nur in die Erde zu stoßen, um auch warmes Wasser zu erhalten. Das Wasser ist hell und schmeckt etwas

faulig

Digitized by Google

faulig; der Dampf riecht wie angezündetes Pulver und macht Schnupfen; Vögel werden in 12 Minuten gebrüht; gespaltene Fische in 17 Minuten gar. Daher haftet rings umher kein Schnee, der See bleibt hier vom Eise frey und selbst die kalten Quellen sind, wo sie über das Gebiet der warmen laufen, laulich. Man bedient sich dieses warmen Quells zum Baden und zum Trinken; vor mehrern Jahren heilte hier ein Lama viele Kranken; seit seinem Tode aber sind die Russen die einzigen, welche sich des Wassers zuweilen bedienen. In der Nordgränze des Sees ergießt sich die (obere) Angara in denselben, nachdem sie auf ihrem Wege von 800 Werften, in einer Strecke von 17 Meilen, sich über Wasserfälle weggedrängt hat. Unweit von der Mündung gegen Osten ist der Fröhlicha-See, 15 Werste lang und 1—5 W. breit, merkwürdig durch seine außerordentliche Tiefe und durch einen Wasserfall auf dem Wege zum Baikal. Der Frölicha-Fluß nämlich, 15 bis 20 Kl. breit, ergießt sich über ein klippiges Bette, in der Länge von ½ W., 20 Fuß hoch herab. Südlicher ist wieder ein heißer Quell, hell und von Geschmack wie Seifenwasser; Morgens ist der Geruch umher zum Uebelwerden. Das Wasser strömt sehr stark, wird aber nicht genützt. Ein sonderbares Kunststück der Natur ist an der Schamanen-Landecke. Hier stehn drey

drey Klippen neben einander, mehr als 200 Fuß hoch über das Wasser hervor. Ihre Spitzen gleichen Menschenköpfen mit Mützen. Man kann denken, daß die einzelen Glieder nicht klein seyn werden. An der mittelsten, welche die größte ist, beträgt die Länge der Nase 7 Fuß; in der Spalte des Mundes logiren 2 Familien Seeraben sehr bequem; sogar die Augenbraunen fehlen nicht; nur von Ohren ist keine Spur da. Die Tunguſen verehren diese drey Klippen als den Seegott Dianda mit seinen zwey Untergöttern; ihre Priester wallfahrten hieher, den Dianda zu bitten, er möge keinen Tunguſen ersaufen lassen, guten Fischfang geben und dergl. Es folgt die Halbinsel Barguſin, 30 W. lang und 15 breit, dicht bewaldet aber leer an Wild und Fischen, daher auch nicht stark bewohnt. Unter ihr der Fluß gleiches Namens, an welchem Barguſinskoi liegt mit 2 Kirchen und 15 Häusern bewohnt von Tributeinnehmern.

Tiefer nach Süden der Duchowoi (Geruch-See) 5 W. lang und 3 breit, in einem keilförmigen Erdkessel. Sein gelbliches zähes Wasser schmeckt ekelhaft säuerlich; die ganze Gegend ist voll fauler Dünste; allein das in Gefäße eingeschöpfte Wasser riecht nur unmerklich. Auch leben sehr viele Hechte, Barsche und andere Fische darinn; die aber doch zuweilen im Winter, wenn das Eis ohne Oeffnungen bleibt, in dem faulenden Wasser ersticken.

Gleich-

Digitized by Google

Gleichwohl scheint der abscheuliche Gestank dieser Gegend weniger von dem See selbst herzurühren als von der ungeheuern Menge Fische, welche am Ufer verfaulen. Das berühmteste aller mineralischen Wasser am Baikalufer ist das Turkabad, schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bekannt, doch aber noch nicht nach Verdienst genützt. Es besteht aus sieben Brunnen, mit theils heissem theils kaltem Wasser; welches man an der einen Stelle in einen Kasten sammelt. Kranke Russen und Burâten besuchen es, und genesen meistens. Jene haben Kreuze errichtet; die Heiden stellen kleine Cedernbäume an den Badeort, und hängen seidne und baumwollene Tücher den Göttern als Opfer hin; in gleicher Absicht werfen sie auch Geld ins Wasser. Ohne eben Vollmacht von den Schamanischen Gottheiten erhalten zu haben, caßiren die Russen das alles fleißig ein, und gewinnen so zuweilen in einem Jahre zehn Rubel bloß an baarem Gelde; für jene Gegenden schon ein Capital! Noch oberhalb des Turka findet man Erdpech (Naphtha) welches der See im Frühjahr auswirft, an Eisstücken hangend oder vom Eise eingeschlossen, in großen Tropfen, zuweilen von der Größe einer Faust. Diese schwarzbraune klebrige Substanz, die wahrscheinlich im Seegrunde quillt, ist ziemlich zähe zwar, läßt sich aber doch kneten und wird bey mäßiger

Wärme

Wärme fließend. Sie hat einen angenehmen Geruch und man bedient sich ihrer, Wunden zu heilen, besonders als Eiterſalbe. Auch iſt dieſe Gegend reich an verſchiednen Gattungen von Bitterſalz, das man jetzt für die Apotheken zu nutzen anfängt.

Südlich vom Turka iſt die Mündung der Selenga, des größten Fluſſes, der ſich in den Baikal ergießt, und an welchem die beyden Städte Udinsk und Seleginsk liegen. In ſeiner Mündung befinden ſich einige Inſeln. Tiefer unten liegt das Kloſter Poſolsk, wo die Anfahrt iſt, wenn man von Irkutsk ſich über den Baikal ſetzen läßt. Die ſüdweſtliche ebenfalls gebirgige Gränze des Sees heißt Kultuk.

Jetzt zu den Merkwürdigkeiten der belebten Natur in dieſem ſonderbaren See. Unter den Waſſerthieren verdient wohl den erſten Platz der dem Baikal ausſchließlich eigene Callionymus oder Golomjänka auf Rußiſch. Er iſt 4 bis 6 Zoll lang und beſtehet, Kopf, Haut und eine ſchwache Rückgradgräte ausgenommen, bloß aus Fett, in welches er bey der gelindeſten Wärme zerfließt. Noch nie iſt ein ſolcher Fiſch in Netzen oder ſonſt gefangen worden; man ſieht ihn auch äußerſt ſelten lebendig; ſondern nur bey gewiſſen ſtärkern Bewegungen des Waſſers treiben ſie auf die Oberfläche und ans Land, meiſtens ſchon todt oder doch ſterbend. Es geſchieht diß hauptſächlich im Sommer bey heftigen Nordſtürmen

men; aber nicht immer gleich. Oft thürmen sie sich schichtenweis am Ufer auf (besonders bey der Mündung des Selenga) zuweilen sind sie so selten, daß eben deshalb alte Fischer wohl gar behaupteten, sie wären in neueren Zeiten erst gesehen worden. Woher? und wie? sie in die Höhe kommen, läßt sich freylich nicht unwidersprechlich darthun, aber wahrscheinlich ist es: daß die tiefsten Seeklüfte ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind. Daß diese mit Bergklüften zusammenhängen mögen, haben wir schon gesehn und so werden sie vermuthlich bey starken Stürmen durch den Luftzug aus ihren Hölen heraufgebracht in das obere Wasser, wo sie, der äußern Luft ungewohnt, nicht lange leben können. Die ans Land getriebnen Schichten werden theils von einigen Vögeln verzehrt, theils von den Strandbewohnern zu Thran gesotten, welcher sehr fein und wohlschmeckend seyn soll, wenigstens für die Chinesen es seyn muß, weil sie ihn sonst sehr häufig kauften. Auch eine besondre Erscheinung, für den Baikal wenigstens, sind die Seehunde. Da sie sonst nur im salzigen Gewässer des Oceans leben und nie weit in die Flüsse heraufsteigen, so ist es um so mehr zu verwundern, wie sie in diesen süßen Landsee gekommen sind, der weder mit dem Meere noch mit einem Flusse, welcher Seehunde hat, in Verbindung steht. Die erste Vermuthung freylich fällt auf den Jenisey und die Angara; allein in beyden

den findet, jetzt wenigstens, sich dieses Thier nicht, und es würde ihm auch sehr schwer gewesen seyn, über die Wasserfälle auf dem Wege vom Jenisey zum Baikal zu gelangen. Vielleicht daß, bey einer großen Ueberschwemmung, die Quellen der Lena mit einigen Baikalflüssen in Verbindung standen und bey dieser Gelegenheit die Stammhalter sich hieher verirrten. Der Art nach sind es dieselben, wie im Kaspischen Meere und in der Ostsee; nur giebt es fast gar keine bunten. Dem Eise sind sie vorzüglich geneigt und halten sich im Winter lieber als im Sommer an der Luft auf; sie blasen sich eigne Luftlöcher durchs Eis, die sie immer offen zu erhalten wissen, und im Frühlinge werfen sie auf dem Eise ihre Jungen, zu welchem Behufe sie sich kleine Schneehütten machen. Die Jagd auf sie dauert von Anfang März bis zum Eisbruch Ende Mays, und wird verpachtet. Man schießt sie mit Feuergewehr oder sticht sie mit Spießen; in beyden Fällen hinter einen weissen Leinwandschirm versteckt, den die Thiere für ein Eisstück ansehn. Von den alten braucht man nur den Thran; aber am meisten werden die jungen gesucht, deren silbergraue Felle die Chineſen sehr lieben. In das Aas theilen sich die Buräten und die Krähen. Man schätzt den Fang jährlich auf 1500 bis 2000 Stück. Der Omul (Salmo migratorius) ist in Rücksicht seines Zugs nicht bloß für den Baikal sondern für die ganze Gegend umher

inher ein sehr wichtiger Fisch. Seine gewöhnliche Größe ist 14—16 Zoll; selten bis zu 2 Fuß. Er hat ein zartes weisses Fleisch und ist so weichlich, daß er stirbt so bald man ihn aus dem Wasser nimmt; gesetzt auch, daß er sogleich wieder hinein geworfen wird. Im August fangen die meisten Omuln an, in größern und kleinern Schwärmen zu ziehn, um in die Flüsse zu steigen, in welchen sie laichen. Im September kommen sie zurück, und sind dann zum Theil so matt, daß sie auf dem Wege sterben. Nicht in alle Flüsse steigen sie; in die an der Westseite des Sees gar nicht, und selbst nicht in alle östliche. Jeder Fisch pflegt da wieder zu laichen, wo er selbst das Leben erhielt. Man fängt sie den ganzen Sommer hindurch; am meisten aber zu Anfang ihres Zuges in den Flüssen. Kleine Netze bringen in einem Zuge wohl über 2000 Stück herauf. Man wirft sie in großen Haufen ans Ufer; aber eh die Fischer Zeit bekommen, sie zuzubereiten, verzehren die Tungusen, Hunde und Raubvögel ein gutes Theil. Man salzt die Omuln ein, macht Thran daraus und auch Kaviar, der sich aber nur kurze Zeit hält. Außer dem giebt es noch viele andre Gattungen von Fischen in dem See; z. B. sehr viele Stöhre, Quappen, Barsche, Forellen, Hechte, Karauschen u. s. w.

Eine sehr wichtige physische Merkwürdigkeit des Baikals verspare ich bis zuletzt, indem in ihr wahrscheinlich

Digitized by Google

scheinlich die Ursache zur Existenz des ganzen Sees liegt. Diß sind die Erdbeben. Sie sind in der Gegend um den Baikal herum sehr gewöhnlich; und ereignen sich im Frühjahr oder im Herbste; meistens des Jahrs nur einmal, zuweilen zweymal. Sie sind nicht stark, dauern nur wenige Minuten, und thun fast gar keinen Schaden. Der beträchtlichste Schaden wenigstens von allen den 16 Erdbeben, die Herr Georgi beschreibt, war unsanftes Aufwecken aus dem Schlafe, der Einsturz des Ofens in der Polizey zu Seleginsk und einige von Thürmen herabgefallne Kreuze. Die Natur scheint sich erschöpft zu haben, als sie das Bette des Baikals bildete. Denn höchstwahrscheinlich entstand diß durch ein fürchterliches Erdbeben, welches von einem ausserordentlichen Erdfalle begleitet war. Die ganze Beschaffenheit der Gegend umher und des Seegrundes führt auf diese Vermuthung. Der Grund besteht aus zertrümmerten Felsstücken; die größten von ihnen ragen als Inseln hervor; das Ufer ringsum ist eine schauderhafte Masse zerrißner abgebrochner und durchgeschnittner Felsen in einer Höhe von meistens 40 Faden; halbe Felsen heben ihre nackte Scheitel in die Wolken; die andre Hälfte liegt im Abgrunde. Auf dem Gipfel einiger hohen Schneegebirge liegen einzele Felsklippen wie Bienenkörbe geformt, die nur die allmächtige Natur dorthin schleudern konnte; so

wie

wie sie es war, welche den See ringsum an brantige Ufer anwogen hieß, und zunächst den Klippen unausmeßliche Abgründe grub. Aber wenn? — Die Geschichte schweigt! Und wie? — Auch die Naturkunde kann nur muthmaßen; sie räth auf ein Erdbeben, und meynt, daß hier vielleicht vorher das Flußgebieth des obern Angara war, welches nun vom breiten See verschlungen ist.

Die Gegend um den See herum ist ein Theil der Irkutskischen Statthalterschaft, und gehört meistentheils zur Nertschinskischen Provinz. Irkutsk liegt neun Meilen weit von Baikal gegen Westen. Die Anwohner am See sind Tunguſen, Burâten und Mongolen; weniger zahlreich sind die Russen, weil das Land zunächst um den See herum dem Ackerbau nicht günstig ist; obschon selbst auf der östlichen Seite Winterroggen, Haber und Gerste fortkommt. Die sämmtliche Menschenzahl an der Ostseite des Sees vom Turkal an bis an die obere Angara betrug vor 20 Jahren nicht über 5000 Seelen.

III.

Fähnrich Konrad Schwartz.

Eines der merkwürdigsten Treffen, dessen die Livländische Geschichte erwähnt, ist das bey Pleskow 1502, wo der Ordensmeister Wolther von Plettenberg über Iwan Wasiljewitsch I. einen glänzenden

Digitized by Google

zenden Sieg erhielt. Die Russen waren angeblich gegen 90000 Mann stark; die Deutschen 14000. Erstere sollen fast 40000, letztere noch nicht 1000 verloren haben. Unter den Todten des deutschen Heers befand sich Konrad Schwartz, Fähnrich. Durchbohrt von feindlichen Geschossen war er zu Boden gesunken und dem Tode nah. Er rief so laut er konnte: irgend ein wackrer Mann möchte kommen und die Fahne übernehmen. Es kam ein gewisser Lucas Hammerstätter, Bastard eines Braunschweigischen Fürsten, und forderte die Fahne von dem Sterbenden. Schwartz weigerte sich, sie ihm zu geben; sey es nun, daß er nach der Denkungsart jener Zeiten seine Fahne in den Händen eines Bastards für beschimpft hielt, oder daß er Mißtrauen in die Treue des ungestümen Forderers setzte. Hammerstätter bemühet sich vergebens, sie ihm zu entreissen; endlich haut er dem Hülflosen die Hand ab, mit welcher er die Fahne hält. Schwartz faßt sie in die andre, und zu schwach, sie damit vest zu halten, nimmt er die Zähne zu Hülfe! Nur zerrissen konnte endlich der Verräther sie dem Sterbenden entreissen, der zum längern Widerstand zu schwach ward, und jetzt seinen Geist aufgab. Hammerstätter rechtfertigt das Mißtrauen des Patrioten, indem er zum Feinde übergieng, und mit Hülfe der Fahne mehrere Hunderte, die ihm folgten, auf die Schlachtbank lieferte.

Digitized by Google

IV.

Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen und Industrie der Menschen zum Schaden der Thiere.

I.

Lieferungen in Sibirien durch Adler Hasen und Mäuse. Eine vierfüßige Wünschelruthe.

Bjurkut, Chrysaetus.

Die Kirgisen haben bey ihren Jagden auf Wölfe, Antilopen und Füchse einen sehr brauchbaren Gehülfen an dem Berkuti oder Bjurkut, einem Adler der größten Art, der sonst auch der Gold- oder Stein-Adler heißt. Man findet ihn auch auf hohen Gebirgen in Europa. Das Weibchen hat 3½ Fuß in die Länge und mehr als 8½ Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel; das Männchen ist etwas kleiner. Sein Körper ist glänzend schwarz, der Kopf goldgelb; der Schnabel außerordentlich stark und die äußere Gestalt seines großen Auges mit dem schönen hellgelben Augenringe und dem funkeln-

Digitized by Google

den Kryſtall iſt der Schärfe ſeines Geſichts würdig. Er muß ein ſehr hohes Alter erreichen, da einer in Wien ſelbſt in der Menagerie 104 Jahr lebte. Er lebt vom Raube der Vögel und kleiner zuweilen auch größerer Säugthiere. Deshalb richtet man ihn im Uſiſchen Gouvernement, wo er beſonders in der Orenburgiſchen Provinz häufig ſich befindet, zur Jagd ab. Man nimmt die Jungen, ſobald ſie anfangen Federn zu bekommen, in Abweſenheit der Alten aus dem Neſte und bindet ſie unter demſelben Baume ſo an, daß die Alten ſie zwar füttern aber nicht losmachen können. Sobald ſie anfangen, Fleiſch zu freſſen, werden ſie hinweg genommen und verkauft. Diß geſchieht vorzüglich auf dem Orenburgiſchen Tauſchhofe. Allein nicht jeder junge Bjurkut iſt abzurichten. Deswegen ſetzen ſich die Kirgiſen, welche diſſfalls gewiſſe Kennzeichen haben, oft lange vor einem ſolchen Vogel hin um ihn zu beobachten. Je nachdem er tüchtig ſcheint ſteht er im Preiſe; gewöhnlich von 5 bis 10 Rubel; für manchen gäbe der Kirgiſe kein Korſakifell (eine Gattung Fuchsfelle, die ihre kleinſte Scheidemünze iſt) mancher wird mit einem guten Pferde bezahlt. Wenn die Kirgiſen mit den vorher ſorgfältig abgerichteten Bjurkuts auf die Jagd ausgehen, ſo nehmen ſie ſie vor ſich aufs Pferd und erblicken ſie einen Wolf oder Korſak oder eine Antilope, ſo laſſen ſie den Bjurkut

los-

los. Er fliegt auf das Thier zu, schlägt die eine Klaue ihm in die Augen, die andere in den Nacken aber in die Vorderlenden und so hält er mit seiner Riesenstärke das arme Schlachtopfer fest, bis der Jäger herbeygeritten kommt und es mit seinem Spieße vollends tödtet. Die Kirgisen bringen oft in einem Jahre gegen 12 bis 15000 Wolfsbälge und 40 bis 50000 Korsakifelle zu Kauf; und obschon sie auch noch manche andere Arten der Jagd haben, so kommt doch gewiß ein beträchtlicher Theil jener ansehnlichen Beute mit auf die Rechnung des Bjurkuts, der seine Vorzüge, die ihn zum Könige der Vögel erhuben, hier in der Sclaverey der Menschen verschwenden muß.

Der Steinhaase, lepus Alpinus.

Die Koibalen am obern Jenisey haben zwar etwas Ackerbau und mehr noch Viehzucht; ihr wichtigster Nahrungszweig aber ist die Jagd. Dieserwegen streifen sie in den Wildnissen jenseits des Jenisey bis spät in den Herbst herum. Oft trift sich es da, daß ein tiefer Schnee plötzlich fällt, der ihren Pferden das Weiden unmöglich macht. Vorrath mit zu führen sind sie zu unbesorgt; auch wär es wohl zu schwer. In jener Verlegenheit nun pflegen sie zu Kindten, wo sie nicht gesäet haben. Es giebt nämlich in den östlichen wilden Gegenden Sibiriens eine

Art

Art Steinhasen von der Größe eines Hamsters, gelblich von Farbe und statt des Schwanzes mit einem kleinen Fettklumpen. Sie wohnen in Felsklüften und trotz ihrer Gewohnheit, sich, besonders bey neblichtem Wetter, vor ihre Hausthüre zu setzen und zu pfeifen (worinn ihnen viele Menschen nicht sehr unähnlich sind) haben sie doch auch die löbliche Sitte, (worinn jene Müßiggänger ihnen nicht gleichen) für die Zukunft zu sorgen. Vom Julius an bis zum Winter mähen sie mit ihren Zähnen Gras und tragen es zu Haufen in die Felsenklüfte und an Bäume; wobey sie sichs so sauer müssen werden lassen, daß man die Spuren ihres öftern Hin- und Herlaufens an den eingetretenen Rasenfurchen sieht. Diese Haufen nun, die aus den saftigsten Kräutern bestehen und oft ziemlich groß sind, sammeln die Koibalen zum Futter für ihre Pferde. Es scheint, daß die Kilben (so nennen sie diese ihre Furagecommissaire) dem vorbeugen wollen, indem sie auch viel giftiges Wolfskraut mit einmischen; allein die ungebetenen Gäste kehren sich nicht daran und, was für die armen Kilben noch schlimmer ist, die Pferde sterben auch nicht davon, sondern es bekommt ihnen recht wohl.

Sibirische

Sibirische Feldmaus, Mus œconomus.

Noch schlimmer machen es die Tunguſen. Dieſe bitten bey ihren Mäuſen ſogar ſich ſelbſt zu Gaſte. Es giebt im öſtlichen Sibirien eine ſchwärzliche Art Feldmäuſe, beynahe ſo groß als ein Maulwurf, übrigens den gewöhnlichen Mäuſen ganz gleich; nur weicher von Fell. Man findet ſie ſelbſt in den nördlichern Gegenden und bis Kamtſchatka hin, von wo aus ſie oft in Caravanen auswandern. Am meiſten nützt man ſie im Rußiſchen Antheil von Daurien oder in der nertſchinskiſchen Provinz des irkutskiſchen Gouvernements. Es vereinigen ſich nämlich gemeiniglich zwey ſelten mehrere Mäuſe, Vorrath für den Winter zu ſammlen. Er beſteht aus Wurzeln verſchiedener Art, wohlſchmeckendnahrhaften und gifſigen; die ſie ſehr künſtlich aus dem zähen Erdreiche auszuziehen wiſſen und auf der Stelle von den Zaſern und der anhängenden Erde reinigen. Sie ſchleppen ſie rücklings in ihre Neſter und da ſie oft in einer ziemlichen Entfernung graben, ſo erleichtern ſie ſich den Tranſport durch flach ausgehöhlte Gänge im Raſen. Ihre Neſter ſind gleich unter den Raſen, ziemlich geräumig und nach allen Seiten zu mit Gängen und Vorrathskellern verſehn. Von letztern findet man bey einem Neſte nie unter drey, vier; oft mehrere; jeder enthält gegen 8 ja wohl 10 Pfund

gereinig-

gereinigter Wurzeln. Im Herbste nun suchen die Tunguſen die vollen Vorrathskammern auf, die ſie durch das Lockere der Erde leicht entdecken. Wo der Raſen nachgiebt ſtechen ſie mit der Schaufel ein und graben den ſämmtlichen Vorrath aus; von welchem ſie die giftigen Wurzeln ſorgfältig auszuſondern wiſſen. Die meiſten ſibiriſchen Völker berauſchen ſich gern durch Aufgüſſe auf allerhand Giftpflanzen, beſonders auf Fliegenſchwamm. Deshalb meinen die Tunguſen, daß die Mäuſe dieſe giftigen Wurzeln auch ſammeln, um ſich an Feſttagen durch einen Rauſch etwas zu gut zu thun. Da die Räuber ſolche Wurzeln wegwerfen, ſo laſſen ſie alſo den Mäuſen wenigſtens ihren Wein, wenn ſie ihnen auch in dem übrigen Vorrathe das tägliche Brod nehmen! Die Tunguſen ſind nicht die einzigen Koſtgänger der fleiſſigen Mäuſe; Noch gefährlichere Gäſte haben dieſe an den wilden Schweinen, als welche die guten Wurzeln und die Giftpflanzen und die Wirthe obendrein freſſen.

Murmelthiere.

Schade daß das Erz in den ſüdlichen waldloſen Abſätzen des Uralgebirgs in der Gegend des Fluſſes Sok ſo ſchlecht iſt. Es enthält bloß ein wenig Kupfer, und auch dieſes kann wegen des ſtarken Schwefelzuſatzes nicht gut geſchmolzen werden. Sonſt wäre

diß

diß eine trefliche Gegend für den Bergbau ohne daß man Wünschelruthen nöthig hätte. Denn man findet in diesem Bezirk eine außerordentliche Menge Murmelthiere, welche durch ihren ausgeworfenen Schutt denen, die sich mit Aufsuchen des Erzes abgeben, oft zu Entdeckungen behülflich sind.

2.

Einige Künste Asiatischer Nationen, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere zu fangen.

Der Hunger und der Frost waren die ersten Erfinder aller der Künste, auch der feinsten, wodurch jetzt uns theils die Nothdurft gewähret, theils unsere Ueppigkeit befriediget wird. Die Nothwendigkeit, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, zwang den Menschen zu Beobachtung und Nachsinnen über die Hülfsmittel dazu und diß war die erste Stufe von Geistesbildung, von welcher der Mensch, wenn die übrigen Umstände ihn unterstützten, nun bald weiter emporstieg. Aber eben darum lohnt es sich der Mühe, selbst diejenigen Völker, die auch jetzt noch weiter nichts wissen, als sich kümmerlich zu nähren und armselig zu kleiden, zu beobachten in ihrem Fisch- und Vogelfang und auf ihren Jagden. Man bemerkt dabey im Allgemeinen auf der einen Seite oft die

trägste

ergste Gemächlichkeit, auf der andern die mühsamste oft unnöthige Anstrengung; manche Mittel sind äußerst einfach, manche sehr künstlich. Nicht immer, aber sehr oft kann man von den Kunstgriffen, deren ein Volk sich für diese Absichten bedient, schließen auf ihren Grad von Wildheit oder Ausbildung und auf das Elende oder Behagliche ihres Zustandes. Ich will hier einige von solchen künstlichen Arten des Fangs anführen. Manche (und diß sind freylich gemeiniglich die sinnreichsten) lassen sich ohne Kupferstiche nicht deutlich machen. Andre beschreibe ich vielleicht zu einer andern Zeit. Aehnliche findet man auch hin und wieder bey uns.

Fische.

Wenn in den nördlichsten kleinen Flüssen das Eis fest ist, so machen die Samojeden Oefnungen in dasselbe, über welchen sie Hütten errichten. Hier nun sitzen sie und senken kleine geschnitzte Lockfische an Schnüren und mit Steinen beschwert ins Wasser; Ist irgend ein Fisch neugierig oder raubsüchtig genug, um darauf loszugehn, so werfen sie geschwind ihre Fischgabeln hinein und spießen ihn an. Noch haben sie ein anderes Mittel zum glücklichen Fange mit diesem Instrumente. Sie hauen durch solche kleine Flüsse Oefnungen queer durch und senken weisse Baumrinden mit Steinen beschwert auf den Grund. Sobald

bald ein Fisch darüber hinweg streicht, so können sie ihn bemerken und mehr bedürfen sie bey ihrer Fertigkeit im Aufspießen nicht, um ihn zu treffen.

Eine bequemere Fischerey giebt es wohl nicht als den Omulfang der Tunguſen. Diese Lachsart steigt im Herbste aus dem Baikalsee in groſser Menge in einige Flüsse hinauf. Da flechten denn die Tunguſen Horden von Reisern und stellen sie nah am Ufer schief in den Fluß. Die Fische drängen sich ihres starken Zuges wegen nah an die Horden an und stranden. Dann braucht es weiter nichts als ein paar Hände zum Herauswerfen, so hat man sie auf dem festen Lande.

Die Fischerey auf der Wolga ist vorzüglich künstlich und mannichfaltig; doch davon wird bey der Wolgareise in einem der nächsten Stücke mehr vorkommen. Jetzt nur von einer einzigen Art, deren man sich nicht bloß in diesem Strohme sondern auch in andern z. B. im Ural und besonders im Irtisch bedient. Die Hauptsache ist ein stark getheertes Bastseil von 30 bis 40 Faden, an welchem in einer Entfernung von 2 bis 4 Spannen starke ebenfalls betheerte Schnüre mit vier fünf Zoll langen Angelhacken beveſtigt sind. An dieses Bastseil nun werden ungefähr immer beym zehnten Hacken Steine angebunden, an das eine Ende ein schwerer Anker, an das andere ein Korb oder sonst etwas Obenschwimmendes. So wirft der Fischer das Seil an tiefen

Stellen

Stellen des Flusses aus. Es sinkt zu Boden; durch Hülfe des Korbes aber sieht man immer wo es ist. Um zu verhüten, daß die Angelhaken nicht auf den Grund sich legen, sind auch an diese kleine Treiber von leichtem Holze befestigt, wodurch sie in die Höhe gehalten werden. So kann sie das Wasser herum bewegen. Nun pflegen die Störe und Sterlede unten am Grunde zu schwimmen, sie kommen also den Hacken leicht zu nah und bleiben dann, da diese sehr scharf sind, mit dem Schwanz oder den Seiten hängen. Bey den Versuchen, sich loszureißen, schlagen sie sich nur noch mehrere Hacken in den Leib. Täglich hebt der Fischer seine Seile aus und dieser Fang dauert vom Frühlinge bis in den Herbst.

Vögel.

Die wilden Gänse und Enten haben einen schweren trägen Flug, deshalb ersparen sie sich gern die Mühe, hoch zu fliegen. Man erleichtert ihnen diß im Ufischen Gouvernement und nördlicher am Oby, es versteht sich zum Vortheil der Dienstfertigen. Die Vögel lagern sich gern an Seen mit Waldung umgeben, von wo aus sie früh in die Felder fliegen. Da haut man denn Gänge durch das Gebüsche, gegen 30 Ellen breit, aber so daß an einer Stelle zwey hohe Bäume einander gegenüber stehn. An diesen befestigt man ein Netz, das schnell gerückt werden kann.

So

Digitized by Google

So wie am frühsten Morgen die Gänse und Enten vom See ihren Ausflug nehmen, spannt man es auf; sie stoßen ans Netze an, der laurende Jäge läßt die haltenden Stricke los, sie werfen durch ihre Schwere das Netz zu Boden und — gefangen sind sie! Sollten sie sichs ja einfallen lassen, ihren Flug höher nehmen zu wollen, so sind unten Lockvögel von Holz und pfeifende Jäger, wodurch sie doch verführt werden, sich zu senken, das heißt: sich fangen zu lassen.

Vierfüßige Thiere.

Wenn die Samojeden und Ostiaken die Zobel in ihren Hölen schlafend ausspüren, so stellen sie ein Sacknetz vor die Höle und wühlen von hinten zu im Schnee. Der Zobel flüchtet, geräth ins Netz und verwickelt sich.

Die Saigaki oder Steppenziegen, (Antilopen) ein sibirisches Wild aus der Verwandschaft der Gemsen und Steinböcke, von feinem wohlschmeckenden Fleisch, haben eine außerordentlichempfindliche Zartheit der Haut, deren sich die Kirgisen zu ihrem Vortheil zu bedienen wissen. Im Winter nämlich pflegt sich die Antilope in Schilfgegenden aufzuhalten; die Jäger schneiden in einer kleinen Strecke das Schilf bis zu einer gewissen Höhe ab und scheuchen die Antilopen dorthin. Bey ihren Sprüngen nun verwunden

den sie sich durch das Schilf in den Leib und so kann man ihrer alsdenn sehr leicht habhaft werden.

In den meisten Gegenden Sibiriens sind die Selbstschüsse gewöhnlich und nicht bloß bey Bogen und Pfeil sondern auch mit Feuergewehr. Man befestigt nämlich letzteres an den Wildstegen auf Gabeln. An den Drücker wird ein starker Faden gebunden, um einen Pflock herumgeführt und queer über den Weg gespannt. Sobald die Hirsche und Elennthiere den Faden berühren so geht das Gewehr los und sie erschießen sich selbst.

V.

Anekdoten.

Ehrlichkeit.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts reiset ein Russe von Tobolsk nach Beresow (in derselben Statthalterschaft, ungefähr 130 Meilen weit von Tobolsk entfernt.) Unterweges kehrt er einst in einer Ostiakischen Jurte (zeltähnlichen Hütte) ein, wo er die Nacht über bleibt. Am Morgen als er weiter reiset verliehrt er, ungefähr 1 Meile weit vom Nachtlager, seine Börse mit beynah 100 Rubeln, wird es aber zu spät gewahr, um zurückfahren zu können. Der

Sohn

Digitized by Google

Sohn des Ostiaken, der ihn beherbergt hatte, findet auf seiner Jagdstreiferey den Beutel; ohne aber ihn aufzunehmen geht er und zeigt es seinem Vater an. Auch dieser will sich nicht daran vergreifen, sondern befiehlt dem Sohne, die Geldbörse wo sie liegt mit Strauchwerk zu bedecken. Nach einigen Monaten kommt der Russe zurück und kehrt bey demselben Ostiaken ein, der ihn aber nicht wieder erkennt. Der Reisende erzählt seinen Verlust bey der Hinreise in diese Gegend; der Wirth hört ganz aufmerksam zu und so wie jener ausgeredet hat erwiedert er ihm: Du bist mir willkommen! hier ist mein Sohn, der soll dich an den Berg dort hinführen; da liegt dein Geld, keine Hand hat es berührt als die es bedeckte, damit du es wiederfändest, wo du es verlohrst.

Zwey Metropoliten.

Grosfürst Wasilij Iwanowitsch st. 1533 wollte gern in der Mönchskleidung sterben oder doch begraben werden, wegen der geglaubten seligmachenden Kraft dieser Heiligentracht. Sein Bruder und einige Minister mißbilligten diß; denn, sagten sie, Wladimir und andre Großfürsten sind nicht als Mönche gestorben und doch selig geworden. Der Metropolit aber ließ sich dadurch nicht abhalten sondern fieng an, dem Tzar die Platte zu scheren.

Der

Der Bruder des Sterbenden machte einen neuen Versuch, es zu verhindern; allein der Oberbischof sagte in Beziehung auf jenen Einwurf: Ein silbernes Gefäß ist wohl gut aber ein vergoldetes doch besser. Er drohte bey fernerer Widersetzlichkeit mit dem Banne und so starb Wasilij als Mönch mit dem neuen Namen Barlaam.

Rostow, eine Kreisstadt des jaroslawischen Gouvernements, ist eine der ältesten Städte Rußlands hatte schon 988 einen Bischof und war eine Zeitlang der Sitz von Fürsten, die sich von ihr nannten. Gegen einen von diesen, Glieb Wasiljewitsch, hatte sein Bischof viel zu erinnern und ließ ihn zwey Monate nach seinem Tode um Mitternacht aus der Hauptkirche ausgraben und an einen andern Ort ganz gemein verscharren. Diß erfuhr bey einer seiner Visitationsreisen der Metropolit von Kiew und ganz Rußland Kyrillus. Unwillig über das widerrechtliche Verfahren des Bischofs schloß er ihn vom Dienste der Kirche aus. Nur durch anhaltendes Bitten des Enkels von dem beschimpften Fürsten ließ er sich bewegen, dem Bischof zu vergeben und ihn wieder zum Kirchendienst zu weihen. Vorher aber ertheilte er ihm folgende Vermahnung: Erhebe dich nicht, Sohn! und glaube nicht, daß du ohne Sünde

seyst.

Digitized by Google

seyst. Sey nicht so geneigt zum Verurtheilen und Verbannen als zum Befreyen und Vergeben. Denn wir erlangen die Vergebung unsrer Sünden nur wenn wir unsern Brüdern die ihrigen vergeben; und die Gnade des Herrn ist groß und ein Geheimniß vor unsern Augen. Weine also, Sohn, und bekehre dich, weine bis an deinen Tod über deinen großen Frevel. Du hast einen Verstorbenen, ehe Gottes Gericht über ihn gehalten worden, verurtheilt, und als er lebte scheutest du dich vor ihm und nahmst Geschenke von ihm und aßest und trankest mit ihm und wohntest und freutest dich mit ihm. Als er noch zu bekehren war, hast du ihn nicht gebessert und nun willst du ihn durch deine strenge Verurtheilung und Verbannung bekehren. Wenn du ihm jetzt etwas helfen willst, so gieb Almosen den Armen, thue Fürbitten und heilige Gebete für ihn und diene für ihn dem Herrn deinem Gott.

Wer wird nicht das Vorurtheil jenes eifernden Freundes der heiligen Mönchstracht gern vergessen über die Denkungsart dieses ehrwürdigen Gottesmannes, der hier so ganz im Geiste der ächten Christusreligion sprach und handelte. Welche helle Einsichten und edle Empfindungen! und diese — in einem ganz uncultivirten Lande zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte ereignete sich 1380.

Zur

Zur Geschichte der Gebräuche.

Mit der vormaligen Krönungsfeyerlichkeit der Tzaren, welche mit der am griechischen Kayserhofe gebräuchlichen vieles gemein hatte, war zugleich auch eine religiöse Salbung verbunden, welche auf der Stirn und an beyden Ohren, auf der Brust, den Schulter, den Armen und auf den Händen in- und auswendig geschah. Da diß Salböhl für sehr heilig gehalten wurde, so durften in den nächsten sieben Tagen der Tzar und der Patriarch beyde sich nicht waschen.

Der Gebrauch des Siegellacks steigt nicht weiter hinauf als in das vorige Jahrhundert und man bediente sich dessen nur in der freundschaftlichen Correspondenz. Deshalb mußte vor ungefähr hundert Jahren ein kayserlicher Officiant zu Krasnojarsk in Sibirien 50 Rubel Strafe geben, weil er einen Brief an seinen Knees nicht mit Wachs sondern mit Lack versiegelt hatte.

Unter einem Briefe des Tzaren Alexei Michaelowitsch an den Fürsten Tscherkasky, den die Familie noch im Originale besitzt, stehet: Der Fürst solle sich keine Gedanken darüber machen, daß der Brief mit schwarzen

schwarzer Dinte geschrieben sey. Sonderbar! für den, welcher der vormaligen Hofetiquette nicht kundig ist. Am griechischen Hofe nämlich war die rothe Dinte schon in den frühsten Zeiten vorzüglich beliebt gewesen und bey den Kayfern so sehr in Gebrauch gekommen, daß kein kayserliches Rescript gültig war ohne eine solche Unterschrift. Diesen Gebrauch hatten die Czaren so wie viele andre vom Hofe zu Constantinopel entlehnt und nun wird man es begreiflich finden, daß Fürst Tscherkasky sich über die schwarze Dinte allerdings hätte Gedanken machen können. Der Brief ist aus dem Lager vor Smolensk geschrieben und vermuthlich war die rothe Dinte vergessen worden oder doch nicht gleich zur Hand.

VI.

Der Besuch bey einem Lappen.

Ein Brief.

Kola, im Archangelischen Gouvernement.

Sie sehen, Theuerster Freund! ich nähere mich dem Nordpole immer mehr, so viel sich's auf dem festen Lande von Europa thun läßt. Seit vorigen Sommer befinde ich mich hier unter dem 68sten

Grade 52 Min. nördl. Breite; beynahe 150 Meilen von Archangel. Kola ist eine von den Kreisstädten des Archangelischen Gouvernements; an dem nach ihr benannten Busen des westlichen Nordmeers, mit zwey Häfen in der Nähe für Kauffahrer und Kriegsschiffe. Ihr Kreiß besteht aus dem Rußischen Antheile an Lappland, dem östlichen Striche dieser Spitze von Europa, die durch ihre rauhen Schneegebirge und weiche Eiderdunen, lange Winternächte und ungeheure Mückenzüge, durch ihre Rennthiere und Zauberer so sehr berüchtiget ist. Das Rußische Gebiet ist zwar kleiner als der Schwedische Antheil nach Süden zu, aber doch größer als das nördlichste Norwegische Stück. Man rechnet seine größte Länge gegen 150 Meilen; in welchem Bezirk aber doch nicht mehr als 1200 Lappische Familien wohnen. Diese meine Nachbarn genauer kennen zu lernen, war einer meiner ersten Wünsche und ich hatte bald Gelegenheit ihn zu befriedigen. Ob Sie jenen Wunsch auch hegen, weiß ich zwar nicht; ich bin aber in der That zu arm an interessanteren Materialien zu meinem Briefe, als daß ich nicht voraussetzen sollte, Sie hätten ihn. Nun denn! Ihre Wißbegierde soll befriedigt werden und mit geringern Kosten als die meinige. Denn Sie werden bloß lesen, was ich — sehen, hören und riechen mußte.

Ich

Ich ward zufälligerweise mit einem sehr wohlhabenden Gebirglappen bekannt und machte mich zu einem Besuche bey ihm anheischig. Es war im Froschmonde (May) als er mich abhohlte. Sie sehn, schon richte ich mich in der Zeitbenennung nach meinen neuen Landsleuten, welche (und in der That zweckmäßiger als wir) die Monate nach den Erscheinungen der Natur an Thieren und Pflanzen bezeichnen. Denken Sie sich eine Figur, mehr klein als groß, mit plattem Gesicht, eingefallnen Backen, spitzigem Kinn, großem Mund und triefigen Augen; den Bart sehr dünn, die braunen Haare dicht und grad und das Gesicht von gelbbrauner Lederfarbe: so haben Sie das Portrait von meinem Wirthe und allen seinen Brüdern. Seine Kleidung war ein vorn offnes Brusttuch und darüber ein Rock bis auf die Knie, beydes von Leder und knapp an den Leib angepaßt. Eben so enge bis in die Schuh herab reichende Beinkleider, spitze Schuh, eine spitze Mütze von Rattenfellen und ein Gürtel mit Meßingblech, an welchem ein Messer, Feuerzeug und Tobacksgeräthe hieng. Seinem Rennthier hatte er einen breiten Tuchgurt umgehängt. Beweiß einer vorzüglichen Aufmerksamkeit für mich, weil diese Zierrath nur bey den größten Feyerlichkeiten gebraucht wird. Der Schlitten hatte die Gestalt eines Boots, hinten mit einer Lehne. Ich setzte mich ein, oder vielmehr

ich

Digitized by Google

ich ließ mich einschnüren; mein Führer zog seinen großen Tuchlappen über den Kopf, die Pelzhandschuhe an, band den Zügel an den rechten Daumen feste, schlug das Rennthier einigemal damit und mit Blitzschnelligkeit flogen wir davon. Die Rennthiere laufen nicht grad, sondern rechts und links im Zikzak, aber mit einer Geschwindigkeit, die mir das Othemholen erschwerte. So war es denn auch kein Wunder, daß wir ungeachtet jener Krümmungen und der Entfernung von 9 Meilen, die wir zu machen hatten, dennoch in 6 Stunden an Ort und Stelle gelangten. Und Ort und Stelle war? — eine zeltähnliche Hütte, 4 bis 5 Faden in der Länge, aber selbst in der Mitte nicht 2 Faden hoch. Sie ruhte auf 4 Hauptbalken, die mit Birkenrinde, Rasen und oben darüber mit Rennthierhäuten bedeckt waren. Durch eine pyramidenförmige Klappe von aufgespanntem Tuche trat ich hinein und fand in der Mitte einen Heerd, über welchem eine Oefnung für Rauch und Tageslicht war; zu beyden Seiten saßen in besondern Abtheilungen auf Rennthierfellen die Kinder nebst dem Gesinde, der Thüre gegenüber die Frau vom Hause, welche so eben Zwirn machte aus gespalteten Rennthiersehnen. Sie stand sogleich auf, reichte mir die Hand und nannte mich einen Rennthierochsen. Sie lachen Freund über dieses Compliment? Es ist das schmeichelhafteste, welches der Lappe kennt, der

in

Digitized by Google

in seinen männlichen Rennthieren alles vereinigt sieht, was er sich von Stärke, Schönheit, Munterkeit und Geschicklichkeit zu denken vermag. Ich war froh, daß sie mich mit einer andern Landessitte verschonte. Sie werden einsehn: warum? wenn ich ihnen sage: daß sie im Küssen der Fremden besteht und daß die Damen des Landes an Reizen und Reinlichkeit den Chapeaus ähnlich sind. Auch in der Kleidung sind sie ihnen fast ganz gleich, nur daß sie mehr Zierrathen haben; außer einem Halstuche und einer kleinen Schürze von Rußischer bunter Leinwand trug meine Wirthinn eine Mütze mit Falten und mit Zinnfäden gestickt, Ringe an den Fingern und in den Ohren sehr lange silberne Ketten. Man breitete an der Oberstelle, wo vorhin die Wirthinn saß, einige tuchne Kleider aus und ich mußte zwischen Wirth und Wirthinn Platz nehmen. Sie brachten mir sogleich Taback; aber man muß das Rauchen so leidenschaftlich lieben als ich, um nicht durch den Anblick der übrigen Gesellschaft, deren sechs acht aus einer Pfeife rauchen und sonst noch sehr unsauber mit dem Speichel umgehn, allen Geschmack an dem Taback auf immer zu verliehren. Jetzt trat mein Wirth an den Feuerheerd und verrichtete das Geschäft jedes guten Lappischen Hausvaters, er kochte. Die übrige Familie nebst einigen herbeygekommenen Verwandten suchte mich zu unterhalten. Sie sangen, so viel

Digitized by Google

ich von dem äußerst widrigen Geheule ihrer scharf ausgestoßnen Töne verstehn konnte, die Ebentheuer eines großen Rennthierjägers und einige Zaubermährchen. Nun kamen die Spiele an die Reihe; unter mehrern andern Arten auch das bey uns bekannte Fuchs- und Gänsespiel. Einige versuchten es auch mit Karten; es blieb aber beym Versuch. Alles das beschäftigte meine Aufmerksamkeit nicht so ausschließlich, daß ich mich nicht während der ganzen Unterhaltung in der Hütte genauer hätte umsehen sollen. Viel war da nun eben nicht zu sehen, manches aber denn doch mir unerwartet. So sah ich hölzerne Schalen, Becher und Löffel sehr sauber geschnitzt und zum Theil mit artigen Figuren von Horn und Zinn ausgelegt. Auch kupferne und eiserne Kessel hatte der Koch an seinem Heerde. In der einen Abtheilung stand eine Wiege, das heißt, wenn man in Lappland reiset, ein ausgehöhltes Stück Baumstamm mit einem festgeschnürten Felle und einem Kopfdache, unter welchem ein kleines Menschengestaltchen hervorguckte. Jetzt gieng es — ach Himmel! es gieng zum Essen. — Der Hausvater breitete eine Decke auf die Erde, es ward ein kurzes Gebet gesprochen und alles was Hunger hatte (den sie alle sehr stark zu haben pflegen) lagerte sich, jedes mit seinem Messer, Löffel und einer kleinen Trinkschale versehen

Da

Digitized by Google

Da ich nicht hoffe, daß Sie meinen Brief unmittelbar vor der Tafel lesen werden, so beschreibe ich Ihnen unsere Mahlzeit, ohne Gefahr für ihren Appetit zu fürchten. Das erste, was aufgetragen ward, war gefrorne Milch. Im späten Herbste nämlich verwahren sie Milch mit Kransbeeren vermischt in gesäuberten Rennthiermägen, wo sie denn den Winter über steinhart gefriert. Vor Tische nahm der Wirth den Magen hervor, hieb mit dem Beile ein Stück davon ab und diß wurde in kleinere zerschnitten auf den Tisch gesetzt. Jeder langte mit den Händen zu, und allen, die davon aßen, klapperten die Zähne vor Frost. Mir, der ich nicht aß, aber so essen sah, klapperten sie auch. Mich bewirtheten sie besonders, auch mit gefrorner Milch, aber mit beßrer. Was sie nämlich den Winter über von den Rennthierkühen melken, lassen sie ungesäuert in Gefäßen von Birkenholz gefrieren; jetzt ward das Gefäß schief gegen das Feuer gestellt und es thaute so viel davon auf als ich essen wollte; Farbe und Geschmack waren beyde sehr gut; jene appetitlich weiß, dieser angenehm süß. Nun kam das Hauptgerichte; es versteht sich, Rennthierfleisch; welches der bemittelte Lappe den ganzen Winter über frisch schlächtet. Ich hatte die Zubereitung gesehn, also war mein Verlangen darnach wahrlich nicht groß. Denn das frische Fleisch ward in Scheiben zerschnitten und so wie es war ungewaschen in

den

den Kessel gelegt. Die Stelle des Zugemüses bey Tische vertrat das ausgeschmorte Fett nebst der im Kessel zurückgebliebenen Brühe. Mir setzte man Knochen vor und ich war damit sehr wohl zufrieden. Denn das Mark derselben ist das Leckerste vom Rennthiere, und hieran hatte sich die Zubereitung nicht vergriffen. Das Getränk war heut Wasser mit Milch; gewöhnlich ist es bloß mit Schnee vermischt. Beym Trinken machte ich den Wirth und gab ihnen von meinem mitgebrachten Branntwein. Da dieser selbst in Kola sehr theuer ist und die Lappen ihn außerordentlich lieben, so können sie denken, welch ein Verdienst ich mir mit meiner Freygebigkeit um die Tischgesellschaft erwarb. Endlich standen wir auf, beteten und gaben uns, die Mahlzeit zu gesegnen, die Hände.

Ich schlug vor, ein wenig in die frische Luft zu gehen. So ungern die Lappen sich bewegen, wenn sie nicht müssen, und so beschwerlich auch in der That ein Spatziergang im May unter dem 68sten Grade der Breite ist, so entschloß sich doch meine Gesellschaft aus Gefälligkeit gegen mich dazu. Beynahe aber wäre mir es theuer zu stehen gekommen. Beym Heraustreten aus der Hütte fieng mein Hund vor Freuden laut an zu bellen; indem glaubte ich, meine Wirthinn wäre von Sinnen. Sie gerieth in Convulsionen und schlug fürchterlich um sich herum, bis

sie

Digitized by Google

sie in eine Ohnmacht fiel, aus der sie sich aber doch bald wieder erhohlte. Doch auch mein Schrecken über ihren Zufall daurete nicht lange. Ich erinnerte mich, was ich von der allgemeinen Reizbarkeit aller nördlichsten Völker, besonders der Weiber, gelesen hatte, und wußte mir es nun auch zu erklären, warum vorhin bey den Gesprächen in der Hütte auch die Nichtsprechenden den Mund doch immer wie jene bewegten. Es ist dieß eine Folge der äußersten Nervenschwäche, an welcher Klima und Lebensart gleichen Antheil haben. Wir sahen vor der Hütte einen Theil der Heerde meines Wirths, die sich im Ganzen auf 800 Stück belief. So wenig die Lappen sich mit dem Zählen zu helfen wissen, so übersehn sie doch ihre Heerden so gut, daß sie fehlende Stücke sogleich vermissen; wozu die Eintheilung in Classen ihnen sehr behülflich ist. Alle Thiere eines Besitzers haben ihr besonderes Zeichen; an einigen bemerkte ich noch andre und man sagte mir, diese wären den Kindern bey der Geburt und beym ersten Zahne als ausschließliches, dereinst von der Erbschaft unabhängiges, Eigenthum gegeben worden. Mein Wirth erzählte mir einiges von seinen Schicksalen. Sein Vater habe ihm 300 Thiere hinterlassen; allein er habe sie bald durch eine Seuche verlöhren und sich genöthigt gesehn, ein Seelappe zu werden. Um diß zu verstehen, müssen Sie wissen: daß sich die Lappen in Gebirg-

birg- und Seelappen eintheilen. Jene sind die eigentlichen Nomaden, die bloß von der Rennthierzucht leben und diß gemeiniglich sehr gut. Einige haben gegen 1000 Thiere, baares Geld und silberne Geräthschaften, welches beydes aber sie gern vergraben. Verarmen sie, so wenden sie sich so lange, bis das Glück und ihr Fleiß ihnen wieder aufhilft, zu den Seelappen. Diese, die man auch Wald- und Jagdlappen nennt, wohnen des Sommers am Gewässer und des Winters im Walde und leben von Fischerey und Jagd, in welcher sie sehr geschickt sind. Den nicht ganz unbeträchtlichen Rest seiner Heerde hatte mein Wirth bey der Veränderung seiner Lebensart, wie gewöhnlich, einem Freunde zur Besorgung übertragen; in der Jagd war er sehr glücklich gewesen; also konnte er bald wieder Berglappe werden und war denn nach und nach zu seinem jetzigen ansehnlichen Vermögen gelangt. Ein Theil davon war die Mitgabe seiner Frau; eine Sache, auf welche die Lappen so sehr sehn, daß eher eine Wittwe von 100 Jahren mit Vermögen als das schönste junge Mädchen ohne Geld auf Verheyrathung an einen reichen jungen Freyer rechnen kann.

Wir giengen in die Hütte zurück und jetzt erst bemerkte ich das Heiligenbild über der Ehrenstelle. Mein Wirth war ein griechischer Christ, wie es jetzt die meisten Rußischen Unterthanen sind. Doch haben

sie

sie so wie die Schwedischen und Norwegischen Lutherischen Lappen vielen Aberglauben noch mit ihren heidnischen Brüdern gemein. Diese haben für alle Theile der Natur und für die menschlichen Verhältnisse besondre Götter, gute und böse. Der oberste gute Gott heißt Jubmel; vermag aber nicht viel mehr als der böse Peskal. Die Stelle der Tempel vertreten heilige Berge, Seen und Flüsse mit geweihten heiligen Bäumen und unförmlichen Götzenbildern. Diesen opfert der heidnische Lappe mit der ängstlichsten Feyerlichkeit zu Hause, wandert dann zu dem heiligen Orte hin und sobald er ihn ansichtig wird, wirft er sich zu Boden und kriecht hinzu, legt sein Opfer auf das 3 bis 5 Fuß hohe Gerüste, betet mit dem Angesicht auf dem Boden und geht zurücke. Aber wie doch die Menschen überall ihren Eigennutz mit der Religion so gut zu vereinigen wissen! Das Fleisch des Opferthiers verzehrt er und nur die Knochen bringt er hin. Denn die Götter, spricht er, wissen es schon selbst mit Fleisch zu bekleiden. Bey meiner Rückreise bemerkte ich durch Hülfe des Fernglases einen solchen Ort, wo ungeheure Haufen Knochen lagen; ich bat meinen Führer dorthin abzulenken, allein vergebens. Die getauften Lappen fürchten sich vor solchen Orten eben so sehr als die heidnischen. So wie sie auch voll von Gespensterglauben sind. Daß in Lappland überhaupt die Zauberer

berer mit ihren berüchtigten Trommeln in Ansehn stehn, ist weniger zu verwunderu, als daß cultivirtere Europäer, selbst Gelehrte und Geistliche, noch in neuern Zeiten an die Wirkungen jener Possen wenigstens so halb und halb geglaubt haben. Die Trommel ist eine eiförmige Schachtel mit einem Fell bespannt und mit vielen Schnüren und Klimperwerk versehn. Auf dem Felle sind Thiere, Vögel, Himmelskörper und Charakter gezeichnet. Je nachdem der darauf gelegte Ring beym Schlagen aufs Fell hierher oder dorthin hüpft, beantwortet der Gaukler die ihm vorgelegten Fragen über Krankheiten, Diebstähle, Jagdglück, Opfer u. s. w. Auch Geister citiren sie, sehn und sprechen sie aber nicht, so wie die großen Kinder in Frankreich und Deutschland es jetzt thun zu können glauben, in körperlicher Gegenwart, sondern sie fallen in Ohnmacht, damit die Seele zu dem Geisterclubb hinreisen und rapportiren kann. Der Gebrauch dieser Zaubereyen aber ist jetzt wenigstens bey weitem nicht so allgemein und öffentlich als man sonst glaubte.

Da die Nächte um diese Jahrszeit hier zu Lande schon licht sind, so rechnete ich, so wie bey der Hinreise auch beym Rückwege, auf einen Theil der Nacht und fuhr Nachmittags wieder ab. Auf der Rückreise bemerkte ich, so wie auch schon als ich herfuhr, hie und da umgestürzte Schlitten. Sie bezeichneten

Grä-

Digitized by Google

Gräber, und unter sie setzen die getauften und heidnischen Lappen, diese öffentlich und jene heimlich, Speise und Trank für den Verstorbenen. Ziemlich ermüdet kamen wir in der Nacht in Kola an, wo mein Lappe seinen sehr geringen Tribut bezahlte, nicht in Pelzwerk, wie man das ihnen erlaubt, sondern in Albertsgeld, welches sie durch den Handel mit den Norwegern erhalten. Ein andermal vielleicht von unsern Eiderdunen. Leben Sie wohl.

Aufstand in Reval 1536.

Die ersten Deutschen in Livland hatten in der That viel zu kämpfen! erst mit den Landeseinwohnern, dann mit ihren Nachbarn von allen Seiten. Aber ihre gefährlichsten Feinde waren — sie selbst. Bischöfe und Orden, Adel und Bürger, Stadt und Stadt, Einwohner und Einwohner — es war ein ewiger Krieg unter ihnen! Livlands Geschichte zeigt es auffallend: wie schädlich für die Ruhe eines kleinern Landes es ist, viele unabhängige oder doch frey seyn wollende Bestandtheile zu haben. Wie viel oft beyde Theile sich erlaubten, beweiset der Aufstand in Reval 1536.

Ein

Digitized by Google

Ein Ehstnischer Edelmann, Johann Uexkül, Herr von Riesenberg, hatte einen seiner Bauern erschlagen. Die Verwandten desselben zeigten ihn, mit der Bitte um Ahndung, in Reval als einen Mörder an und diese Stadt ließ ihn auch, als er aller Warnungen seiner Freunde ungeachtet ungescheut dort sich zeigte, in Verhaft nehmen. Er bot eine große Summe Lösegeld; allein man nahm sie nicht an, sondern er ward öffentlich enthauptet. Nun hatte die Hanseſtadt Reval freylich zwar die Lübeckische Verfassung, der zufolge sie jeden angeklagten Verbrecher richtete, ohne Rücksicht auf den Ort der That; allein die Forderung des Adels war doch wirklich auch sehr gerecht: daß sie vorher mit dem Oberrichter von Seiten der Ritterschaft hätten Rücksprache nehmen sollen. Der Adel wollte mehrere Versuche wagen, sich zu rächen; stand aber auf die Vorstellungen eines vielgeltenden Landrathes immer wieder davon ab. Endlich aber brach der gegenseitige Haß doch in Thätlichkeiten aus. Der neue Ordensmeister Herrmann von Brüggenei nahm die Huldigung in Reval an und ward auf dem Rathhause prächtig bewirthet. Ihm zu Ehren hielten auch ein junger von Adel und ein Kaufgesell ein Turnier. Der Bürgerliche hob den Edelmann aus dem Sattel, worüber die übermüthigen Bürger ihre Freude beleidigend laut bezeigten. Der Adel schimpfte; die Städtischen erwiederten.

Digitized by Google

nderten. Es kam zu Schlägen und so heftig, daß man sah, beyde Theile hätten nur auf eine Gelegenheit gewartet. Es wurden einige tödtlich verwundet. Alle Bemühungen des Meisters waren umsonst, obschon sie ihm seinen Hut kostete, den er erbittert unter die erbitterte Menge herunter warf. Dasselbe that er mit seinem Brode und mit seinem Teller, jedoch ohne bessern Erfolg. Brod, Teller und Hut nahm der Bürgermeister Thomas Vegesack nicht zu Hülfe; aber seine Beredsamkeit und die Achtung und Liebe, in der er stand. Damit stellte er die Ruhe wieder her. Die ganze Sache ward aufs genaueste untersucht und die Entscheidung des Meisters fiel zu Gunsten der Bürger aus. Einige vom Adel beschuldigten ihn deshalb der Partheylichkeit, wurden aber durch Gefangennehmung obschon nicht überführt, doch wenigstens bedeutet: daß sie unrecht hätten. Auch mochte dem wohl so seyn. Denn ich sehe zwar nicht ein: wie die Adlichen sollten Drohgedichte auf die Bürgerlichen in Bereitschaft gehabt, oder aus dem Stegereife gemacht haben; sonderbar aber ist es doch immer, daß die Revalschen vor der in der Folge niedergesetzten Commißion behaupten konnten: Einige vom Adel hätten bey einem öffentlichen Gelage in der Gildestube unter andern Schimpfliedern gegen die Bürger auch eins gesungen mit den Worten: Wie willen de Börger up dee

Köppe

Köppe ſchlan, dat Blodt ſchal up der Straaten ſtahn.
Die obenerwähnte Commiſſion ward 1543 niedergeſetzt, und ſie entſchied wenigſtens die Streitigkeiten, wenn ſie auch den Groll nicht tilgen konnte. Das Revalſche Thor, durch welches Uexkül zum Tode gehn mußte, ward vermauert.

Digitized by Google

Anzeigen von Büchern.

In der Ankündigung dieses Journals versprach ich die neusten und die besten Jugendschriften bekannt zu machen. Aber Grad die Leser, für die ich schreibe, werden es nicht ungern sehn, wenn ich mich nicht auf die Producte der letzten Messe einschränke, sondern ihnen auch zuweilen ein gutes Buch der nächsten vorigen Jahre empfehle. Ferner werde ich nicht bloß die besten, sondern auch die schlechteren Bücher erwähnen, um vor diesen zu warnen; weil sie durch ihre lockenden Titel so leicht täuschen.

Palmblätter. Erlesene Morgenländische Erzählungen für die Jugend von A. J. Liebeskind. Zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger 1788. 257 S. 8.

Der erste Theil erschien schon 1786 mit einer Vorrede vom Herrn Generalsuperintendent Herder, in dessen Hause der Verfasser, jetzt Prediger im Thüringischen, damals Hauslehrer war. Herders Vorrede enthält die treflichsten Bemerkungen über die moralische Bildung jugendlicher Seelen durch Lectüre. Seine Behauptung, daß die morgenländischen Dichtungen wegen ihrer Einfachheit, Erhabenheit und treffenden Wahrheit am geschicktesten sind, die jugendliche Phantasie zum Ziele des

Digitized by Google

Edeln und Grossen hinzuleiten, wird durch diese beyden Sammlungen aufs glücklichste bestätigt. Die erste enthält 30 und die zweyte 37 Geschichten. Sie sind aus verschiednen Quellen, aber von dem Herausgeber selbst bearbeitet, der den Ausdruck vom morgenländischen Schwulst entkleidete, und ohne Künsteley deutlich, lehrreich und unterhaltend erzählt. Zunächst freylich sind diese Sammlungen für die reifere Jugend; aber auch für Kinder werden verständige Eltern und Lehrer vieles darin finden, das sie ihnen erzählen oder von ihnen können lesen lassen. Jede Sammlung kostet in der Hartknochschen Buchhandlung 20 Mark.

Schauspiele für die Jugend, von C. A. Seidel. Weissenfels 1790. 15 Mark.

Wer seine Kinder mit langer Weile strafen will, der zwinge sie, diese Schauspiele zu lesen; und wer sich wegen irgend eines Verdrusses an seinen Nachbarn und Verwandten gern rächen möchte: der bitte sie zusammen, und lasse eines dieser Stücke aufführen. Noch hat das Buch mehrere Druckfehler, welche Sächsischen Sprachschnitzern so ähnlich sehn, wie dieses Product den übrigen wässerigen Schriften des schreibseligen Verfassers.

Digitized by Google

Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 2. Stück.

August 1790.

Riga.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

I. Noch etwas über den Baikal. = = 66
II. Scenen der Heidenbekehrung in Livland. = = = = = = = = = = = 73
III. Die Gouvernementsstadt Tula mit ihren Fabriken. = = = = = = = 86
IV. Großfürst Alexander Newskoi. (Beschluß.) = = = = = = = = = = 94
V. Ueber die Aufklärung der Kalmücken. Ein Gespräch. = = = = = = = 100
VI. Patriotismus eines Trommelschlägers. = = = = = = = = = = 128

Von dieser Monatsschrift erscheint alle Monate ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration beträgt auf sechs Hefte 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber Pastor Sonntag in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.

Digitized by Google

I.

Noch etwas über den Baikal.

Vögel und vierfüßige Thiere umher. *)

Außer vielen Raubvögeln, denen die benachbarten Wälder ihre Nahrung gewähren, lockt insbesondere der reiche Fischvorrath des Sees eine große Menge Gäste herbey. Häufig sind verschiedene Arten von Meven und Reihern; am zahlreichsten unter allen die Seeraben, von der Größe einer völligen Ente aber ungleich schwerer. Sie kommen mit dem April und ziehn mit dem October wieder fort. Alles trägt Spuren ihrer Verwüstung; selbst die Bäume, auf denen sie nisten, verdorren; theils durch ihren fressenden Koth, theils weil sie die Knospen abbeissen. Sie sollen mehr als die Hälfte der Omuln, die in die Flüsse steigen, verzehren. Auffallend genug, dem zufolge, was im vorigen Stück von der ungeheuern Menge dieser Fische erzählt ward, aber doch nicht so ganz unglaublich, wenn man weiß, daß diese Vögel

*) Georgis Reise, S. 159-170.

Digitized by Google

Vögel gegen 10 Junge ausbrüten und äußerst gefräßig sind. Nicht zufrieden mit Sättigung, überladen sie sich immer so, daß unter den Felsen, wo sie nisten, Füchse, Hermeline, Elstern und Krähen einen stets gedeckten Tisch finden. An manchen Stellen sind die Nester so häufig, daß man auf den Felsen Mühe hat, hindurch zu kommen. Die Inseln des Sundes zwischen Olchon und dem vesten Lande führen, als ein Hauptaufenthalt dieser Vögel, den Namen von ihnen.

Die Wälder haben Ueberfluß an vierfüßigen Thieren; Wölfe und Bären sind häufig, aber letztere wenigstens nicht furchtbar. Nichts verscheucht sie so leicht als Singen, und die Buräten haben die Aufmerksamkeit, für sie sogar besondere Compositionen zu machen. Je lauter der Virtuose sich hören läßt, desto schneller läuft der zottige Zuhörer davon. Die Buräten machen Jagd auf sie des Fleisches wegen. Hirsche, Elenne und Rehe sind in Menge vorhanden; seltener Rennthiere am nördlichen Ufer. Die wilden Schweine sind silbergrau und selten; Beydes wohl eine Folge des kalten Klimas. Die Zobel sind in dieser Gegend noch nicht so verringert als anderwärts; man schätzt die hiesigen als vorzüglich; besonders empfehlen sich die von der obern Angara durch die Schwärze ihres Fells. Hermeline sind so häufig, daß während dem Herr

Georgi

Georgi sich in Irkutsk aufhielt ein Contract auf 20000 Stück, zur Lieferung nach Petersburg, in 2 Tagen geschlossen werden konnte. Nicht weniger zahlreich sind die im Winter weißen Hasen, von deren starken Ohren man Pelze macht, das Stück zu 1 und 1½ Rubel. Mit den Fellen der Eichhörnchen entrichten die Tunguſen ihren Tribut; überdem stellt auch mancher Rußische Jäger in einem Winter 1000 Felle und doch spürt man keine Abnahme.

Die Bittersalzseen. *)

Acht Werste vom Baikal, 6 W. vom nördlichen Ufer der niedern Angara liegt, begränzt von nakten Felsen und Felsentrümmern, Waldungen und der Aussicht auf ein Schneegebirge, ein Thal mit 4 Salzseen, die sich in einer Linie von 5 W. hinziehn. Der erste, von ½ W. im Durchmesser und rund, hat ein Wasser, wovon 1 Pfund ein halbes Loth Salz enthält, das sich am Ufer eines Fingers dick anlegt. Der zweyte, 400 Klafter lang und 300 breit, ist der ergiebigste. Das Salz bedeckt ihn wie Schnee; am Rande Fingers dick wie Flocken, in der Mitte eine bis zwey Spannen hoch in der Gestalt des Eises. Nur hin und wieder ist das Wasser offen, wo es dann einen Salzbrey enthält. Klippen von

*) S. 44. ff.

Digitized by Google

von einigen Klaftern umschließen die beyden folgenden Seen. Der dritte in der Reihe ist noch zur Hälfte Wasserfläche; enthält aber in 1 Pfund 3 Loth. Der nordlichste, fast 1 W. lang und 200 Kl. breit, kommt dem zweyten an Reichthum am nächsten. Rings umher um die größern Seen sind mehr und minder ergiebige Salzpfützen. Die Buräten bedienen sich des Bittersalzes zu ihrem Thee, und sammeln es so fleißig, daß manche Hausmutter wohl gegen 5 Pud Vorrath hat. Die Consumtion von Seiten der Krone beträgt 80 Pud. Da es ein starkes Glaubersalz ist, welches die Wirkung des Saidschützer Bittersalzes in höherem Grade hat, so bedient man sich dessen, unter dem Namen des Sibirischen Purgirsalzes in den Apotheken. Die erste Entdeckung geschah 1747 am nördlichen Ufer des Baikals von einem Bauer; man suchte es dann auch anderwärts; aber um den Transport über den See zu ersparen und zum Theil auch des vorzüglichern Gehalts wegen ist seit 1769 bloß das im Gebrauch, welches man aus den jetzt beschriebenen Seen gewinnt. Es ist unter dem Namen des Tartschiranskischen oder Tagirskischen bekannt.

Das Schneegebirge. *)

Bey der Insel Olchon, zwischen dem 53 und 54° Grade nordlicher Breite, stößt eine Reihe Berge an

*) S. 44. 60. 74.

Digitized by Google

den Baikal, die sich in einer Richtung von Südwest nach Nordost vom Strome Lena herziehn und gegen 40 — 50 W. in der Breite sich ausdehnen. Bäume umkränzen meistens den untern Theil; den Gipfel machen nackte Felsen oder Haufen von Felstrümmern und in den Gründen liegt ein ewiger Schnee, von dem immer nur so viel aufthaut, als nöthig ist, einige Schneebäche zu bilden, als einen neuen Beweis von der ewigen Herrschaft des Winters über diese Einöden. Da wo das Schneegebirge zuerst in den Baikal herausspringt ist es ungefähr 50 — 60 Klaftern über die Wasserfläche erhaben. Der höchste Bergzug in dieser Gegend heißt Undur Sudun. In vier Absätzen erhebt er sich von fruchtbaren Waldungen empor zu nackten Schneekoppen. Die unterste Höhe ist von Bäumen bedeckt, und ringsum strömen viele und starke Quellen hervor. Man steigt höher und die Quellen am Fuße des steilern zweyten Absatzes sind die letzten, die man sieht; noch grünen Nadelholz und Pappeln; aber je höher desto spärlicher. So gelangt man auf den dritten Berg, und einzele verkrüppelte Zedern und Fichten auf der immer jäher sich thürmenden Höhe bemühen sich umsonst, das Auge abzuziehn von den benachbarten nackten Flächen, wo sich die Bäume nicht einmal kümmerlich erhalten können. Am dürftigsten ist die Koppe, welche den vierten Absatz ausmacht. Die Bäume besseren Bodens

dens zeigen durch Wuchs und Lage, daß sie hier auf einer fremden Stelle sind. Nur dunkele rauhe Blätter treibt der strauchichte Wuchs der Birke; Büsche statt der Zweige trägt die Zeder und diese hat der kalte Sturm alle von Norden nach Süden gebeugt. Bloß der Wacholder, der Liebling rauher Steppen, hebt sich hier stolz empor bis zu 4 Fuß. Die oberste Fläche besteht aus einzelen und verbundenen Hügeln, jähe und meistens sehr hoch; an ihren Seiten ruhen mächtige Bruchstücke unter grauem Mooße. Ihre Vertiefungen sind die ewigen Behälter des Schnees, dessen Oberfläche durch ihre Nässe eine endliche Schmelzung verspricht, die gleichwohl nie erfolgt.

Einige Meilen nördlicher steigt der Alei empor, nicht in solchen Absätzen als der vorige Berg, aber höher und übrigens ihm gleich. Bis zu der Höhe, wo die Waldung aufhört, rechnen die Buräten 2½ W.; von da an bis zum Gipfel noch etwas drüber. Auf den höchsten Flächen strecken sich außer den Zedern auch die Birken, und bilden oft mit ihnen, durch ihre schiefen gebogenen Stämme, hier unerwartete natürliche Alleen. Selbst der Wacholder bleibt kleiner, und nur Rennthier- und Schneemooß scheint hier im Mutterlande zu stehn. Auch fängt der Schnee schon tiefer unten an. Auf diesem Berge ist es, wo die im vorigen Stücke erwähnte Menge ungeheurer

Fels-

Digitized by Google

Felsstücke lieget. Einige sind so hoch, daß man von da die Schneegebirge jenseits des Baikals im Osten erblickt.

Schneebäche, die zum Theil schäumend aus Klüften sich hervordrängen, zum Theil an ihrer Mündung die erstarrendste Kälte erzeugen, läßt man seitwärts, um zu dem Burgündu zu kommen. Dichte Waldung von Lerchenbäumen, Weißpappeln und Weiden umschließt die Basis des Berges; die Mitte hat Schnee; der Gipfel kahle Felsenspitzen. Bis zur halben Höhe reichen die Gründe mit vestem Schnee ausgefüllt. Darüber hinweg muß man zur Höhe aufsteigen. Oben ist es aufgethaut; unter sich hört man Schneewasser rauschen; zur Seite öffnen sich tiefe Thäler, wo der Schnee eingesunken ist, und in manchen Klüften herrscht ein erstarrend kalter Windzug. Es läßt sich denken, daß man eines solchen Weges schon sehr gewohnt seyn muß, eh man mit Herzhaftigkeit darauf geht. Ueber dem Schneerevier schießen einzele Hügel und Klippen aus der Felsenmasse hervor in die Höhe und verbinden sich in Westen. Jeder scheint der höchste; aber nur so lang, bis man ihn erstiegen hat, wo ein anderer sich zeigt und eben so täuscht.

Schiffahrt

Digitized by Google

Schiffahrt auf dem Baikal. *)

Die gewöhnlichen Fahrzeuge (Doschtscheniki) sind von Fichtenholz, ohne alles Eisen, mit plattem Boden, grad aufstehenden Seiten und spitzer Schnautze. Mast und Segel sind sehr einfach. Zwar hat man für den Fall der Windstille 4 Ruder; allein, wenn es möglich ist, so ziehn die Schiffer das Fahrzeug lieber an Tauen längst dem Ufer hin. Die größten Doschtscheniken halten 2 bis 3000 Pud; die kleinern gegen 1000; letztere gehen nur 4 Fuß tief, und sind also zu den Fahrten am Ufer gut zu gebrauchen. Die gewöhnliche Ueberfahrt geschieht mit bedeckten Schiffen. Die Hauptabsicht der Baikalfahrt ist, außer der Fischerey, der Verkehr zwischen der Irkutskischen und Nertschinskischen Provinz, der wegen des Chinesischen Handels sehr bedeutend ist. Dieser Handel, für das östliche Rußland von der äußersten Wichtigkeit, ward vor fünf Jahren unterbrochen; soll aber, sichern Nachrichten aus Moskau zufolge, im Herbste dieses Jahres oder im Frühlinge des künftigen wieder in seinen vorigen Gang kommen. In einem der nächsten Hefte dieser Monatsschrift wird eine umständliche Nachricht von diesem Verkehre der zwey größten Reiche des Erdbodens erscheinen.

II. Scenen

*) S. 47.

Digitized by Google

II.

Scenen der Heidenbekehrung in Livland.

Bekehrungsanstalten, wie die Herrnhutischen, deren Vorzüge ihre Fehler weit überwiegen, sind leider sehr selten. Die Geschichte der meisten Heidenbekehrungen seit dem vierten, fünften Jahrhunderte ist ungefähr diese: Schwärmerey oder Eroberungssucht beschloß sie; Unkunde der menschlichen Seele dirigirte das Werk; Betäubung, frommer Betrug, Hinterlist und Gewaltthätigkeit waren die Hülfsmittel; Aberglaube, Intoleranz und Eigennutz erhielten es im Gange; tyrannische Unterjochung des Verstandes, der Gefühle und des bürgerlichen Eigenthums krönten die Vollendung. Bey aller dieser Aehnlichkeit im Ganzen haben doch auch einzele Nationen und Zeitalter ihre eigenen Verschiedenheiten. Bald überredete man mehr, bald betrog man besser, bald mordete und marterte man am liebsten. Die Livländische Geschichte vereinigt alle diese sonst einzelen Züge in Einem großen Gemählde. Es giebt fast kein Hülfsmittel, das hier nicht angewandt worden wäre. Eine Mannigfaltigkeit, die sehr beistlich wird, wenn man sieht, wie mannigfaltig schieden die Bekehrer waren, in Rücksicht auf Stand,

Stand, Einsichten, Macht, Absichten und Kräfte; und wenn man zugleich die Eigenschaften der zu bekehrenden Heiden mit in Rechnung bringt. Eine Uebersicht dieser verschiednen Methoden mag diß beweisen und erläutern.

Belehrung und — Bestungen.

Die erste Morgenröthe des Christenthums in Livland versprach einen lichtern, wärmern und fruchtbarern Tag, als wirklich erfolgte. Ungefähr 20 Jahre schon hatten die Niedersächsischen Kaufleute die Mündung der Düna entdeckt und zum Handel benützt gehabt, als ihre dasige Factorey stark genug war, um eines Religionslehrers zu bedürfen. Meinhard ward es, ein alter Mönch, aus dem Holsteinischen Kloster Segeberg. Die Zeit seiner Ankunft im Lande ist nicht zu bestimmen. Einige nehmen an, es sey 1170, andre 1186 geschehn. Wahrscheinlich kam er meistens der Heiden wegen; allein, ohne diese Absicht zu früh zu verrathen, schränkte er sich anfangs bloß auf seine kleine deutsche Gemeinde ein. Während dem erlernte er die Landessprache, und da er ihrer mächtig genug zu seyn glaubte, bat er bey dem Rußischen Fürsten Wladimir zu Pleskow, dem die Liven zinsbar waren, um Erlaubniß, ihnen das Christenthum predigen zu dürfen. Man sieht, der wackre Greis verband mit seinem Eifer eine nicht

immer

immer damit verbundne Bedachtsamkeit; Schade, daß seine Einsichten in der Religion nur die Einsichten seines Zeitalters waren: äußerst schwach, ungeordnet und eingeschränkt. Daher ist es zu bedauern, aber nicht zu verwundern, daß er, wie damals gewöhnlich, taufte, ohne zu unterrichten. Ein schwaches Gebäude ohne alle Grundlage, wie sollte das feststehn! Gleichwohl hatten Meinhards Bemühungen glücklichen Fortgang. Viel trug dazu ein Verdienst bey, welches er sich um das bürgerliche Glück seiner neuen Landsleute erwarb, indem er die Litthauer, welche einen Einfall gethan hatten, zurückschlug. Er benutzte diesen Vorfall, um ihnen die Nothwendigkeit eines festen Schloßes darzuthun; sie überzeugten sich davon: und er versprach es ihnen unter der Bedingung, daß sie sich taufen ließen. Meinhard ließ aus Gothland Bauleute und Materialien kommen, und erhielt zur Entschädigung des Aufwands einen Theil Ländereyen. Das Schloß zu Urkull war fertig; aber so hatten denn die Eingebohrnen was sie wünschten und wollten nun vom Christenthum nichts weiter wissen. Der größte Theil hatte versprochen, sich taufen zu lassen nach vollendetem Baue; diese nahmen ihr gegebenes Wort zurück; viele waren schon vorher getauft, und selbst diese fielen großen Theils wieder ab. Eben so täuschten die Nachbaren in dem jetzigen Kirchholm den guten Priester. Auch sie ver-

Digitized by Google

versprachen Christen zu werden, wenn er ihnen eine Festung baute, und auch sie wurden es nicht. Die Kirchholmer giengen noch weiter; sie raubten Meinharden was er hatte, und mißhandelten seine Leute. Daß dieser während dem zum Bischofe ernannt worden war, konnte ihn nicht schadlos halten. Er entschloß sich also, nebst seinen Geistlichen nach Deutschland zurück zu gehn. Mehr als einmal hielten die Liven ihn von Ausführung dieses Entschlusses zurück; bald mit Bitten, bald durch Drohungen und Gewalt, und doch thaten sie alles mögliche, ihm seinen Aufenthalt traurig zu machen. Getäuscht in seinen schönsten Hofnungen, mannigfaltigen Kränkungen ausgesetzt, und von noch mehr Gefahren umringt, lebte Meinhard noch einige mühselige Jahre und starb mehr vor Gram als vor Alter. Ein Mann, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre!

Wunder.

Es läßt sich nicht entscheiden, wie vielen Antheil das Ungefähr, die List und die fromme Leichtgläubigkeit daran hatte; 'gnug,' auch Wunder hat die Bekehrungs-Geschichte der Livländer aufzuweisen. Mönch Dietrich von Thoreyda war einer der thätigsten Gehülfen Meinhards. Er taufte jenseits der Aa. Aus Neid über die Fruchtbarkeit seines Feldes wollten die Ehsten ihn opfern. Um den

Willen

Willen ihrer Götter hierüber zu erfahren, stellten sie ihren gewöhnlichen Versuch mit einem heiligen Pferde an, welchen Fuß es zuerst vorsetzte; jetzt setzte es den linken vor, also war es Götterwille, daß Dietrich nicht geopfert würde. Allein, der ehstnische Priester meinte, der Christengott säße dem Pferde auf dem Rücken und ziehe mit Gewalt ihm den Fuß vor. Also mußte man das Pferd abwischen, um den Gott herunter zu streichen, und die Feyerlichkeit gieng noch einmal vor sich. Noch einmal der linke Fuß! Jetzt ward Dietrich freygesprochen. — Ein verwundeter Live bat den Mönch, ihn zu heilen; es versteht sich, unter der Bedingung der Taufe. Ohne etwas von der Arzneykunde zu verstehn, mischte der Bekehrer einige Kräuter durch einander, denen er durch sein Gebet Heilkraft zu schaffen hoffte. Der Kranke genaß in der That, und ward ein Christ. — Ein andrer, dem Tode nah, meinte durch die Taufe allein gesund zu werden. Die Seinigen fanden diesen Preiß zu hoch, und nur die augenscheinlichste Todesgefahr brach endlich ihren Starrsinn. Dennoch starb der Getaufte. Desto schlimmer! sollte man denken. Aber nein! desto besser. Ein andrer Neubekehrter, der 7 Meilen davon entfernt war, sah die Seele des Verstorbenen von Engeln nach dem Himmel tragen. So etwas mußte für den, der es glaubte, mehr wirken, als die Genesung eines Kranken.

Schwerdter

Schwerdter — noch in der Ferne.

Dieser Dietrich war es, den Bischof Meinhard nach Deutschland absandte, um von der übrigen Christenheit Rath und Schutz, wäre es auch mit gewafnetem Arm, gegen die Heiden zu erhalten. Ihre Mißhandlungen zwangen den frommen Bischof zu diesem Schritt. So rissen sie durch Treulosigkeit, Hinterlist und Blutgier selbst das Schwerdt aus der Scheide, das in der Folge so fürchterlich sie strafte.

Gastmähler, Schwerdter in der Nähe und abgewaschne Taufe.

An Meinhards Stelle ward Berthold, Abt des Hannöverischen Klosters Lockum, zum Bischof erwählt. Er besaß Meinhards Bedachtsamkeit ohne seinen Eifer zu haben; daher war es kein Wunder, daß er unter den jetzigen Umständen sich weigerte, nach Livland zu gehn. Allein, der Erzbischof von Bremen, an den sich die neue Gemeinde gewendet hatte, vermochte ihn doch dazu. Er kam denn also im Jahr 1197, und suchte sich bey den Eingebohrnen durch Eigenschaften zu empfehlen, die sie am besten zu schätzen wusten. Er bewirthete sie fleißig und gab ihnen noch obendrein Geschenke. Auch fand er eine sehr geneigte Aufnahme. Aber nur auf kurze Zeit. Sehr bald kam es von Beschimpfungen zu Mißhandlungen.

Digitized by Google

lungen. Man warf ihn vor, er sey bloß seiner Armuth wegen hieher gekommen. Hatte er vielleicht zu früh die Interessen fur das ausgeliehene Capital der Gastmähler eintreiben wollen? Es gieng so weit, daß ihn die Liven bey Einweihung des Kirchhofs in Kirchholm erstechen, ersäufen oder verbrennen wollten. Vielleicht verdankte er es nur dieser ihrer Unschlüßigkeit über die Mittel, daß er glücklich entkam. Länger aber hier zu bleiben fand er nicht rathsam. Er verließ Livland. Man würde ihn bedauern, hätte er das thun müssen, um Ruhe zu haben; allein, er that es aus Rache. Er wandte sich nach Gothland und Niedersachsen, und suchte um Unterstützung an. Den wichtigsten Dienst leistete ihn der Papst, welcher einen Kreutzzug gegen die Heiden in Livland predigen ließ. So sammelte sich eine gute Anzahl von Sündern, welche sich den Ablaß durch Morden verdienen wollten, zu seiner Fahne, und Berthold kam 1198 nach Livland zurück — mit Soldaten. Unselige Sitte jener Zeiten, den Acker der Religion, welcher nur durch Wärme herzlichen Eifers und durch den Fleiß zweckmäßiger Belehrung fruchtbar werden soll, mit Blut düngen zu wollen! Da konnte ja wohl nichts als Disteln wachsen! Der Anblick eines gewaffneten Heeres wirkte bey den Heiden und Abtrünnigen nicht, was man vielleicht hoffte. Bereit zu fechten, stellten

Digitized by Google

ten sie sich den Ankömmlingen entgegen. Sie schickten Abgeordnete an den Bischof mit der Anfrage: warum er mit Soldaten gekommen sey? Berthold sagte: um sie wegen ihres schändlichen Abfalls von dem vorher angenommenen Christenthume zu bestrafen. Die Eingebohrnen erwiederten: Er solle seine Kriegsvölker nur wieder wegschicken und in Frieden sein Amt verwalten; diejenigen, welche sich hätten taufen lassen, möge er durch Vorstellungen beym Christenthum erhalten; die andern solle er bekehren, mit Worten nicht mit Schlägen. Eine Antwort, welche die Christen in der That beschämen mußte; aber den Liven kann man sie eben nicht zum Ruhme anrechnen. Es war diß nur wohl ein neuer Versuch ihrer heimtückischen Treulosigkeit, die gern die Soldaten entfernt haben wollte. Diß beweiset die Folge. Denn es ward ein Waffenstillstand geschlossen, aber die Heiden brachen ihn durch Ermordung verschiedener Deutschen sehr bald wieder. Berthold erklärte den Krieg, und es kam zu einem blutigen Treffen. Der Erste, der mit dem Schwerdte in Livland Christen machen wollte, fiel selbst durchs Schwerdt; der Bischof gerieth durch sein Pferd ins Gedränge, ward erstochen und in Stücken zerhauen. Uebrigens aber waren die Feinde schon vorher in Unordnung gebracht, und wurden jetzt von den erbitterten Soldaten noch heftiger verfolgt. Und so trug selbst der

Verlust

Digitized by Google

Verlust des Oberhaupts zum großen Wachsthum der Gemeinde bey. Die gänzlich besiegten Heiden, welchen jetzt von den Christen auch ihre Saat verwüstet wurde, baten um Friede, nahmen Priester in die Schlösser auf, versprachen ihnen von jedem Hacken ein Maaß Getraide, und ließen sich so häufig taufen, daß in zwey Tagen in Uexkull und Kirchholm 150 Christen — genannt wurden. Nun giengen die Deutschen Soldaten mit den Kauffahrteyschiffen, bis auf eins, zurück in ihre Heimath. Das war es, worauf die Livländer gewartet hatten. Kaum daß die Schiffe in See waren, so badeten sich die Liven in der Düna; um, wie sie sagten, die Taufe zusamt dem Christenthume wieder abzuwaschen, und den Sachsen nachzuschicken. Sie fanden in einem Baume einen Menschenkopf eingeschnitzt. In der Meinung, diß sey der Gott der Sachsen, der ihnen vielleicht noch manches Unheil anstiften könne, hieben sie ihn ab, verfertigten ein besonderes Floß dazu, und ließen ihn durch die See nach Gothland schwimmen. Auch beraubten und plünderten sie die Zurückgebliebenen und schlugen gegen 200 todt. Schon jetzt mußten die Geistlichen (deren nach und nach nun schon mehrere hier angekommen waren) in der größten Verlegenheit seyn; aber noch gefährlicher ward ihre Lage, als die Liven ausdrücklich beschlossen, alle Priester, die sich nach Ostern 1199

noch würden im Lande betreten lassen, umzubringen. Ein gleiches Schicksal stand den Kaufleuten bevor. Diese kauften sich mit Geld los; die Geistlichen aber mußten nach Niedersachsen flüchten. Nun schien das Christenthum in Livland seinem gänzlichen Untergang nahe zu seyn, und eben jetzt erschien der Mann, der es so vest gründete; freylich auf Schwerdter, Vestungen und Sklavenketten — aber doch gründete. Es kam, (die Livischen Heiden verdienten einen solchen weit mehr, als so manches andre zu Christen geplagte Volk) der bewafnete Apostel Albrecht von Apelderen, seither Domherr zu Bremen, jetzt Bischof von Livland.

Drey und zwanzig Schiffe; jährliche Pilger; Schwerdtbrüder; Lehnsgüter.

Der Mönch Meinhard und der Abt Berthold waren hauptsächlich aufs Taufen bedacht. Albrechten, dem Edelmanne und Domherrn, hingegen war es mehr ums Beherrschen als ums Bekehren der Livländer zu thun. Sobald er zum Bischofe gewählt war, bemühte er sich in Gothland, Dänemark und Deutschland um thätige Unterstützung, und erhielt sie so reichlich, daß er im Herbste 1199 mit 23 Schiffen in Livland ankam. Anfangs war er nicht glücklich; aber auch jetzt that das Verbrennen der Saat wieder

seine

seine Wirkung; das heißt, die Liven wurden aus Furcht vor Hunger Christen. Sie bestätigten ihre Treue durch Geisseln, die man dadurch erhielt, daß man die Vornehmsten zu einem Schmause einlud und dann einsperrte. Der Pabst hatte zur Ausbreitung des Christenthums in Livland seither schon thätig mitgeholfen durch die Aufforderung zu Bekriegung der Heiden; jetzt machte er sich auch durch guten Rath verdient. Er gab eine Bulle, in welcher er den Bekehrern Milde und Sanftmuth gegen die Getauften empfahl, selbst auf Unkosten der gesetzmäßigen Kirchenzucht. Und wirklich gereicht der Geistlichkeit jener Zeiten ihr Betragen in Livland ungleich mehr als anderwärts zur Ehre. Der weltliche Arm war es eigentlich, der den Eingebohrnen die Sklavenfesseln schmiedete und in der Folge selbst den Geistlichen seine eiserne Schwere fühlen ließ. Aber freylich hatten ihn die Geistlichen selbst ausgerüstet, als der Bischof im Jahr 1201 oder 1202 den vom Papst bestätigten Orden der Schwerdtritter stiftete. Ihre Bestimmung war: den Bischof in Bekehrung der Ungläubigen zu unterstützen; ihre Einrichtung hatten sie mit den Tempelherren gemein. Für Albrechts Zeiten, Grundsätze und Bedürfnisse war die Errichtung eines solchen Ordens kein übler Einfall. Jährlich zwar reisete er nach Deutschland, um Pilger zu holen; allein, wenn diese ein Jahr zur Ehre Got-

tes

tes geraubt und geplündert hatten, so waren sie von ihrem Gelübde frey und giengen nach Deutschland zurück. Albrecht hingegen brauchte tapfere Männer, von denen das Bißthum beständigen Schutz sich versprechen konnte. Deshalb gab er einigen wackern Edelleuten Lehnsgüter. Deren aber hatte er nicht viel zu verschenken; und so kam er auf den Gedanken, sich eine Art von stehender Armee zu errichten; und diese erhielt er in dem neuen Orden. Auch auf andere Art sorgte er immer mehr für die Bevestigung des Christenthums im Lande, im Weltlichen sowohl als im Geistlichen. Der Bischof erbaute im Jahr 1201 die Stadt Riga, deren Wichtigkeit die Heiden wohl einsahen, aber vergebens sie zu unterdrücken suchten. Seither war das Domkapitel in Uerkull; jetzt versetzte es Albrecht in die neue Stadt, wo er auch ein Kloster erbaute. Auch an der Mündung der Düna ward ein Kloster gebaut. In die ganze Gegend umher verstreuten sich die Geistlichen, um zu lehren und zu taufen.

Eine geistliche Haupt- und Staats-Action.

Von den Methoden, deren man sich im Unterrichte bediente, erwähnt die Geschichte nur einer einzigen. Sie ist sonderbar genug, aber doch gewiß nicht die schlechteste jener Zeiten. Schwerlich hat eine einzige

Deutsche

Deutsche Schauspielergesellschaft Colleg en in so entferntem Alterthume aufzuweisen als die Rigische. Denn man führte in Riga 1204 ein Prophetenspiel auf, das heißt: einen dramatisirten Auszug aus der Geschichte des alten und neuen Testaments. Die Heiden wollte man zur Annahme des Christenthums locken, und die Bekehrten theils durch sinnliches Wohlgefallen an ihre neue Religion fesseln, theils sie in der Geschichte derselben unterrichten. Getaufte und ungetaufte Liven hatten sich in Menge eingefunden, und ein Dollmetscher erklärte ihnen den Inhalt. Das Stück war vermuthlich lateinisch; in dem Geschmacke ungefähr, wie selbst noch im 16. und 17ten Jahrhunderte biblische Schauspiele in Frankreich und Deutschland gewöhnlich waren. Die Anzahl der spielenden Personen muß sehr stark gewesen seyn (vielleicht daß der ganze Orden zusamt dem Domkapitel mit auftrat) denn es wurden Schlachten und Kriege vorgestellt, z. B. aus der Geschichte Gideons, Davids und Herodes. Beynah aber hätte das erste Treffen sehr ernsthafte Folgen gehabt. Als nämlich die Israeliten unter Gideons Commando mit den Midianitern auf dem Theater handgemein wurden, glaubten die Heiden, die Gewaffneten kämen zum Vorschein, um sie zu überfallen. Sie suchten also ihre Sicherheit in der Flucht. Man erklärte ihnen ihren Irrthum und brachte sie durch Vorstellungen

Digitized by Google

gen wieder zurück. Das Schauspiel ward fortgesetzt und glücklich geendigt. *)

(Den Beschluß im 4. Heft.)

III.

Die Gouvernementsstadt Tula mit ihren Fabriken. **)

Die Tulische Statthalterschaft gränzt gegen Norden an das Moskowische, gegen Westen ans Kalugische, gegen Osten ans Rjäsanische und Tambowische, gegen Süden ans Orelische Gouvernement. Die Stadt selbst liegt unter dem 54° 11′ der Breite und 54° 55′ der Länge, unweit dem Ursprunge des Dons,

23

*) Ich fand es unnöthig, bey den einzelen Vorfällen die Gewährsmänner anzuführen. Am glaubwürdigsten ist über diese Zeiten unstreitig Heinrich der Lette (Arnds Chronik, Th. 1. S. 1-45.) Hiärne hat ihn genützt; Kelch und Russow erzählen zuweilen vollständiger, zuweilen abweichend; aber aus welchen Quellen? Gadebusch enthält die Resultate der historischen Kritik über diese Periode. Livländ. Jahrbücher 1. Th 1. Abschn. S. 13-43.

**) Szujews Reise von Petersburg nach Cherson (im Jahr 1781) Leipz. 1789. 1 B. S. 40. Diltheis Nachrichten von der Tulischen Statthalterschaft im Neuen Petersburg. Journal 1781. 1 B. S. 73. Gmelins Reise durch Rußland 1 B. S. 18.

Digitized by Google

83 Meilen von Moskwa und 130 Meilen von Petersburg in einer ziemlich angenehmen und gut bebauten Gegend an dem Fluß Upa. Er fließt hier, 30 Faden breit, durch ein Thal, in welchem an seinen beyden Ufern Tula erbaut ist. Die Stadt ist fast 1 Meile lang und eine halbe breit (D. rechnet zwey Meilen Umfang) und hat gegen viertehalb Tausend Häuser; obschon ein Brand 1781 einige hundert verzehrte. Steinerne Häuser zählt man, außer den öffentlichen, noch nicht hundert. An den meisten Häusern sind Badstuben angebaut, deren man über 2000 rechnet. Neu angelegt sind: eine Apotheke, ein Schauspielhaus, ein Zucht- und ein Findelhaus. Ueberdem hat die Stadt 26 Kirchen, 2 Klöster und 17 theils steinerne theils hölzerne Armenhäuser. Das Aeußere ist nicht sehr empfehlend. Auf einem lockern abhängigen Boden kann das Pflaster nicht im besten Zustande seyn. Emsigkeit, nicht Prachtliebe war es, welche die Stadt vergrößert hat; daher die dürftigen unordentlich gebauten Häuser und ihre engen krummen Straßen. Eine noch größere Unbequemlichkeit ist der Mangel an gutem Wasser. Man hat zwar die Wahl; aber nur in soferne, ob man es mehr oder minder schlecht trinken will. Das Brunnenwasser ist dick und trübe und bleibt selbst nach dem Abkochen noch widrig; das Flußwasser ist noch ekelhafter. Denn nicht genug, daß der Upa, wegen der Eisenfabrike, fast die Hälfte

der

Digitized by Google

der Stadt lang gedämmt ist, sondern die Gerber haben oder nehmen sich auch die Freyheit, ihre Häute hier einzuweichen und abzuspühlen. Mitten in der Stadt liegt eine viereckigte Citadelle, in deren Nähe der Markt und das Kaufhaus mit mehr als 600 Buden sich befindet. Man zählt über 8000 Einwohner männlichen Geschlechts (Gmelin schätzt die ganze Summe auf 30000 Seelen) gesunde muntere und arbeitsame Menschen. Wenig Städte des ganzen großen Rußischen Reichs zeugen von so vieler Industrie als dieser Ort. In 17 Lohgärbereyen werden jährlich über 80000 Paar Juften verfertigt; 8 Weißgärbereyen bearbeiten 25000 Felle von Hasen, 13000 von Schafen, 1000 von Füchsen und 3—400 von Wölfen. Sechs Talgschmelzereyen liefern 50000 Pud Talg. Zwey andre Fabriken verfertigen buntes wollenes Zeug und eine: Leinwand; zwey andre sind für gegoßnes Eisenwerk bestimmt; eine macht Siegellack und Schminke, eine andere Berlinerblau, und noch eine Ofenkacheln. Mit diesen Waaren treiben die Einwohner einen sehr ansehnlichen Handel, theils in der Nachbarschaft, theils in die äußersten Gränzen des Reichs nach Sibirien; selbst auswärts verschifft wird einiges aus Petersburg. Ueberdem dient Tula auch zum Zwischenhandel mit orientalischen Waaren, besonders mit griechischem Wein. Die Anzahl der Kaufleute geht in die Tausende.

Am

Am wichtigsten ist Tula durch die Kayserliche Gewehrfabrike, welche die ganze stehende Armee eines Reiches von mehr als 300000 Quadratmeilen mit Gewehr versorgt. Weil der Upa im Frühlinge sehr weit austritt, so ist die Stadt durch mehrere starke Dämme geschützt. Zwischen einigen dieser Dämme liegt am rechten Ufer des Flußes die Fabrike. Sie besteht aus einer Menge Gebäude, welche alle für irgend einen Theil der Arbeiten bestimmt sind. Das erste ist eine Hammerhütte, wo 24 Menschen beschäftigt sind, das Eisen, (theils hiesiges, theils Sibirisches) in Stahl zu verwandeln. Sie liefern jährlich gegen 2900 Pud. In der Schmiede arbeiten 2 Meister die Degenklingen und Ladestöcke; und können es jährlich auf 16800 Hirschfänger, 15600 Säbel und 12000 Ladestöcke bringen. Die Seitengewehre setzen dann in der Schleifmühle mit schleifen, poliren und abziehn 46 Personen in Bewegung. Eine andere Schleifmühle mit 20 Personen ist für die Flintenläufe und Ladestöcke bestimmt. Man bedient sich der Holländischen Schleifsteine. Im Plätthammer wird Stahl und Meßing zu den Gewehren von 4 Arbeitern dünn geschlagen. Zwey Bohrmühlen beschäftigen 25 Zeugschmiede mit dem Ausbohren der Läufe und Tillen für die Bajonete. Für das Meßing ist eine eigene Schmiede, so wie eine andre bloß zu Ausbesserung des schadhaft gewordenen

Digitized by Google

denen Fabrikeisenwerks, besonders an den vielen Wassermaschinen. Für eben diesen Fabrikgebrauch hat man zum Holze eine Schneidemühle. Man sieht, in allen diesen Gebäuden wird nur das gearbeitet, wozu große Anlagen nothwendig sind. Einfachere Geschäfte verrichten die Arbeiter in ihren Wohnhäusern, bey welchen sich 600 Schmieden befinden. Hier werden die Läufe, Schlösser und Bajonete geschmiedet; auch das Erforderliche gegossen. Ueberdem verfertigen diese Privatwerkstätten theils für die Krone, theils zum Verkauf allerhand Stahl- und Eisenwerk, gröberer und feinerer Gattung; als: Thürschlösser, Bettstellen, Uhren, Kaffeemühlen, Degenhacken, Sporen, Lichtputzen, Uhrketten, Knöpfe, u. s. w. Im Jahr 1789 war ein Kaufmann aus Tula mit solchem Geräthe auf dem Rigischen Jahrmarkte. Feiner hätten manche Arbeiten gar wohl seyn können, doch waren sie nicht schlecht. Schade nur, daß man zu sehr für die Wohlfeilheit gearbeitet hatte (in der That waren die Preise sehr niedrig) auf Unkosten der Dauerhaftigkeit.

Die Arbeiter in der Fabrike haben eine ganz besondre Verfassung, die ziemlich militairisch ist. Keiner wird entlassen ohne ein Lösegeld von 120 Rubeln, und der Sohn ist genöthigt, den Beruf des Vaters zu ergreifen, nur mit der Freyheit, sich eine Art der Kunst zu wählen, welche er will. So ist es denn

sehr

sehr begreiflich, daß die Anzahl sämmtlicher zur Fabrik gehörigen männlichen Personen im Jahr 1781 5500 betrug, worunter aber, nach Abzug der Greise, Kinder, Kranken und derer, die in Holz, Meßing und dergleichen arbeiten, nur 3128 Eisenarbeiter waren. Sie erhalten die Materialien theils von der Krone, theils müssen sie sich sie selbst verschaffen. Der Arbeitslohn ist sehr gering. Ein Schmidt, welcher einen Husarensäbel, einen Pallasch, einen Hirschfänger, ein Infanterie-Seitengewehr, einen Dragoner- und einen Karabiner-Ladestock verfertigt hat, bekommt für das alles zusammen 7 Kopeken. Das Pud Federstahl, wenn die Meister das Eisen selbst dazu genommen haben, (an 3 Pud müssen 3 Personen 2 Tage arbeiten) wird ihnen mit 2 Rub. 37 Kop. bezahlt. Alle Stücke, welche die Probe nicht halten, müssen sie unentgeldlich mit bessern vertauschen. Die Kohlen kaufen die Meister selbst oder erhalten sie von der Krone, das Tschetwert*) für 10 Kopeken. Es läßt sich denken, daß eine ungeheure Menge Holz des Jahrs hier verbraucht wird. Man nimmt es aus den Forsten der Fabrik, deren 8 sind, die sich jeder mehrere Meilen lang hinstrecken. Außer dem reichen Ertrag an Holz, Theer, Kohlen u. s. w. enthalten sie viel Wiesen, deren Pacht jährlich 5000 Rubel einbringt. Bauern aus den angränzenden Dörfern müssen die Waldungen bewachen und

*) Ein Tschetwert hält 3 Rigische Loof.

Digitized by Google

und verfertigen dabey die nöthigen Schäfte zu den Feuergewehren, das Stück zu 1 — 2 Kopeken.

Die Anzahl der gefertigten Gewehre richtet sich natürlich nach den Bedürfnissen der Armee; man rechnet, daß seit 20 Jahren, ein Jahr ins andere, jährlich ungefähr für 100000 Rubel geliefert worden sind. Der Preis einer Flinte, um welchen die Krone sie hat, ist 4 — 5 Rubel, nach der verschiednen Bestimmung für Jäger, Dragoner, Infanterie; ein Dragoner- und Husaren-Säbel und ein Pallasch kostet drittehalb bis 3 Rubel; ein Infanteristen-Seitengewehr 1 Rubel. Bey der Fabrike ist ein Arsenal, in welchem stets ein gewisser Vorrath von jeder Gattung Gewehre in Bereitschaft seyn muß. Z. B. 70000 Flinten und Karabiner und 53000 Stück Seitengewehr aller Art. Hier bewahret man noch verschiedene alte Feuergewehre, besondere Erfindungen und andre Denkwürdigkeiten der Kunst auf; vorzüglich interessant ist ein Schießgewehr, welches Katharina die Zweyte mit eignen Händen geschmiedet hat. Peter I. schmiedete Eisenstäbe; Katharina ein künstlicheres Schießgewehr. Er schuf die Masse seines Reichs; Sie bildete sie aus.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die Eisenbergwerke in dieser Gegend Bewohner hieher gezogen; nach manchen Veränderungen aber ward erst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts Tula erbaut. Schon unter Tzar

Alexei

Alexei Michailowitsch lieferte die Stadt der Krone Gewehre; unter Peter dem Großen stieg der Kunstfleiß noch weit mehr, und er war es, der eigentlich die jetzige Fabrike 1717 anlegte. Unter den dasigen Schmieden zeichnete sich ein gewisser Demid durch vorzügliche Geschicklichkeit aus, und lieferte Petern Kanonen und Stückkugeln. Von ihm stammt die nachher geadelte Demidowische Familie ab; eine der reichsten in Rußland, deren Eisenbergwerke noch jetzt jährlich 75000 Pud liefern.

Tula, so wie es jetzt ist, ward meistens zwischen den Jahren 1509 und 1521 erbaut. Im Jahr 1607 setzte sie der Tzar Wasilij Schuiskij unter Wasser, um eines dahin geflüchteten falschen Dimitrij habhaft zu werden. Im Jahr 1777 ward sie zur Hauptstadt einer besondern Statthalterschaft erhoben, welche aus Theilen der Moskowischen entstand. Die Tulische Statthalterschaft besteht aus 12 Kreisen, aus welchen die Einkünfte der Krone ungefähr 700000 Rubel betragen mögen.

Von den Eisenbergwerken dieser Gegend wird bey einer andern Gelegenheit ausführlicher gehandelt werden.

IV. Groß-

Digitized by Google

IV.

Großfürst Alexander Jaroslawitsch Newskoi.

(Der Beschluß.)

Durch die Feldzüge der Tatarn gegen Polen und Ungarn hatte Rußland Ruhe aber nicht seine Unabhängigkeit wieder erlangt. Der zurückgekehrte Sieger forderte den Großfürsten Jaroslaw von Wolodimer als Vasallen zu sich; Jaroslaw vergaß, hier sehr am rechten Orte, seinen Ehrgeiz und erschien nebst seinem Sohne und reichen Geschenken. Batu Chan belohnte ihm diese Unterwürfigkeit durch die günstigste Aufnahme, und erklärte sogar die übrigen Rußischen Fürsten für Vasallen der großfürstlichen Oberherrschaft. Eine andre Reise nach Kaptschak endigte sich für Jaroslaw nicht so glücklich. Die Wahl eines neuen Großchans in der Mongolei gab dem Chan Batu Gelegenheit, sämtliche Rußische Fürsten zu sich entbieten. Alle übrigen reiseten nach einem kurzen Aufenthalte zurück; der Großfürst aber erhielt Befehl, im Namen der übrigen dem neuen Großchan zu huldigen. Einige freymüthige Aeußerungen gegen Batu ließen ihn eben nicht die beste Empfehlung dorthin hoffen; auch zog er sich nach seiner Ankunft das Mißfallen der alles geltenden

Mutter

Digitized by Google

Mutter des neuen Regenten zu. Seine Entschädigung für eine so mühsame Reise war, daß er am Hofe des Souverains, dem er zu huldigen kam, vergiftet ward. Er starb, eben als er im Begrif war, wieder abzureisen, nach einem Gastmahl bey der Mutter des Großchans. In seine Besitzungen theilten sich seine vorher schon dazu angewiesenen Söhne; die Würde eines Großfürsten von Wolodimer fiel, wie gewöhnlich, auf seinen Bruder, dem sie aber von einigen Söhnen Jaroslaws streitig gemacht wurde. Während dem erhielt Alexander, jetzt der mächtigste unter den Rußischen Fürsten, Befehl, in der Horde zu erscheinen. Auch ohne die beygefügten Drohungen Batu Chans würde er gereiset seyn. Alexander war wirklich zu sehr Held., als daß er nicht hätte wissen sollen: es gehöre die meiste Seelenstärke dazu, nicht überall es seyn zu wollen. Seine Aufnahme in Kaptschak entsprach seinem Verdienste. Obschon die Erwartungen des Chans nicht gering waren, (er hatte sie sogar zum Vorwande seiner Citation gebraucht) so gestand er doch: sie seyen übertroffen. Er bewunderte in dem Nowgorodischen Fürsten eben so sehr den weisen und muthigen Regenten, als den schönen und starken Mann, und ihm hatte es wahrscheinlich Alexander zu danken, daß er vom Großchan, zu dem er reisen mußte, 1249 die Würde eines Großfürsten über ganz Rußland erhielt,

Digitized by Google

erhielt, selbst Kiew nicht, wie bisher, davon ausgeschlossen. Doch machte er, um Krieg zu vermeiden, von diesem letztern Anspruche nie Gebrauch.

Die Hofnungen der Nowgoroder von ihrem Fürsten, der jetzt mit seinem Willen, sie zu beglücken, eine weit ausgebreitete Macht verband, schienen plötzlich zu verschwinden. Bald nach seiner Zurückkunft fiel Alexander in eine tödtliche Krankheit, und um die Größe seines zu befürchtenden Verlustes noch fühlbarer zu machen, rüsteten sich die Dänen und Schweden gegen Nowgorod. Allein der Fürst genaß und es blieb Friede. Eine neue Reise, welche er 1252 nach Kaptschak that, baute neuen Gefahren von Seiten der Tatarn vor. Die Geschichte ist zwar hier weniger ausführlich; aber alle Umstände lassen bey dieser Reise Ursachen und Verhandlungen von großer Wichtigkeit vermuthen. Der Großfürst kam zurück als Herr auch über Wolodimer, welches die Tataren, des verweigerten Tributs halber, seinem Bruder Andrei entrissen hatten. Warum hätte er sich weigern sollen, noch ein Fürstenthum gut regieren, das außerdem Gegenstand blutiger Streitigkeiten geworden wäre? Wolodimer empfand es bald, wie sehr sichs dieser Veränderung zu freuen hatte. Alexander wählte nun, wie die seitherigen Großfürsten, Wolodimer zu seiner Residenz, und that alles mögliche, um die Spuren der Tatarischen Verwüstungen

stungen durch wieder aufgebaute Wohnhäuser und Kirchen und neubevölkerte Dörfer zu vertilgen.

Frey von andern Stöhrungen ward Alexander jetzt wegen seiner Religion beunruhigt. In einer Zeit von einigen zwanzig Jahren hatten die Römischen Päpste schon vier mißrathene Versuche gemacht, die Russen unter das Glaubensjoch der christkatholischen Kirche zu bringen. Jetzt wagte Pabst Innocentius IV. eine neue Vorstellung, der es wenigstens nicht an Eifer und Nachdruck fehlte, um mehr zu wirken als geschah. Er sandte ein Schreiben an den Großfürsten, *) in welchem er ihm meldet, daß, zufolge dem Zeugnisse eines päpstlichen Abgeordneten am Tatarischen Hofe, Großfürst Jaroslaw gewünscht habe, den neuen Menschen anzuziehn und in den Schooß seiner Mutter, der Kirche, zurück zu kehren. Sein schneller Tod habe die Vollziehung des frommen Entschlusses verhindert; doch sey er hoffentlich selig worden; jetzt wünsche nun das Haupt der Christenheit: Alexander möge einer gleichen Glückseligkeit theilhaftig werden. Er fordere ihn also auf: den Irrweg des Verderbens, welcher zu dem Verdammniß des ewigen Todes führe, zu verlassen, und dem Stellvertreter Gottes oder vielmehr, als welches

*) Es steht lateinisch bey Müller Russ. Gesch. 1 Bd. S. 302. und deutsch Petersb. Journ. 4 Bd. S. 338.

ches einerley sey, Gott selbst zu gehorchen. Der Nutzen davon für ihn selbst sey so groß, daß er nicht wohl bey Verstande seyn müsse, wenn er sich nicht willig finden ließe. Der Großfürst werde also nicht bloß für seine Person die Römische Kirche für seine Mutter erkennen, sondern auch seine Unterthanen kräftiglichst dazu einladen. Dafür wolle ihn denn der Pabst unter allen katholischen Fürsten besonders schätzen und seine Ehre bestmöglichst befördern. — Der Römische Priester schrieb im Tone eines gebietenden Herrn; der Großfürst antwortete, nach Berathschlagung mit der Rußischen Geistlichkeit, wie ein glaubensvester Religionslehrer. Er fieng von Adam an, gieng bis auf Chrstum fort, und endigte bey der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahr 754, um zu beweisen: daß die Aufforderungen des Papstes unbillig und den Lehren der alten Kirche ganz zuwider wären.

Nach 10 Jahren Ruhe sah sich der friedliebende Regent wieder genöthigt, als Held aufzutreten. Leider zuerst gegen seinen Bruder und seine Unterthanen. Er hatte seinen Sohn Wassilij zum Statthalter von Nowgorod gemacht, und diesen traf dort dasselbe Loos, was ehemals sein Vater gehabt. Er rächete die Nowgoroder an ihren Feinden, den Litthauern und Deutschen, die beyde einen Einfall gewagt hatten, und sein Dank dafür war — das Mißvergnügen

vergnügen der Bürger. Es nahm so sehr überhand, daß sie ihn die Stadt zu verlassen nöthigten und seines Vaters Bruder Jaroslaw von Twer herbeyriefen. Dieser hatte niedrigen Ehrgeiz genug, sich auf Unkosten seines Bruders und Neffens bereichern zu wollen, aber es fehlte ihm der Muth, seine Acquisition zu behaupten. Denn kaum daß Alexander mit einer Armee anrückte, so flüchtete Jaroslaw, und überließ die Stadt, welche ihm sich ergeben hatte, ihrem Schicksale. Die Einwohner zeigten mehr Muth. Sie verbanden sich durch einen feyerlichen Eid zur hartnäckigsten Vertheidigung ihrer Freyheit. Alle Anstalten zur Gegenwehr waren gemacht, gleichwohl fanden sie es rathsamer, vorher den Weg der Güte zu versuchen. Der Großfürst gestand den Abgeordneten völlige Verzeihung für alle Bürger zu, wofern sie ihm den Rädelsführer der Unruhen, ihren Commendanten, auslieferten. Allein dessen weigerten sie sich, selbst bey den ernstlichsten Anstalten zur Belagerung. Endlich wiederholte Alexander sein Versprechen, wenn der Commendant nur wenigstens seiner Stelle entsetzt würde. Diß geschah; man öfnete die Thore, und der Großfürst hatte die Freude unter lautem Jubel des Volks in die Stadt einziehn zu können, aus der ihm das Geheul der Verzweifelten hätte entgegen tönen müssen, wenn er die Rache und nicht die Liebe gehört hätte. So konnte er jetzt

auch

Digitized by Google

auch die geschonten Kräfte seiner Bürger gegen die gemeinschaftlichen Feinde nützen. Er that einen Feldzug gegen die Tschuden und Dänen, drang durch Wälder, in welche bis jetzt kein Lichtstrahl Eingang gefunden hatte, hervor an die Seeküste, verheerete das feindliche Land, und kehrte mit reicher Beute nach Nowgorod zurück.

Chan von Kaptschak war jetzt Batus Bruder, Berkai, an dessen Stelle sein General Ulawtschi die Oberherrschaft über Rußland ausübte. Batu hatte geplündert und in der Folge sich Geschenke von den Fürsten machen lassen; sein Sohn Sartak verlangte schon eigentlichen Tribut, doch überließ er die Einforderung der Willkühr der Fürsten; Berkai gieng noch weiter, und wollte ihn durch seine eignen Leute erheben. Sein General forderte deshalb den Großfürsten zweymal nach der Horde, und so sehr es diesen kränken mußte, zinsbarer Vasall zu seyn, so opferte er doch seinen Ehrgeiz der Ruhe des Landes auf, das außer dem neue Verheerungen von den Tatarn würde erfahren haben. Er willigte ein, und ihm folgten sogleich Tatarische Gesandte, welche zuvörderst in den südlichern Provinzen die Einwohner zählten und taxirten, und Einnehmer über Hundert, Tausend und Zehntausend anstellten. Niemand war von dem Tribut ausgenommen als die Geistlichkeit. Je lebhafter in diesen Gegenden noch das Andenken

an

an die Grausamkeiten der Tatarn war, desto geneigter war man, sich von der Furcht vor ähnlichen Auftritten loszukaufen. Nicht so in Nowgorod. Hier kannte man diese furchtbaren Feinde bis jetzt nur noch aus dem Gerüchte; und so schreckend auch dieses war, so hatte es doch nicht Gewalt genug, einen Geldtribut an Barbaren von freyen Männern zu erzwingen, die bis jetzt oft selbst bloße Achtung ihren Fürsten zu zollen sich geweigert hatten. Nur sehr wenige wollten den Forderungen der Tatarn Genüge thun; ein großer Theil verstand sich höchstens nur zu freywilligen Geschenken; die meisten (an ihrer Spitze war der junge Fürst Wasilij) mochten weder von dem einen noch von dem andern hören. Es kam zu einem blutigen Aufstande, der dem Commendanten und mehrern angesehenen Bürgern das Leben kostete. Der Großfürst eilte selbst, in Begleitung der Tatarischen Gesandten, die Unruhen zu stillen. Es gelang ihm in so ferne, daß die Bürger unter sich wieder eins wurden; aber die Schatzung nach dem Willen der Tataren einzuführen war unmöglich. Reiche Geschenke an den Chan und seine Großen waren die einzige Frucht seiner Bemühungen. Zum Glück begnügten die Abgesandten sich damit, und versprachen, auch den Chan dahin zu vermögen. Von dieser Seite beruhigt stellte nach ihrer Abreise Alexander eine Untersuchung über den letzten Aufstand an

Digitized by Google

an, und fand, daß die Räthe seines Sohnes daran schuld gewesen waren. Er strafte einige davon am Leben, andere durch Verlust ihrer Augen, Ohren, Nasen und Hände. Ungeahndet konnte er der Tataren wegen, ihre wilden Ausbrüche eines unzeitigen Freyheitseifers nicht lassen; was aber die Art ihrer Bestrafung anbetrift, so darf man nicht vergessen, daß ein rohes Volk auch roh gestraft seyn will, und daß Beurtheilung eines Regenten des dreyzehnten Jahrhunderts, nach Gesetzen der Humanität im achtzehnten, eine moralische Grausamkeit seyn würde, welche nicht minder Tadel verdiente, als die bürgerliche, derenLevesque und le Clerc Alexandern hier beschuldigen. Der verführte Wasilij war gleich anfangs nach Pleskow geflohen, von woher er jetzt auf Befehl des Vaters nach Wolodimer gebracht ward. Dessen Stelle erhielt sein Bruder Dimitrij.

Aber sehr bald sah sich der Großfürst genöthigt, selbst zurückzukommen. Der Einfall der Tatarn in Litthauen und die Nachricht: daß sie auch nach Nowgorod kommen würden, um die Widersetzlichkeit wegen des Tributs zu bestrafen, setzte die stolzen Nowgoroder so sehr in Schrecken, daß sie Abgeordnete mit großen Geschenken in die Horde schickten, und sich zu Entrichtung des Tributs willig erklärten. Zwey vornehme Tatarn kamen mit dem Auftrage, den Tribut zu erheben. Alexander, der Now-

Nowgorod zu gut kannte, um auf abgezwungene Anerbietungen viel zu rechnen, hielt es für nothwendig, in eigner Person mitzureisen. Das Verfahren der Tatarischen Tributeinnehmer brachte das ohnehin schwierige Volk noch mehr auf, und sie hatten nicht lange despotisirt, als sie beym Großfürsten um Schutz für ihr Leben bitten mußten. Es kam so weit, daß die Einwohner förmlich beschlossen, durchaus keine weitere Zählung zu gestatten. Da die Tatarn ebenfalls äußerst aufgebracht waren und grausame Rache nehmen wollten, so würden sich blutige Vorfälle ereignet haben, wenn nicht der Großfürst durch seine Klugheit es verhindert hätte. Er bewegte das Volk durch Vorstellungen zu dem freywilligen Entschluß, sich zählen und persönlich schätzen zu lassen, wenn beydes von ihrer Obrigkeit geschähe. Die Tataren giengen es ein; allein auch diß erregte neue Unzufriedenheit. Die ärmere Volksklasse beschuldigte die vornehmere: daß die Last des Tributs am fühlbarsten auf den gemeinen Mann gewälzt worden sey. Ein neuer blutigerer Aufstand von Bürger gegen Bürger war unvermeidlich, wofern nicht wieder Alexander sich ins Mittel geschlagen hätte. Er übernahm in eigner Person das gehäßige Geschäft des Zählens und Taxirens. Seine Weisheit und Volksliebe erhielten den Triumph, dessen sie so würdig waren, Tatarn und Nowgoroder waren

beyde

beyde mit dem, was er that, vollkommen zufrieden, und die stolzen Freybürger stellten jetzt Gastmahle und Freudenfeste wegen glücklicher Beendung eines Geschäftes an, das sie vorher mit Aufopferung ihres Lebens zu hindern bereit waren.

Auftritte im südlichen Rußland stöhrten den guten Fürsten bald wieder im Genuß seiner Freude über abgewandtes Verderben. Der Druck der Tatarischen Tributeinnehmer ward in Rostow, Wolodimer, Susdal, Jaroslaw und Perejaslaw je länger desto unerträglicher, und veranlaßte einen Entschluß, zu dessen Ausführung die Empörung und Verwirrungen, in den Horden selbst, den Russen Muth machten. Die Tatarn wurden aus allen diesen Provinzen vertrieben, und die meisten, wofern sie sich nicht zum Christenthum wandten, niedergemacht. Mußten diese Vorfälle den Großfürsten schon besorgt genug machen, so vollendete ein Befehl vom Chan seine bestürzte Verlegenheit. Er sollte ohne Verzug eine Armee nach der Horde schicken, um den Chan in seinen Feldzügen zu begleiten. Weigerte er sich, so kamen die Tatarn und mordeten die selbst, die ihnen nicht hatten morden helfen wollen; gehorchte er, so war das Reich, seiner Vertheidiger beraubt, eine leichte Beute der nordlichen Nachbarn, und die abgesandten Truppen waren, bey jedem Mißvergnügen der Tataren über Rußland, die gewissen Opfer ihrer Wuth.

Der

Digitized by Google

Der Großfürst wählte in dieser mißlichen Lage der Sachen ein Mittel, das für niemand gefährlicher war, als für ihn selbst. Er entschloß sich zu einer Reise nach der Horde. Wahrscheinlich um den Chan das Gefährliche jener Forderung desto anschaulicher zu machen, gab er seinen Stellvertretern im Reiche den Auftrag, sich in einen Krieg mit den Livländern einzulassen, den sie auch durch die Einnahme des vormals Rußischen Jurjews (Dorpats) glücklich endigten. Die Dauer seines Aufenthalts in der Horde war der Wichtigkeit des Geschäfts angemessen. Fast ein ganzes Jahr lang mußte er zubringen, eh er seinen Zweck erreichte. Doch erreichte er ihn wirklich. Die Absendung der Hülfstruppen ward erlassen, und die Russen sahn sich auch in der Folge, als Nation wenigstens, nie gezwungen, durch Theilnehmung an den Kriegen der Tataren, auch sich als Helfershelfer von Welteroberern zu brandmarken; obgleich einzele Fürsten zuweilen unter der Fahne der Mongolen stritten.

Dieses wichtige Verdienst war das letzte, welches Alexander sich um sein Reich erwarb. Noch in der Horde fühlte er sich schon krank; sein Zustand verschlimmerte sich auf der Reise, und zwischen Nischnei-Nowgorod u. Goropez (jetzt Kasimow) verlohr er alle Hofnung zu einem längern Leben. Er nützte seine letzten Augenblicke zu einem rührenden Abschiede von den trostlosen

Seinen,

Digitized by Google

Seinen, und ließ sich noch in den geistlichen Stand aufnehmen. Nach der Denkungsart seiner Zeiten die letzte gute Handlung seines Lebens! Er starb 1261 oder 1262, in einem Alter von einigen vierzig Jahren. Ein großer Regent, wenn Menschenwerth nicht nach dem Glanze sondern nach innerem Gehalte geschätzt wird! Er machte keine großen Eroberungen; aber er vertheidigte seine Länder als Held und regierte sie als Vater. Er war zu weise, ein Joch abwerfen zu wollen, das um desto schwerer drückte, je ungeduldiger der sich bezeigte, der es trug; aber er war auch zu einsichtsvoll und zu muthig, um nicht diß Joch seinem Volke weit mehr zu erleichtern, als es jemals hatte hoffen können.

Die dankbare Nachwelt ehrte Alexandern nach dem ihr jedesmal eigenthümlichen Maaßstabe von Größe. Die vorigen Jahrhunderte setzen ihn unter die Fürbitter im Himmel; das jetzige belohnt mit seinem Namen Verdienste um den Staat, der ihm so viel verdankte. - Sein Rang als Heiliger, ein nach ihm genannter Ritterorden und ein prächtiges Kloster erneuern sein Andenken noch jetzt unter uns.

Die Rußische Kirche führt verschiedene Wunder an, um zu beweisen, daß Alexander ein Heiliger zu seyn verdient hat. Noch Jahrhunderte nach seinem Tode nahm er, wie sie erzählt, durch Erscheinungen Antheil an den glücklichen und unglücklichen Begebenheiten

heiten seines Volkes; sein Tod ward dem Metropoliten durch eine übernatürliche Eingebung verkündigt, und bey seinem Begräbnisse streckte er die Hand selbst aus, um den gewöhnlichen Indulgenzzettel zu empfangen. Es wäre zu wünschen, daß alle Heiligen durch unbezweifelte Verdienste, wie Alexander, sich die Ehrfurcht auch von denen erworben hätten, welche bloß als Menschen, nicht als Anhänger dieser oder jener Religionsparthey urtheilen.

*) Peter der Große nützte den Enthusiasmus der Nation für Alexandern, um seinem Petersburg auch ein religiöses Interesse zu verschaffen. An der Stelle, wo sich, der angenommenen Meinung zufolge, der heilige Held den Beynamen Newskoi erkämpft hatte, ließ er 1712 ein Kloster anlegen, in welches nachher auch die Gebeine des Großfürsten gebracht wurden. Diß letztere geschah 1723. Peter gab Befehl, daß die Ueberreste des Heiligen von Wolodimer, wo sie bis jetzt lagen, unter der größten Feyerlichkeit nach Petersburg (gegen 130 Meilen weit) geführt wurden. Drey bis vier hundert Priester mußten den Zug begleiten. Bey der Ankunft fuhr der Kayser selbst nebst dem ganzen Hofstaat zum Empfang entgegen, und der Sarg, eingeschlossen in ein kupfer-

nes

*) S. Webers Verändertes Rußland 2. Thl. S. 110. 160. 3. Thl. S. 38. Hupels Nordische Miscellan. 11-14. Stück, S. 298. Büschings Geographie 1 Th. S. 872.

nes stark vergoldetes Behältniß, ward unter vielen Ceremonien im Kloster feyerlichst beygesetzt. Dieses Alexander Newskoi-Kloster liegt 5 Werste von der Vestung Petersburg, in einer angenehmen Gegend an der Newa. Erst nach und nach hat es den Umfang und die Schönheit erhalten, welche es jetzt auszeichnen. Es besteht aus einem großen Viereck, das an jeder Ecke eine Kirche hat. Die eingefallene Hauptkirche in der Mitte erwartet noch ihre völlige Wiederherstellung. Zwischen den Kirchen sind die Wohnungen für die Mönche, deren Zahl auf 60 festgesetzt ist. Noch sind zwey große angenehme Gärten bey dem Kloster und in dem einen ein See, der auf einer Insel eine Somme[illegible]nung des Erzbischofs hat. Im Kloster selbst sind verschiedene Personen aus der Kayserlichen Famil[illegible]e begraben, als die Mutter der Kayserinn Anna, Gemahlin des Tzars Iwan, und Kayser Peter III. Am auffallendesten ist jetzt das Grabmahl des Heiligen selbst. Es befindet sich in einer Kapelle des zweyten Stockwerks, und ist ein Denkmal von der bekannten Religiosität der Kayserin Elisabeth. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem silbernen Sarge. Hinter demselben steht ein großes Silbergerüste, ebenfalls massiv von Silber. Die Kostbarkeit und Pracht von dem allen ist außerordentlich; aber gegen den Geschmack der Arbeit (die ein Deutscher, Namens Schlatter, dirigirte)

girte) soll manches einzuwenden seyn. Der Archimandrit (Abt) des Klosters ist der Erzbischof von Petersburg, der in demselben wohnt und einen Kirchsprengel der ersten Klasse von 5 Klöstern und 187 Kirchen hat. Dem Range nach ist diß Kloster das zweyte im ganzen Reiche und hatte vor 1764, als die Krone die Kirchengüter in ihre Disposition nahm, ungefähr 26000 eigne Bauern. Ein wesentliches Verdienst erwirbt es sich um die Nation durch ein sehr gutes Seminarium, in welchem junge Leute in den gelehrten Sprachen (auch in der deutschen) und in den nöthigen Wissenschaften Unterricht erlangen, um zu Priestern gebildet zu werden.

Den Ritterorden des heiligen Alexander Newskoi stiftete eigentlich Peter der Große schon 1722, starb aber, ehe er ihn wirklich austheilte. Diß that zum erstenmal Catharina I. im Junius 1725 nach der Vermählungsfeyer der Großfürstinn Anna mit dem Herzoge von Holstein. Das Ordensband ist dunkelroth, das Kreutz roth emaillirt mit goldnen Adlern, in dem Ovale der Mitte steht Alexander zu Pferde von Schmelzarbeit. Der Brustsstern ist von Silber und in der Mitte durchschneiden sich die beyden Buchstaben S. A. (Sanctus Alexander) Die Inschrift heißt: Principibus patriæ. (den ersten Männern des Landes.) Es erhält ihn keiner, der nicht wenigstens Generallieutenants Rang hat. Im

Peters-

Digitized by Google

Petersburger Hofcalender auf 1789 sind 132 Ritter angegeben, unter welchen sich auch der König von Preußen und König von Schweden befinden.

Das Fest des Ordens fällt auf den 30sten August a. St. und wird in den vornehmsten Orten des Reichs mit großer Feyerlichkeit begangen. Gewöhnlich macht an diesem Tage die Kayserin selbst eine Procession zu Fuße nach dem Kloster.

V.

Ueber die Aufklärung der Kalmücken.

Eben hatte ich diese Zeile geschrieben, als mich ein Freund unterbrach. Gewohnt auf meinem Pulte weder Staatsgeheimnisse noch Handelsspeculationen zu finden warf er einen Blick aufs Papier und fragte mit einer neugierigen Miene:

Er. Sie wollen eine Satyre schreiben?

Ich. Das wäre eine sehr überflüßige und undankbare Mühe! Die großen Thoren machen selbst, durch ihre Handlungen, auf sich die beissendeste Satyre; und die kleinen Sclaven der Lächerlichkeit behaupten sogleich: mit dessen Herzen sey es nicht richtig, der ihr Köpfchen ein wenig schief findet.

E. Nun! welcher andre geheime Sinn liegt denn unter jenen Worten verborgen? J.

Digitized by Google

J. Keiner! sie enthalten einfache historische Wahrheit.

E. Aber Aufklärung bey den Kalmücken! unter einer Nation, deren Körperbau selbst Widerspruch gegen die Menschheit ist! In diese eckigten Schädel mit der eingedrückten Stumpfnase, mit den dicken Lippen und großen Ohren, mit den kleinen Augen, die sich aus Scham über ihre Nachbarschaft zurückzuziehn scheinen — darein sollten Lichtstrahlen der Weisheit dringen können?

J. Warum nicht? die Natur weiß Wege, ohne daß ihre zu früh dem Unterricht entlaufene Schülerin, die Physiognomik, sie ihr zeigt.

E. Wäre das auch! Bedenken Sie: wie viel das Wort Aufklärung in sich schließt!

J. Nun ja! mehr als die gebildeteste Europäische Nation von sich rühmen darf. Aber hier ist ja auch nur von der Aufklärung eines Hirtenvolks die Rede, und diß bedarf nicht vieler Kenntnisse und Fertigkeiten, um glücklich zu leben.

E. Welche Beweise werden Sie dißfalls von den Kalmücken anführen? Doch nicht ihre Unsauberkeit, ihre Neigung zum Müßiggange, ihre Verschlagenheit und Dieberey?

J. Als ob sich sonst nichts von ihnen sagen ließe! Und selbst davon läßt sich noch manches abdingen. Ihre Dieberey beweiset —

E. Ihren

Digitized by Google

E. Ihren Witz, wollen Sie sagen, und ihre Geistesgegenwart?

J. Unstreitig! Doch davon hernach!

E. Aber ihre Unsauberkeit zeugt doch von einem gänzlichen Mangel an Gefühl.

J. Wäre mir es bloß um einen Seitensprung zu thun, so würde ich Sie erinnern, daß die liebenswürdigste Nation unter der Sonne (so nannte sie sich wenigstens bis zum 14ten Julius 1789) nicht eben die sauberste ist. Doch dessen bedarf es nicht. Den Kalmücken machen sehr alte Grundsätze das Flußwasser heilig; daher der Gebrauch der Filzlappen zum Reinigen der Gefäße. Sie dürfen kein Thier tödten; daher ihr Vorrath an gewissen ekelhaften Thieren an und um den Menschen. Ueberdem sind sie ein Hirtenvolk, und bey diesen ist Unreinlichkeit National-Sünde.

E. Auf gleiche Art werden Sie auch ihren Müßiggang entschuldigen wollen?

J. Ja! weil es die natürlichste Entschuldigung ist. Das Hirtenleben verstimmt überall durch seine so einfachen Forderungen den Geist zu jeder andern Geschäftigkeit. Und doch sind grad die Kalmücken weit weniger träge als andere Nomaden unsers Reichs.

E. Bis jetzt haben Sie bloß entschuldigt. Eigentlich wollten Sie loben.

J. Im

J. Im Grunde weder das eine noch das andere. Erzählen war meine Absicht. Nähme vielleicht die Erzählung von selbst die Gestalt des Lobes an, — desto besser!

E. Also?

J. Von ihren Gesetzen, von ihrer Religion und Sittlichkeit wollte ich reden unter jener Rubrik, die ihnen so sehr auffiel.

E. Nun denn — ihre Gesetze! Sind sie wirklich so vorzüglich, so mögen sie wohl ein Werk der neuesten Zeiten seyn, die Frucht ihrer Bekanntschaft mit der Rußischen Regierung.

J. Diß können sie schon deshalb nicht seyn, weil sie so ganz der Lebensart und den Bedürfnissen der Kalmücken angemessen sind. Diese Nomaden haben schon seit den Zeiten des Tschingis Chan geschriebene Gesetze. Die neuste Sammlung ward ungefähr vor 160 Jahren gemacht, und von 26 Fürsten für 44 Stämme unterzeichnet. Den ganzen Codex finden Sie in Pallas Mongolischen Völkerschaften. Für unsre Absicht werden einige allgemeine Bemerkungen hinreichen.

E. Eine will ich ihnen ersparen! Da die Kalmücken von kleinen Fürsten und Priestern regiert werden, so hat ihre Gerechtigkeit sonder Zweifel alle Strenge des Despotismus.

Digitized by Google

J. Grad das Gegentheil! Der Geist der Kalmückischen Gesetze ist in Rücksicht auf die meisten Vergehen Gelindigkeit. Lebensstrafen sind höchst selten und nur für boshafte Mörder. Am gewöhnlichsten leidet der Schuldige Verlust an seinem Eigenthum. Alles wird nach Sclaven, Kameelen, Pferden, Rindvieh, Schafen, Panzern, Zelten und Kostbarkeiten taxirt. Die Leibesstrafen sind Peitschenhiebe und Ohrfeigen. Verstümmelung von Gliedern findet nur in den äußersten Fällen statt.

E. Sie erregen meine Aufmerksamkeit. Einige Beyspiele, wenn ich bitten darf!

J. Wenn ein Fürst mit dem andern Krieg anfängt, so sollen alle übrige sich gegen ihn vereinigen, sein Fürstenthum vertheilen, selbst das Privateigenthum ihm nehmen, und ihn so, von allen Hülfsmitteln zu Unruhen entblößt, den Folgen seiner Thorheit überlassen.

E. Nicht übel! Ein Glück für die Erdverwüster, sonst auch Eroberer genannt, daß unter den Europäischen Regenten diß Gesetz nicht statt findet.

J. Eben so streng aber sind die Gesetze gegen den Fürsten, der bey einem rechtmäßigen Kriege nicht in Bereitschaft sich finden läßt, oder seine Schuldigkeit nicht beobachtet. Er verliehrt sein Vermögen wenigstens größtentheils.

E. Ich freue mich, daß hier die Gesetzgeber nicht, wie so oft geschieht, sich selbst vergessen haben.

Digitized by Google

J. Der Vorschriften für die Fürsten und Vornehmen sind noch weit mehrere. Unter andern: Wenn ein Saissan (so heissen die obern Staatsbedienten) einen Geringern ohne Ursach schlägt, so giebt er 9 Stück Vieh Strafe; sind die Wunden gefährlich, fünfmal so viel.

E. Aber das gemeine Volk gegen die Großen?

J. Nun freylich, daß sie unter kleinen Despoten stehen fühlen sie allerdings; die geringste Verletzung des Eigenthums wird dann doppelt gestraft. Die Geistlichen —

E. Werden sich vermuthlich zu Göttern gemacht haben.

J. Das eben nicht; allein ein höherer Grad von Achtung für diesen Stand ist rohen Völkern wahre Wohlthat; und in dieser Rücksicht verdienen auch die Kalmücken keinen Tadel, daß auf Verletzung und Beeinträchtigung der Priester scharfe Strafen stehn. Wer einen obern Geistlichen mißhandelt, zahlt 9 mal 9 Stück Vieh; wer sich gegen einen Jugendlehrer (Bakschi) vergeht, 5 mal 9 Stück. Gleichwohl hat die Achtung für diesen Stand ihre Gränzen. Es ist jedem erlaubt, herauszutreten und sich zu verehelichen. Wer einen darüber verspottet, zahlt ein Pferd.

E. Bey dieser Aufmerksamkeit für die Ehe ist vermuthlich auch das Ansehn der Eltern sehr groß.

Wie

Digitized by Google

J. Wie bey jedem Volke, das dem natürlichen Stande noch näher ist, ohne wild zu seyn. Selbst auf Vernachläßigung der äußern Ehrfurcht gegen sie stehn 3 mal 9 Stück Vieh Strafe. Die Schwiegereltern haben gleiches Recht. Auch sie müssen geschont werden, dürfen aber ihre Schwiegerkinder prügeln, wenn es, sagt das Gesetzbuch, in guter Absicht und zur Zucht geschieht.

E. Eine so genaue Gesetzgebung wird also das National-Laster, den Diebstahl, am wenigsten vergessen haben.

J. Sie hat ihn so scharf verboten, als diß unter Völkern, welche sich auf gegenseitige Ehrlichkeit so sehr verlassen müssen, nothwendig ist. Wer ein Kameel (ihr theuerstes Thier) stiehlt, zahlt 15 mal 9 Stück Vieh; für einen Hengst 10 mal 9 St.; für eine Kuh 6 mal 9 Stück. Der Eigenthümer erhält das Seinige doppelt zurück; das übrige fällt theils dem Ankläger, theils dem Richter zu. Selbst auf die Entwendung der kleinsten häuslichen Geräthschaften, z. B. Zwirn, steht Strafe, wenigstens ein Schaaf. Wer zum drittenmale als Dieb betroffen wird, verliehrt seine Freyheit.

E. Alles gut! aber wie entdeckt man die Diebstähle?

J. Es stehn Strafen auf die entdeckten Mitwissenden; ja die bloße Voraussetzung, daß ein Dieb seinen

seinen Nachbarn nicht unbekannt bleiben könne, macht, daß auch diese bestraft werden.

E. Ist doch wohl ein wenig zu streng!

J. Bey der Lebensart der Kalmücken, wo wirklich so etwas leichter bemerkt wird, nicht so streng, als es scheint. Ueberdem ist allezeit über 10 Familien ein Aufseher gesetzt, dessen Pflicht in Verhütung der Diebereyen durch scharfe Aufmerksamkeit besteht.

E. Die Kalmücken sind sehr lebhaften Temperaments. Je schwerer diß durch Gesetze einzuschränken ist, desto begieriger bin ich, diese kennen zu lernen.

J. Die geringsten Gewaltthätigkeiten werden bestraft. Mit Koth oder Erde zu werfen, kostet ein Pferd; Gebrauch von Prügeln und Steinen, eine ganze Bewafnung und 9 Stück Vieh. Wunden mit einem tödtlichen Gewehr, wenn sie gefährlich sind, 5 mal 9 Stück Vieh; Todtschlag in der Trunkenheit, eben so viel; nüchternen Muthes, Verlust des ganzen Eigenthums; aus rachsüchtiger Bosheit, Verlust des Lebens. Niemand darf Theil nehmen an einer thätlichen Streitigkeit; jeder, der gegenwärtig war bey Spielen, in denen jemand tödtlich verwundet wird, zahlt ein Pferd. — Viele Gesetze haben einen ganz eigenthümlichen Character von Humanität.

E. Zum Beyspiel?

J. Ein Schuldner, der nicht zahlen will, muß erst dreymal gemahnt werden; dann wird er dem Vor-

Vorgesetzten angezeigt, der ihn bey Verlust eines Pferdes zum Zahlen anhält. Vergreift sich der Gläubiger an dem Schuldner, so geht er seiner Forderung verlustig; geschieht diß überdem bey Nacht, so hat er noch 9 Stück Vieh verwirkt. — Wer einen Menschen aus Feuers- oder Wassersgefahr rettet, erhält 5 Stück Vieh zur Belohnung; wer einem Durstigen einen Trunk Milch versagt, wird um ein Schaaf gestraft. — Die Weiber werden im Ganzen sehr gelinde behandelt.

E. Ein günstiges Zeichen vor der Cultur der Kalmücken. Es ist wirklich ausgemacht, daß je tyrannischer eine Nation mit dem weiblichen Geschlecht verfährt, desto roher ist sie.

J. Ueberall, wo Weiber Schuld haben, sind ihre Gesetze nachsichtig. Und daß diß nicht aus Verachtung geschehn kann, beweisen die Sitten der Kalmücken, indem das andere Geschlecht bey ihnen nichts weniger als unterdrückt ist. Andere Gesetze zeugen theils von komischer Originalität, theils von unerwarteter Weisheit.

E. Die unerwartet weisen?

J. Sehr nahe Verwandte dürfen sich unter einander nicht verklagen. Dadurch wird theils vielen Streitigkeiten vorgebeugt, theils der Angeberey, die nothwendig Feindschaften stiften muß. Ferner zur Schonung ihres Nationalreichthums; Ein Saißan darf

Digitized by Google

darf bey Ausrichtung einer Hochzeit nur 3 Stück Vieh und 4 Schaafe, ein gemeiner Mann nur 1 Rindvieh und 3 Schaafe schlachten. Niemand darf einen Zauberer um Rath fragen! Wer diß anzeigt, wenn es geschieht, erhält das Reitpferd des Schuldigen und das Pferd des Zauberers.

E. Und die komischen?

J. Wer im Treffen zu spät kommt, wird in einem Weiberrocke im Lager umhergeführt. Wer sich gewaltsam bey einer kinderlosen (schutzlosen) Wittwe einquartirt, erhält ebenfalls den schimpflichen Anzug. Und endlich — damit ich ihnen auch etwas Preiß gebe — wer die 3 Bettage jedes Monats nicht gehörig feyert mit Enthaltung von der Arbeit und mit dem Lesen frommer Bücher, der giebt ein Schaaf oder zahlt 30 Kopeken und erhält 3 Ohrfeigen; die Aermeren geben 10 Kopeken und nehmen 5 Ohrfeigen.

E. Freylich eine eigne Art der Bekehrung! Unterdessen prügelte ja König Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine Soldaten auch in die Kirche. — Sie sprachen von 160 Jahren, seit denen diß Gesetz gegeben worden; in Europa giebt es hie und da ewige Gesetze, die nicht 160 Wochen hindurch beobachtet werden. Dort ist es vielleicht um nichts besser.

J. Für einzele Fälle möchte ich nicht stehn. Im Ganzen haben aber grad weniger gebildete Völker

Digitized by Google

ter mehr Achtung für ihre Gesetze als die cultivirten. Zusätze sind nach und nach mehrere gemacht worden, aber nicht von der Laune irgend eines Abschreibers, sondern durch die höhere Auctorität der gesetzgebenden Macht. Uebrigens stehn auf jede wichtige Aenderung 10 Kameele und 100 Pferde; auf die unbedeutendeste 1 Kameel und 3 mal 9 Stück Vieh.

E. Man sieht, Freund! Ihre Kalmücken sind Barbaren. Sie ändern die Gesetze, wenn sie ihnen mißfallen; müssen also gar nichts von der Auslegungskunst mancher Richter verstehn.

J. Desto besser für sie, daß die Kniffe der Rechtsverdrehung ihnen fremd sind! — Ich glaube, selbst diese einzelen flüchtigen Züge, die ich ohne Kunst aushob, werden ihnen ein ziemlich vortheilhaftes Bild von der Kalmückischen Gerechtigkeit geben. Eine Bemerkung, die man nur aus der Lectüre des ganzen Gesetzbuches abstrahiren kann, ist diese: daß die Strafen theils den Verbrechen grad unter dieser Nation überhaupt angemessen sind, theils unter sich ein gewisses richtiges Verhältniß haben. Eine andere Eigenheit der Kalmückischen Gesetze ist die, daß sie eben so sehr bemühet sind, Verbrechen zu verhüten als zu bestrafen.

E. Unläugbarer Beweiß einer sehr guten Gesetzgebung! Doch eine Menge von Gesetzen —

J. Diese

J. Diese haben auch die Kalmücken nicht.

E. Nun denn! Gesetze überhaupt sind noch kein Beweiß guter Sitten. Diesen also sind sie mir noch schuldig.

J. Ich bin bereit, ihn zu geben, wenn Sie das, was man gute Sitten nennt, nach einem billigen Maaßstaabe messen.

E. Also nach dem Maaßstab allgemeiner menschlicher Empfindungen und Bedürfnisse.

J. Sonach werden Sie das alles nicht fordern, was unter uns der Wohlstand eingeführt hat und das verfeinerte Gefühl billigt; wofür aber der uncultivirte Mensch fast gar keinen Sinn hat. Eh' ich von den Tugenden der Kalmücken rede, muß ich mich noch über ein Laster erklären, das ihnen die meisten Vorwürfe zugezogen hat.

E. Auch von mir zugezogen hat. Ich errathe; es ist der Diebstahl.

J. Richtig! Aber unter sich rauben und stehlen sie äußerst selten, wofern nicht Feindschaft zwischen den Stämmen herrscht. Auch selbst die Streifereyen bey benachbarten Nationen haben gemeiniglich Haß und Rachsucht zum Grunde. Also! wieder Krieg!

E. Nun ja! Und dieses Wort privilegirt ja leider überall das Rauben.

J. Die Kalmücken suchen darin ihren Kriegsruhm so sehr, daß in ihrer Sprache Kriegslist und

Frey-

Freybeuterey mit einem und demselben Worte ausgedrückt wird.

E. Allein sie plündern doch selbst Reisende.

J. Seltner gewiß, als diß in polizirten Staaten geschieht. Am wenigsten, wenn man bey einem einkehrt. Einen Gast zu berauben ist bey ihnen eines der schwersten Verbrechen.

E. Diese Tugend der Gastfreyheit haben alle Nomaden mit ihnen gemein.

J. Nicht alle, und nicht in dem hohen Grade. Ein Kalmück kann Monate lang herum reisen, und findet überall Nahrung und Herberge. Schenkt ein Reisender einem etwas an Taback, Früchten oder andern Eßwaaren, so theilt dieser gewiß allen die um ihn sind, selbst weit Niedrigern, davon mit. Anverwandte, die durch Seuchen oder Raub ihre Heerde verliehren, können auf die reichlichste Unterstützung rechnen. Sie sind so gesellig, daß nicht leicht ein Reisender den andern, und wäre es auch einige Werste weit, erblickt, ohne zu ihm hinzulenken und sich nach seiner Bestimmung zu erkundigen.

E. Doch immer noch allgemeiner Charakterzug der Hirtenvölker.

J. Ich wiederhohle meine vorige Einschränkung. Aber nun eine andre Eigenthümlichkeit. Sie leben in monarchischer Verfassung und werden oft sehr gedrückt. Dessen ungeachtet haben sie die herzlichste Ergebenheit für ihre Fürsten. E.

Digitized by Google

E. Sclavensinn!

J. Ich sagte herzliche Ergebenheit; diese läßt sich von keinem Despoten erzwingen. Sie zeigen überhaupt viel edeln Stolz. Die Chinesen in ihrer scheußlichsclavischen Unterdrückung heißen bey ihnen nur die Knechte. — Kein Kalmücke wird, auch bey der größten Armuth, betteln; eher —

E. Stiehlt er?

J. Zuweilen! Oefterer aber vermiethet er sich bey einem Reichern von seiner Nation oder bey einem Russen.

E. Ihre Aufführung in solchen Verhältnissen ist, dünkt mich, ziemlich entscheidend für ihren Charakter.

J. Sie entscheidet sehr zu ihrem Vortheil. Nicht bloß arbeitsam in hohem Grade und gelehrig sind sie, sondern auch sehr treu. In ganz Rußland findet und schätzt man Dienstboten Kalmückischer Nation. — Noch hat die Nation den Ruhm der Verschwiegenheit. Diese Tugend ist unter ihnen so allgemein, daß, obschon so viele Horden um das Vorhaben der Torgoten wußten, die sich im Jahr 1772 60000 Familien stark ins Chinesische Gebiet flüchteten, dennoch nichts bestimmtes davon bekannt ward. — Auch ehren sie das Alter; nicht bloß an Verwandten, sondern überhaupt. Die jungen Leute nehmen auf Reisen den Alten fast alle Geschäfte ab.

Endlich

Endlich ist ihnen überhaupt eine gewisse Heiterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes eigen, die freylich oft in Leichtsinn ausartet, aber ihnen auch eine beneidenswerthe Zufriedenheit mit ihrem Zustande giebt und selbst in Unglück sie noch muthig erhält.

E. Sie führen das Wichtigste zuletzt an. Diß Temperament ist sonder Zweifel die Grundlage ihrer meisten guten und bösen Eigenschaften.

J. Etwas wenigstens müssen Sie doch immer auch auf Erziehung und Religionsgrundsätze rechnen.

E. Erziehung? Ist diese bey ihnen nicht, wie fast bey allen Nomaden, das Werk des Ungefährs oder höchstens der Eltern?

J. In vieler Beziehung allerdings Sache der Eltern! Reiten, Jagen, Vieh behandeln, lernt der Knabe von diesen; für gelehrtere Kenntnisse aber sind besondre Lehrer bestimmt.

E. Gelehrtere Kenntnisse! wie kämen diese in Kalmückische Filzhütten.

J. Auf dem natürlichsten Wege! durch förmlichen Unterricht. Jeder Aimak (Hauptheil eines Stammes, zu 200 Familien und drüber) hält einen eigenen Lehrer (Bakschi) welcher die Knaben im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet; die Fähigsten auch in der Geschichte u. Geographie, von denjenigen Ländern wenigstens, welche die Kalmücken interessiren; z. B. von Rußland, von der Mongolei

von

von Tibet. Ihre Geistlichen erhalten ausserdem noch Unterricht in der Astronomie, Astrologie und Medizin.

E. Vermuthlich kommt auch jene gemeinnützige Unterweisung nur den Kindern der Reichen zu Gute.

J. Diese werden freylich selbst durch die Gesetze angehalten, ihre Jugend in die Schule zu schicken. Wenn der Sohn eines Vornehmen 15 Jahr alt ist, ohne Unterricht genossen zu haben, so soll der Vater 1 Pferd Strafe geben. Allein Reisende versichern doch, selbst bey zerlumpten Knaben überraschende Kenntnisse gefunden zu haben!

E. Aber wie kommen die Kalmücken zu diesen Erziehungsanstalten?

J. Durch eben die Männer, über welche sie vorhin spöttelten, durch die Geistlichen. Die Kalmücken sind von der Lama-Religion, und diese ist gewiß unter so manchen Arten des frommen Aberglaubens nicht die schlimmste.

E. Ich kenne sie so ziemlich, aber was finden Sie an ihren abgeschmackten Fabeln von der Weltentstehung, von der Geisterwelt und von dem Zustande nach dem Tode so Rühmliches?

J. Ihre Frage befremdet mich! Sie wissen ohne meine Erinnerung, daß die Wahrheit für schwache Augen verschleyert werden muß. Ich gebe zu, daß der Schleyer der Lama ein wenig grob ist, aber sie können doch auch nicht läugnen, daß unter demselben

Digitized by Google

mancher schöne Lichtstrahl verborgen ist. Nehmen Sie z. B. die Lehren vom Zustande der Seelen nach dem Tode.

E. Welche grobe sinnliche Vorstellung!

J. Aber auch wie angemessen der Fassungskraft einer rohen Nation! Ich glaube, daß grad durch diese Lehre die Religion der Lama am wohlthätigsten wird. Ihr Einfluß auf die Moralität ist unverkennbar.

E. Wenigstens verdient das auch der Aufwand, den die Phantasie der Lamen gemacht hat, um die Hölle auszumahlen.

J. Aber doch nicht bloß um zu mahlen. Fast alles hat treffende Beziehungen. So ist für die Tyrannen und Zwietrachtstifter ein Blutmeer bestimmt. Reiche, welche von ihrem Ueberflusse den Dürftigen nicht mitgetheilt, fallen dort mit hochaufgeschwollenen Leibern und dünnen Füßen über ihre eigne Schwere. Einige Strafen sind, fast könnte man sagen: witzig ausgedacht. Z. B. Daß Religionsspöttern, die auch dort noch ihr Geschäft fortsetzen, von kleinen Teufeln glühender Ruß in die Ohren geblasen wird, damit keiner den andern versteht; daß die Sclaven der Wollust alle Nächte in einem See einfrieren, und jeden Morgen mit Verlust einiger Glieder wieder herausgezogen werden; daß denen, welche mit Kleidern üppige Pracht getrieben haben, der Rücken mit glühenden Stangen gerieben wird.

E. Son-

Digitized by Google

E. Sonderbar genug, daß bey der Fruchtbarkeit an Höllenstrafen die Lama-Religion an Himmelsfreuden so arm ist.

J. Nicht arm, sondern nur weniger mannigfaltig. Die Ideen des uncultivirten Menschen von Glückseligkeit sind weit eingeschränkter als seine Vorstellungen von Elend. So glücklich als nur ein Kalmück auf Erden sich zu wünschen fähig ist, so glücklich kann er auch, wenn ers verdient, in seinem Himmel werden.

E. Ich gebe ihnen denn endlich zu, daß die Kalmücken für ihre Bedürfnisse Einsichten genug haben, aber dennoch behaupte ich: Aufklärung der Kalmücken ist ein uneigentlicher Ausdruck.

J. Je nachdem Sie es nehmen. Sie würden mich weniger mißverstanden haben, wenn ich statt jener Rubrik die Worte Falks zur Ueberschrift gewählt hätte: Die Kalmücken sind die aufgeklärtesten unter allen Nomaden.

Unser Gespräch lenkte sich jetzt auf andre Gegenstände. Mein Freund verließ mich; ich überdachte den Gang und Inhalt unsrer Unterredung; und statt des Aufsatzes selbst schrieb ich diß Gespräch nieder, welches der Titel des Aufsatzes veranlaßt hatte. Wer ausführlicher belehrt seyn will, der vergleiche Pallas Mongolische Völkerschaften 1 Th. Pallas Reisen 1 Th. S. 307—363. Lepechins R. 1 Th. S. 276—301. Falks R. 3 Th. S. 563—574. Georgi Beschreib. der Nation. d. Ruß. Reichs 2 Th. S. 399—418. VI.

Digitized by Google

VI.

Patriotismus eines Trommelschlägers.

Vor ungefähr 50 Jahren erregten die Baschkiren einen blutigen Aufstand. Sie hatten bey Krasno-Uffimsk (im Permischen Gouvernement) einige Compagnien Dragoner niedergemacht und wollten sich jetzt der Festung Atschitskaja durch List bemächtigen. Sie kleideten sich in die Uniformen der erschlagenen Dragoner, setzten sich auf deren Pferde und rückten in bester Ordnung gegen die Festung an. Um desto sichrer für Russen gehalten zu werden, hatten sie einen Tambour am Leben gelassen, dem sie Befehl gaben, den gewöhnlichen Dragonermarsch zu schlagen. Schon waren sie der Festung nah, schon hatte die Landmiliz derselben die Thore geöfnet, als der Tambour, statt des Marsches, Lärm schlug. Jetzt merkte die Besatzung, mit wem sie es eigentlich zu thun hatte, und machte sich zur Gegenwehr fertig. Die Baschkiren konnten keinen förmlichen Angrif wagen und mußten sich zurückziehn. Den Tambour hieben sie im Angesicht der Festung nieder! Ein Schicksal, das er vorher sehn konnte; aber eben deswegen ist seine freywillige Aufopferung um so verehrungswürdiger!

*) S. Leprechins Reise 2 Th. S. 245.

Digitized by Google

Historisch-Geographische Unterhaltungen, oder Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. Mit Charten (von den vier Welttheilen und Frankreich) Aus dem Französischen. Erster Theil. Braunschweig 1790. 298 Seiten. 8. 30 Mk.

Eines der empfehlungswürdigsten Lesebücher für junge Leute, welche ihren geographischen Unterricht wiederhohlen wollen. Dieser erste Band handelt Europa und den größten Theil von Asien ab: Von jedem Lande sind die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten angegeben, auch wird die Geschichte ganz kurz erzählt. Freylich darf man keine systematische Vollständigkeit erwarten; auch kommen hin und wieder falsche Angaben und schiefe Urtheile vor; aber beyde doch selten. Die Einkleidung ist sehr anziehend. Ein junger Franzose hat durch mancherley Abentheuer Gelegenheit, in viele Länder selbst zu reisen, und, über andre benachbarte, gute Nachrichten zu erhalten. Die Vorfälle sind ziemlich wahrscheinlich, und für einen solchen Roman artig genug verbunden. Was er über Rußland sagt, hat er vermuthlich aus le Clerc.

Er kommt als Ingenieur ins Reich, geräth in Riga, weil er sich gegen einen Zollbedienten vergangen, ins Gefängniß; wird frey, und von Petersburg aus erst nach Archangel, dann nach Kamtschatka geschickt, um Landcharten aufzunehmen, muß sich

Digitized by Google

aber endlich von Ochotzk plötzlich auf ein Schiff retiriren. Die Begebenheiten, die er in Rußland erfahren oder gehört haben will, sind zum Theil sehr unwahrscheinlich; allein, die geographischen Nachrichten, zumal für einen Franzosen, im Ganzen gar nicht schlecht, nur kurz. Manche Unrichtigkeiten sind wohl Druckfehler, z. B. 50000 Einwohner von Moskwa statt 152000. Nischmeiwogorod statt Nischneinowgorod und ähnliche.

Freundschaftliche Stimme eines Lehrers an seine von ihm scheidenden Zöglinge. Ein Geschenk für Jünglinge, die auf Schulen gehn wollen. Leipzig 1790. 54 Seiten. 8. 6 Mk.

Mag recht gut gemeynt seyn, ist auch dem Inhalte nach meistens gut, aber der Ton des zweckmäßigen Vortrages scheint ganz verfehlt zu seyn. Oft schreibt der Verfasser schwerfällig und dunkel; oft geschwätzig; wo er rühren will, meynt er: es sey mit fleißigem O! und Ach! gethan. Auf 54 Seiten findet man 20 Bruchstücke, größtentheils aus lateinischen und französischen Schriftstellern, eines sogar aus einem englischen Schüler; die diß alles verstehn, sind zur Akademie, nicht erst zur Schule, reif. Soll es auch für erwachsene Jünglinge seyn, so haben diese ja an Campes herrlichem Theophron (wofür Gott und die Menschheit ihn lohnen wolle) ein ganz andres Buch.

Digitized by Google

Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 3. Stück.

September 1790.

Riga.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

I. Wenden in den Jahren 1577 und 1578; oder: Grausamkeit, Verzweiflung, List, Tapferkeit und Glück. = = = = = 129

II. Ein merkwürdiger Bergbrand im Ufischen Gouvernement. = = 138

III. Schreiben einer Offiziersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland. = = = 142

IV. Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. 151

V. Für Eltern und Kinder. = 176

VI. Der Altan-Noor, das reichste Salzmagazin Rußlands. = 178

VII. Zwey Mährchen, erbaulicher als sie scheinen. = = = 183

VIII. Eine Rigische Ehefrau. = 185

IX. Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde. = = 188

X. Der Haar-Wurm. = = 191

Von dieser Monatsschrift erscheint alle Monate ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.

Digitized by Google

I.

Wenden in den Jahren 1577. 1578. oder: Grausamkeit, Verzweiflung, List, Tapferkeit und Glück.

Iwan Wasiljewitsch II. erscheint in den Geschichtbüchern der vorigen Jahrhunderte als ein Teufel. Man gieng zu weit; er war ein einsichtsvoller großer Regent, und nicht selten sogar edelmüthig. Aber Muster eines Fürsten war er drum auch nicht. Neuere Geschichtschreiber versuchten es, ihn so darzustellen; sie wollten gerecht gegen Einen Menschen seyn und wurden zu Verräthern an den Rechten des ganzen Menschengeschlechts. Hätte er auch nicht in seinen eignen Ländern so viele Grausamkeiten ausgeübt, als die Geschichte ihm vorwirft, so waren doch schon seine Kriege in Livland hinreichend, ihn auf ewig zu brandmarken. Schande über den Sclaven oder den Sophisten, der das Maal verwischen will! Ist es ja doch für die Erde die einzige Satisfaction der gekränkten Menschheit.

Iwan wünschte sich auf eine gute Art zum Herrn von Livland zu machen, in welches damals Polen, Schweden u. Dänen sich getheilt hatten. Letztere hatten ihre Ansprache dem Herzog Magnus v. Holstein abgetreten. Mit diesem vereinigte sich der Tzar, übergab ihm den geringen rußischen Antheil an Livland, verheirathete ihn mit einer nahen Verwandtinn, und ernannte ihn zum Könige über das Land, das er eigentlich selbst zu beherrschen Willens war. Schon waren einige Versuche mißlungen, als Iwan 1577 von neuem mit einer Armee von 50000 Mann Reval belagerte. Da er sich von hier zurückziehn mußte, so fiel er ins Land ein. Mit einer Schnelligkeit, der nichts als die Grausamkeit des Siegers glich, eroberte er ein Schloß nach dem andern; mochte er durch Sturm oder unter Bedingungen oder durch augenblickliche Aufnahme Meister davon geworden seyn, überall war das Schicksal der Einwohner dasselbe. Die glücklichsten (und auch diß nur an zwey Orten) durften nackt davon ziehen; die übrigen wurden entweder zu Tode gemartert oder ins äußerste Rußland geschleppt und dort wie das Vieh Stückweise verkauft. Achtzehn Schlösser waren auf diese Art bereits verwüstet, als der Tzar vor Wenden rückte. Hieher hatte sich auch Herzog Magnus geflüchtet, der bey dem Tzar in den Verdacht der Untreue und der Verrätherey mit Polen gekommen war. Er schickte zwey Räthe an

an seinen Lehnsherrn, ihn zu entschuldigen. Aber weit entfernt, ihrem Fürsten helfen zu können, wurden sie selbst gemißhandelt. Iwan ließ sie mit Ruthen peitschen. Magnus, zu feig um mit dem Schwerdte sich einen Weg zu bahnen, hatte doch Muth genug, durch freywillige Uebergabe der Willkühr des Despoten sich zu überliefern. Er ward mit den härtesten Vorwürfen über Undankbarkeit und Verrätherey empfangen und bis auf weitere Verfügung gefangen gehalten. Trauriger war das Schicksal der Stadt, die sogleich von den Rußischen Truppen besetzt ward. Man sagt, während der Unterredung mit Herzog Magnus sey eine Kanonenkugel aus der Stadt sehr nahe bey dem Großfürsten niedergefallen. Aeußerst aufgebracht darüber schwur er den Einwohnen fürchterliche Rache. Verschiedene Bürger wurden mit Ruthen blutig gepeitscht und dann am Feuer zu Tode gebraten; einem Prediger ließ der Großfürst die Zunge aus dem Halse, einem Bürgermeister das Herz aus dem Leibe reissen. Am scheußlichsten waren die Mißhandlungen, welche den Frauen und Jungfrauen widerfuhren; recht bald niedergesäbelt zu werden war für sie Wohlthat.

Ich würde meine Feder nicht mit Darstellung dieser Unmenschlichkeiten besudelt haben, wäre diß aber nothwendig, um eine auffallende Begebenheit, die eine Folge davon war, richtig zu beurtheilen.

Ein

Ein Theil der Einwohner von Wenden beyderley Geschlechts und viele Edelleute hatten sich, sobald die Stadt von den Russen besetzt ward, in das feste Schloß geflüchtet. Der Tzar ließ sie zur Uebergabe auffordern; allein vergebens. Er sah sich genöthigt, 4 Batterien aufzuwerfen und das Schloß zu beschießen. Es hielt sich fünf Tage, aber nun konnte es dem Feinde auch nicht einen Tag mehr Widerstand thun. Die Belagerten waren Zeugen von den Grausamkeiten gewesen, die seither in der Stadt verübt worden, und fürchteten, nicht ohne Grund, ein noch viel härteres Schicksal. Die Verzweiflung war jetzt ihre einzige Rathgeberinn, und diese brachte sie zu dem Entschlusse: sich in die Luft zu sprengen. Nach einigen Bedenklichkeiten glaubten selbst die Prediger, deren einige sich unter ihnen befanden, ihre Einwilligung geben zu können, jedoch unter der Bedingung, vorher das Abendmahl zu genießen. Man sey billig, und beurtheile diese Männer nach den Begriffen ihres Zeitalters! Eine aufgeklärte Religionskenntniß lehrt uns freylich, daß ihre Todesart dadurch nicht geheiligt werden konnte; allein sie hatten andre Vorstellungen vom Abendmahle, und denen zufolge — wer hätte so grausam seyn wollen, auch bey anderer Ueberzeugung, jenen Unglücklichen ihre einzige Beruhigung wegzuvernünfteln? Doch es fand sich ein anderes Hinderniß; es war kein Wein vorhanden.

Ein

Ein katholischer Propst aus Preußen rieth, man solle die Feyerlichkeit nach römischkatholischem Gebrauch begehen, (wo nur für den Priester ein wenig Wein nöthig ist und so viel war vermuthlich noch vorräthig.) Dagegen aber setzten sich die Lutherischen Prediger, und wollten das Sacrament lieber missen als verstümmeln. Während dem nun, daß sie sich damit beschäftigten, die Schwachen zu trösten, welche ohne Abendmahl durchaus nicht selig sterben zu können glaubten, half ein glücklicher Zufall ihnen aus der Verlegenheit. Ein Kammerdiener des Herzogs fand ein verborgnes Fäßchen mit Wein. So ward denn jetzt das Abendmahl gehalten mit einer Rührung und Inbrunst, wie es von einer so zahlreichen Versammlung vielleicht seit der Stiftung des Christenthums nie ist gefeyert worden.

Jetzt hatte der Feind selbst die letzten Schwierigkeiten besiegt, und stürmte bereits aufs Innere des Schlosses ein. Von Seiten der Belagerten waren die Anstalten zum Auffsprengen bereits gemacht; alles noch vorräthige Pulver war in ein Gewölbe gebracht, und in dem Saale darüber hatten sich alle die unglücklichen Todesopfer versammelt. Einige brachten sich vorher ums Leben; einzele verbargen sich in den Kellern; die allermeisten hielten sich zum gemeinschaftlichen Tode bereit, den sie, der Erde schon halb entrückt, mit jedem Augenblicke unter den feurigsten

feurigsten Gebeten entgegen sahen. Die fürchterliche Minute kam. Rittmeister Heinrich Boißmann zündete mit einem Luntenstocke zum Fenster hinaus das Pulver an, und so wurden sie alle emporgehoben und zerschmettert — mit den Kindern gegen 400 Menschen!

Noch nach ihrem Tode verfolgt diese Bedauernswürdigen ein unglückliches Schicksal. Man hat ihre That als einen Selbstmord verdammt, den Theologie und Politik mißbilligten. Wehe dem Theologen, der in einem solchen Falle gefühllos genug seyn kann, mit seinem Verdammungsurtheile dem Weltenrichter vorzugreifen! Und die Politik — was ist es denn, das sie gefordert hätte? "Mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, um dem Feinde noch einigen Abbruch zu thun!„ Das Tzars Armee war über 50000 Mann stark; unter den 300 Erwachsenen, die auf dem Schlosse das Abendmahl empfiengen, waren vielleicht nicht 200 streitbare Männer. Niedergehauen zu werden, während daß sie dem Feinde schadeten, dafür fürchteten sie sich gewiß nicht. Aber wenn sie nun nicht alle im Streite fielen? wenn die Feinde bey ihrer Ueberlegenheit sich vielleicht ihrer aller bemächtigten und unter den fürchterlichsten Qualen sie hinrichteten? Und gesetzt nun auch, sie wären alle sogleich niedergehauen worden oder sie hätten sich vor den Martern des aufgebrachten Tyrannen

kannen nicht gefürchtet, was hatten sie denn für ihre Weiber und Kinder im Schlosse zu hoffen? Lieber wollten sie selbst ungerochen sterben, als diese unbeschützt zu Tode-quälen lassen! Will man dennoch sie Selbstmörder nennen, nun so vergesse man wenigstens ihre fürchterliche Lage nicht und entschuldige sie. Menschlicher aber ist es, zu glauben, daß eine gerechte Gottheit das selbstvergossene Blut dieser Unglücklichen nicht von ihnen, sondern von dem Wüteriche fordern wird, der sie zur Verzweiflung brachte.

Das Betragen des Tzars rechtfertigte ihre Besorgnisse. Er ließ alle, welche in der Kellern gefunden wurden, unter den fürchterlichsten Martern hinrichten. Fast das ganze Land, außer Riga und Reval, war jetzt in Iwans Gewalt; er glaubte für dieses Jahr seinen Eroberungen Gränzen setzen zu können, und gieng über Dorpat (wo er den Herzog Magnus los ließ) nach Pleskow zurück. Allein diß waren auch die Gränzen, welche das Glück ihm für die Zukunft gesetzt hatte. Der Muth seiner Feinde erwachte wieder und die Sicherheit der Seinigen begünstigte die feindlichen Unternehmungen. In kurzer Zeit bemächtigten sich die Polen einiger bedeutenden Schlösser. Noch interessanter aber ist die Eroberung von Wenden. Der Tzar hatte es sehr gut bevestiget und mit einer starken Besatzung versehn;

Digitized by Google

versehn, welche ihre Feinde zu sehr verachtete, um auf der Hut zu seyn. Hanns Büring, ein Helmstädter, Secretair des polnischen Administrators Chodkiewicz hatte schon das Jahr vorher des Schlosses Treyden sich mit List bemächtiget; vielleicht bloß in der Absicht, für künftige Fälle Wenden näher zu seyn. Jetzt benutzte er diesen Vortheil und die Sicherheit der Russen, um diese aus Wenden zu vertreiben. Mit 100 Deutschen, 80 Polen und 200 Letten kam er bey Nachtzeit unter den Mauern des Schlosses an. Vermittelst einer sehr langen ledernen Leiter erstieg er nebst einigen von seinen Begleitern die Mauer. Von da herabzukommen war ihnen das Dach eines Pferdestalles behülflich. Die Besatzung glaubte bey verschlossenen Thoren ganz ruhig schlafen zu können. Auch stöhrte Büring sie jetzt noch nicht, sondern besetzte erst die Schloßpforte gegen die Stadt zu und ließ seine übrige Mannschaft heimlich durch ein Stadtthor herein. Nun machte er Lärmen. Die Russen eilten aus der Stadt sowohl als aus dem Schlosse nach der Communicationspforte zu, um sich hier zum Widerstande zu vereinigen. Allein sie fanden diese Pforte vom Feinde besetzt, und so glaubten die aus der Stadt, das Schloß sey bereits in den Händen der Deutschen; dasselbe meinten die im Schlosse von der Stadt. Ohne also auf Gegenwehr bedacht zu seyn, suchten sie sich zu verbergen, jeder

so

so gut er konnte. Allein die erbitterten Deutschen suchten sie auf, und alle die in ihre Hände fielen wurden ermordet. Nur einige wenige entkamen.

Büring konnte es voraus sehn, daß die Russen diese kühne That nicht würden ungeahndet lassen. Er suchte sich also in möglichst guten Vertheidigungsstand zu setzen. Allein noch ehe er damit zu Ende kam, rückte ein feindliches Corps vor die Stadt. Dreymal wagten sie einen Sturm und jedesmal wurden sie zurückgeschlagen. Aber dieser tapfern Gegenwehr ungeachtet wurden die Belagerten immer enger eingeschlossen, und furchtbarer, als die Russen von außen, ward ihnen ein innerer Feind, der Hunger. Schon waren 124 Pferde aufgezehrt, deren Eingeweide sogar als Speise den Armen dienen mußte; noch zeigte sich keine Aussicht zum Entsatz. Büring wagte das Aeußerste, und fast möchte man sagen, es sey eben so schwer zu glauben als zu thun. Dennoch ist es unläugbar. Mit 40 Mann drang er bey Nacht durchs Rußische Lager glücklich hindurch und bemühte sich um Mannschaft und Lebensmittel für seine Festung. Beydes erhielt er; und sobald er sich nur einige Hundert Mann stark sah, so gieng er auf die Russen wieder los, in der Absicht, sie förmlich anzugreifen. So muthig Er war, so feig waren die Feinde. Kaum daß sie von seiner Annäherung hörten, als sie von selbst die Belagerung aufhoben,

und

Digitized by Google

und sich so eilig entfernten, daß die ihnen nachgeschickten polnischen Truppen nicht im Stande waren, sie einzuhohlen.

Dieses geschah 1578. Noch in demselben Jahre fiel die berühmte Schlacht bey Wenden vor, wo die vereinigten Polen und Schweden über die Armee des Tzars, welche aus 18000 Mann bestand, einen Sieg erfochten, welcher den Russen über 6000 Mann und viele ihrer Vornehmsten kostete.

II.

Ein merkwürdiger Bergbrand im Ufischen Gouvernement.

Gewöhnlich denkt man bey der Erwähnung eines brennenden Berges an einen Vorrath entzündbarer Materien im Innern der Erde, welche, zu sehr gehäuft und in Brand gesetzt, sich endlich in Rauch und Flammen Luft machen. Aber auch ohne innern Feuerstoff kann ein Berg anfangen zu brennen. Eine Möglichkeit, die in Livland, wo jeder Sommer einige Erdbrände aufzuweisen hat, leider sehr begreiflich ist. Dennoch zeichnet sich unter ähnlichen Fällen der folgende zu sehr aus, um nicht eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Herr Collegienrath Pallas

Pallas (s. Reise 2. B. S. 53) hörte auf seiner Reise im jetzigen Ufischen Gouvernement von einem brennenden Berge an dem Flusse Jurjusen, welcher sich in den Ufa ergießt. Gewohnt keine Gelegenheit zur Vermehrung seiner so zahlreichen Verdienste um die Erdkunde ungenutzt zu lassen, wollte er auch dieß Phänomen untersuchen.

Das Flußbett des Jurjusen wird in der Form eines Halbzirkels, von einem ziemlich hohen Gebirge eingeschlossen. Ueberall ist diß mit dichter Waldung bedeckt, nur bey der nördlichen Richtung hat es einen von Bäumen entblößten Abhang von drey röthlich schimmernden Abtheilungen, deren höchste über 100 Faden hoch senkrecht sich erhebt. Der untere Theil des Berges war schon ausgebrannt, und einigen Stellen hatte die Natur bereits ihren Schmuck von Pflanzen und Gesträuch wieder gegeben, zum Theil auch, zur Entschädigung für die vertilgten Bäume, Gewächse, die vorher hier sich nicht fanden; hin und wieder lächelte sogar mitten aus der brennenden Steppe schon ein grünes Plätzchen wieder hervor, und versprach dem Auge für die Zukunft eine frohere Aussicht. Der gefährliche Pfad, auf welchem man zu dem Berge gelangt, bereitete den Untersucher auf größere Gefahren vor. Ueberall hatte sich der Boden der brennenden Stellen gespalten und, was auch noch fest schien, war so wenig haltbar,

haltbar, daß man bis an die Kniee in die lockere Erde versank. Aus den offenen Klüften zitterte beständig ein feiner Dunst der Sonne entgegen, so heiß, daß er die Hände verbrannte. Warf man Birkenrinden und trockene Spänd in die Oefnung, so loderten sie in wenigen Minuten in Flammen auf. Bey stürmischen und dunkeln Nächten stiegen rothe dünne Flammen empor oder man sah den feinen Dunst des Tages, durch das Dunkel der Nacht, einige Arschinen hoch sich feurig empordrängen. Das verheerende Feuer war wenigstens wohlthätig für die Gegend umher; nicht bloß daß alle Blumen mittelst dieser Wärme früher in Flor standen, sondern selbst der Winter hatte über den Umfang des Berges keine Gewalt; alles blieb grün und blühte oft noch recht spät, des entfernteren Schnees zu spotten.

Aber woher nun diese Erscheinung? Einem Vorrathe an brennbaren Mineralien im Innern kann man sie nicht zuschreiben. Der große Naturkundige stellte die genausten Untersuchungen darüber an. Das Innere des Berges war theils eine röthliche festgebrannte Felsart, theils ein mürbes zerschiefertes Gestein; hin und wieder gebrannter Eisenstein und hochrothe Mergelerde. Obschon die Steine immer heißer wurden je tiefer man grub, so daß endlich die hölzernen Schaufeln daran verbrannten, so fand sich doch weder eine wirkliche Spur von vorhandenen

Digitized by Google

handenen Steinkohlen oder Schwefel, noch selbst der geringste Geruch dieser Art. Der Dunst glich völlig dem Qualme aus einem glühend heißen Ofen. Also ist denn doch die Erklärung der Baschkiren in dieser Gegend die wahrscheinlichste. Zwölf Jahre vorher (1758) hatte der Blitz eine sehr hohe Fichte, die unten am Berge stand, angezündet und sie bis auf die Wurzel verzehrt. Dieses Feuer verbreitete sich weiter im Innern des Berges und stieg, nachdem es den Fuß verheert hatte, immer höher. Die südliche Seite fand Pallas bereits völlig ausgebrannt; auf der westlichen hatte das Feuer eine beträchtliche Fläche verwüstet, war aber wieder verloschen oder hatte vielmehr eine andere Richtung genommen, nämlich durch ein schmales Birkenthal gegen die östliche Höhe. Die Straße war schon wieder begrünt, aber die Berg-Seite selbst stand eben jetzt im vollsten Brande. Damals war das Feuer eben in der Mitte; jetzt nach zwanzig Jahren ist es wahrscheinlich auf dem Gipfel verloschen oder hat sich auf einem neuen Wege neue Nahrung gesucht.

Digitized by Google

III.

Schreiben einer Officiersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland.

Meinen letzten Brief aus Tobolsk, den ich vorigen Monat abschickte, hast du hoffentlich erhalten. Ich klagte wieder wie gewöhnlich über meine weite Entfernung von Euch, ihr Lieben. Hätte ich doch nicht geklagt! Der Himmel hat mich gestraft und noch 130 Meilen weiter nördlich verwiesen. Mein geliebter Gatte erhielt von dem Gouverneur in Tobolsk Ordre, in Beresow verschiedenes zu untersuchen. Ihn hieß die Pflicht reisen; mir gebot die Liebe, ihn zu begleiten. Lange wird unser Aufenthalt hier nicht dauern, aber doch auch nicht so kurz, daß ich nicht Muße und, in Abwesenheit meines Mannes, lange Weile haben sollte. Beydes haß ich; und ich kann mich nicht besser dagegen sichern, als wenn ich an Dich schreibe. Aber wovon? Sonderbare Bedenklichkeit! Man sagt es uns Weibern nach: wir könnten viel über nichts reden; warum denn nicht auch über nichts etwas schreiben? Doch diß Talent will ich gern unserm lieben empfindsamen Bruder Fritz abtreten; bey seiner Romanenfabrik wird es ihm gute Dienste thun; ich habe Stoff genug, und erwarte

Digitized by Google

warte sogar von dir Dank für meine Mäßigung, ihn nicht ganz zu nützen. Ich könnte dir eine Reisebeschreibung von Tobolsk nach Beresow liefern, und sie würde sehr interessant seyn, weil sich im Winter nicht viel sehn und also desto mehr dichten läßt. Ich könnte meines Mannes Papiere plündern, und dir Tabellen, Rapporte und Witterungsnachrichten daraus mittheilen. Ich könnte dir von der Kälte dieser Gegend eine Beschreibung zum Zähnklappen machen; und dann von dem hier im Exil 1731 verstorbenen Fürsten Menschikof manches erzählen, wobey dir eben auch nicht warm werden sollte. Doch sieh, auf das alles thut meine Feder großmüthig Verzicht, und ich, ein Weib, will mit dir, einem Weibe, nur von Weibern mich unterhalten.

Du wirst wissen, (und wenn du es nicht weißt, so weiß es der Büsching deines hochgelahrten Herrn Gemahls) rings um Beresow her wohnen Ostiaken, die man von dem großen Strome dieser Gegend die Obyschen zu nennen pflegt. Mit deren Damen und Demoiselen will ich Dich ein wenig bekannt machen. So viel kann ich dir versprechen, langweiliger als unsrer vormaligen Nachbarinn * * ihr Geschwätz soll das meinige nicht seyn. Aber wo fange ich an?

Indem ich so herum denke fallen meine Augen auf eine Espece von Spiegel, der mir meine Wenigkeit

keit präsentirt; also — (die Eitelkeit liebt ja Vergleichungen!) — also zuerst von Contour, Teint, Taille und Kleidung. So lange sie jung sind haben die Schönen am Oby ein Privilegium, worauf manche Schöne an der Düna auch rechnet; sie sind — jung und schon deswegen ganz leidlich, mit unter hübsch. Aber sind die Ostiakinnen erst einige Jahre im Ehestande, dann werden sie desto häßlicher, und die Alten sehn wirklich so gespenstmäßig aus, wie Mama uns immer erzählte, von einem preußischen Kriegsgefangenen gehört zu haben, der aus Sibirien über Riga nach Hause zurückreisete. *) Ihre Gesichter sind platt und blaßgelb und reichlich mit Runzeln versehn; Einige wenige tragen Strümpfe, Beinkleider und Westen, wie die Männer, von Fischhaut oder Leder, zuweilen von grobem Tuch; meistens aber besteht ihre ganze Garderobe in einem Pelzschlafrock, den sie auf die bloße Haut anziehn und vorn über

*) Diß scheint Herr Postdirector Wagner in Graudenz gewesen zu seyn. Wenigstens steht in seinen Schicksalen während seiner Staatsgefangenschaft. (Berlin 1789) folgende Stelle, S. 37. (Er war nämlich an einer Stange in eine Ostiakische Wohnung hinunter gerutscht): Erschrack ich über den Gegenstand, den ich hier erblickte, so erschrack dieser bey meinem Anblick noch mehr. Es war ein scheußliches altes Weib, die auf einem Brete lag. Ich that auf Rußisch verschiedene Fragen an sie, allein statt zu antworten grunzte sie wie ein Schwein, u. s. w.

Digitized by Google

über einander geschlagen fest gürten. Gleichwohl behauptet auch hier unter dem Drucke der äußersten Armuth und Rohheit unser Geschlecht seinen Ruhm, daß es sich gern putzt. Im Ernste, Schwester! ich höre die belesenen Männer gern spotten über die Allgemeinheit des Putzens bey den Weibern des ganzen Erdbodens; denn eben diß beweiset die Allgemeinheit eines gewissen feinern Gefühls bey unserm Geschlecht, und mich dünkt, diß ist nicht das Schlimmste, was wir haben. Ihr Haar flechten die Ostiakinnen in zwey lange Zöpfe, die unten durch eine Queerschnur zusammen gehalten werden. Die Reichern lassen hinten vom Kopfe herab sehr lange Tuchstreichen hängen, die mit kleinen meßingenen oder kupfernen Blechfiguren von Pferden, Rennthieren und Fischen besetzt sind. Mädchen tragen auf dem Kopfe einen Kranz mit eben solchen Blechen. Beyde haben sehr lange Ohrgehänge von bunten Corallen. Eine ähnliche Mode bemerkte ich kurz vor meiner Abreise aus Petersburg. Ob es die Französinnen von den Ostiakinnen oder diese von jenen es haben? Den ganzen Kopf bedeckt ein Schleyer von Leinwand, den das hiesige Weibsvolk nur in Gegenwart seiner Mütter aufdeckt. In der That eine große Gefälligkeit gegen die Fremden, welche sonst des Häßlichen ein wenig viel würden zu sehn bekommen. Der größte Schmuck meiner jetzigen Nachbarinnen sind Figuren, die sie

auf der Haut einätzen. Sie zeichnen nämlich auf die Hände, den Vorderarm und die Schienbeine die verlangte Figur mit Ruß und zerstechen sie dann mit Nadeln bis aufs Blut, welches blaue Punete nachläßt. Sonderbar genug auf den ersten Anblick und doch im Grunde Tout comme chez nous, nur daß unsre Schminke das Gesicht lederfarb ätzt!

So eben unterbricht mich mein Mann im Schreiben und ich mußte ihm vorlesen, was ich bis jetzt geschrieben. Er läßt dir sagen, wenn du die Ostiakinnen in ihren Reizen gern sehen wolltest, so dürftest du nur Pallas Reisen *) (ja ich glaube so hieß er) oder Georgi Beschreibung der Rußischen Nationen **) dir irgendwo leihen, da würdest du sie in ihrer ganzen Pracht bewundern können. Auch sollen da viele Nachrichten von ihnen stehn. Allein ich höre: diese Bücher sind in Quart, und ich fürchte, dich zu beleidigen, wenn ich dir zutraute: daß du Quartanten läsest. Wenn du denn auch allenfalls dort die Kupfer ansiehst, so wirst du doch meine Schreiberey deswegen nicht verschmähen.

Wohnung

*) 2. Th. S. 40.

**) 1. Abschn. S. 71. §. 22-25. Auch kann man noch Falcks Reise 3. Th. S. 463 und Webers neuverändertes Rußland 1. Th. S. 188. vergleichen.

Anmerk. d. Herausg.

Digitized by Google

Wohnung, Speisen und Lebensart der Ostiaken sind eines des andern würdig: das heißt, alles armselig und im höchsten Grad schmutzig. Ihre Sommerzelte sollen noch leidlich seyn, aber die Winterwohnungen sind abscheuliche Löcher, mehr unter als über der Erde; in jeder wohnen mehrere Familien, zuweilen wohl sechs. Statt der Fenster setzen sie ein Eisstück in die Oefnung und lassen es durch aufgegossenes Wasser fest frieren. Mitten in der Hütte ist der gemeinschaftliche Heerd, wo jeder, der da hungert und etwas zu essen hat, sichs zubereitet; ohne Rücksicht auf bestimmte Zeiten, sondern wenn es ihm einfällt. Nun denke dir den ewigen Rauch, den Dampf von Fett, den Geruch des ganzen Speise-Vorraths, der meistens in schon halb verfaulten Fischen besteht, laß dir noch obendrein sagen, daß Kinder und Hunde alle ihre natürlichen Bedürfnisse in der Hütte selbst befriedigen — so hast du ein Model zu einem Tempel der Unsauberkeit. Die Speisen können gar füglich die Stellen der Opfer vertreten. Denn sie bestehen in rohen, getrockneten oder gefrornen Fischen, und in Fleisch von Bären, Füchsen, Hunden, Rennthieren; allenfalls auch in Aas; und alles wird in einem und demselben Kessel gekocht, der nie ausgewaschen wird.

Aber in der That man muß die guten Ostiakinnen ein wenig bedauern. Die Männer betrachten sie

grad

Digitized by Google

grad so, wie manche unsrer Landsleute ihre Leibeignen, als das vornehmste Hausthier. Alles liegt ihnen auf dem Halse. Die Männer jagen, fischen und schlafen. Zubereitung des Essens und des Speise-Vorraths auf die Zukunft, Verfertigung aller häuslichen Geräthschaften, Thran kochen, Pelzwerk und Fischhäute gerben, Nesseln weben, Kleider machen, das alles muß die Frau besorgen. Daß obendrein auch noch die Kinderpflege ihnen obliegt versteht sich von selbst; denn die Ostiakinnen sind zu arm, um unnatürliche Mütter zu seyn und ihre Kinder von fremden Händen verkrüppeln zu lassen. Sie säugen sie zuweilen bis ins fünfte Jahr. Aber nur dann, wenn keine jungen Füchse da sind. Denn wirst du es wohl glauben, daß ihre Sorgfalt für diese Thiere (deren weiches Fell einer ihr einträglichsten Handelsartikel ist) so weit geht, daß, wenn die Männer die Füchse sehr jung aus den Löchern nehmen, die Weiber dann sie an der Brust aufziehn müssen? Bey aller dieser Barbarey erlaubet sich aber doch nie ein Mann, die Frau, und wäre es des größten Vergehens halber, zu schlagen. Doch freylich nicht aus Achtung, sondern aus Geitz. Denn durch Prügel wird die Frau berechtigt, zu ihren Eltern zurück zu laufen und ihre Mitgabe wieder zu fordern, ohne daß der Mann seinen Kaufpreis zurück erhält. Kaufpreiß? hör' ich dich fragen. Ja! die Weiber

Ker sind hier eine förmliche Waare. Das Stück kostet, nach Maaßgabe der zu hoffenden Aussteuer, 10 bis 100 Rennthiere und einige Feyerkleider. Mehr als eine Frau zu haben, ist freylich nur den heidnischen Ostiaken erlaubt, aber die getauften nehmen sichs auch nicht übel. Ueberhaupt fürchte ich mich der Sünde, bey den getauften Sibiriaken von Christenthume zu reden; sie bekreuzigen sich fleißig, darinn besteht ihre ganze Religion; übrigens sind sie äußerst unwissend und abergläubisch.

Doch ich komme ins Ernsthafte, also geschwind einen Seitenpas auf Hochzeiten, Tanz und Musik der Ostiaken. Ist der Weiberkauf zur Zufriedenheit beyder Theile geschlossen, so wird er mit einem tüchtigen Schmause bestätiget, wo es denn natürlich nicht ohne Sang und Klang abgeht. Bruder Fritz wird gewiß Respect vor den Ostiaken haben, wenn er erfährt, daß sie große Dichter sind. Schade, daß weder ich noch mein Mann die Sprache versteht, sonst schickte ich ihm die Uebersetzung einer Romanze oder eines Liebesliedes, die sie bey Hochzeiten singen. Er könnte damit im nächsten Musenalmanach figuriren. Die Begeisterung wird wenigstens hier eben so erregt, wie er von manchen deutschen Versemachern zu erzählen pflegte — durch Berauschung. Nur daß die Ostiaken statt des Weines Fliegenschwamm zu sich nehmen. Musik und Tänze sind meistens extemporirt;

extemporirt; letztere sehr ausgezeichnet. Lebensgefahr, wie bey Angloisen durch 24 Paar hindurch, giebt ihnen freylich ihren Reiz nicht, aber sie haben eine andre Eigenschaft, wodurch sie für mich sehr anziehend waren. Sie bestehen in einer Art von burlesken Pantomimen. Die Tänzer nämlich stellen theils ihr Verfahren bey der Jagd einiger Thiere und beym Fisch- und Vogelfang, theils Positur, Gang und Eigenheiten gewisser Thiere vor, theils ahmen sie die Handlungen der Russen komisch nach: immer in Begleitung einer anpassenden Musik.

Ein Eigenthum haben die Ostiakinnen doch: ihre besondere weibliche Obergottheit, die aber weit von Beresow in einem für Russen unzugänglichen Walde steht. Die Stelle derselben vertreten hölzerne Klötzchen, deren die meisten Weiber eins zu ihrer häuslichen Andacht haben. Zärtliche Wittwen (Himmel! wohin verirrt sich nicht die Zärtlichkeit) verehren auch in hölzernen Puppen das Andenken ihrer verstorbenen Männer; setzen ihnen Speise vor und nehmen sie mit zu Bette. Mein Herr Ehgemahl äußerte neulich, sie thäten es vermuthlich in derselben Absicht, wie die betrübte Wittwe in Gellerts Fabeln — um im Nothfalle Fische dabey zu kochen! Die unartigen Männer! Wenn ein Weib stirbt, so wird sie bloß von Weibern zu Grabe gebracht. Der

Mann

Digitized by Google

Mann läßt höchstens ihr ein Grab verfertigen; aber daß er auch so galant wäre, sie noch in hölzernen Puppen zu ehren, davon habe ich nichts gehört. *)

IV.

Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden.

Die Natur wollte, daß benachbarte Staaten in enger freundschaftlicher Verbindung stehn sollten. Darum gab sie diesem, was sie jenem vorenthielt, und theilte jenem das nur kärglich mit, was sie diesem in Ueberfluß zuwarf. Die Politik hat das Verhältniß umgekehrt; je näher Staaten in einander gränzen, desto mehr betrachten sie sich als natürliche Feinde. Blutdürstige Rohheit in den frühsten Zeiten, unruhiger leicht beleidigter Ehrgeiz und wilde Raubsucht in der Periode der Halbcultur, Eroberungssucht, Mißgunst und Aufhetzerey in den gebildeten Jahrhunderten — sind die Triebfedern, die nie rosten und

*) Das Uebrige dieses Briefs betraf Familienangelegenheiten der Verfasserin. Da sie für meine Leser weniger interessant seyn können, so habe ich sie weggelassen.

Anmerk. d. Herausg.

Digitized by Google

und selten stocken, um immer Nachbarn gegen Nachbarn, Schwerdt gegen Schwerdt, List gegen List in Thätigkeit zu setzen. Kommen noch befördernde Nebenumstände dazu, zeichnete z. B. die Natur nicht selbst durch Meere, Gebirge oder mächtige Ströme genaue (und doch noch oft überschrittne) Gränzen vor, sondern zog Glück und Staatskunst die leicht verlöschten Scheidelinien, war ein Volk dem andern in der Cultur weit vorgeschritten, konnte selbst die Verschiedenheit der Religion gemißbraucht werden, den Nationalhaß zu unterstützen: nun dann waren immer erneuerte Kriege, wie, der Geschichte zufolge zwischen Rußland und Schweden geführt worden sind, unvermeidlich. Rußland darf die Geschichte, wenigstens in Rücksicht auf die neuern Zeiten, nicht scheuen. Elisabeth und Katharina wurden von den Schweden angegriffen, und Peters Schuld war es wenigstens nicht, daß der Krieg mit Karl XII. so lang dauerte.

Waräger. Schweden zum erstenmale.

Wäre die Muthmaßung einiger Gelehrten gegründet, so müßte man die Schweden als die ersten Feinde und ersten Beherrscher betrachten, welche die Rußische Geschichte kennt. Die Waräger legten im 9ten Jahrhunderte den besiegten Nowgorodern einen jährlichen Tribut auf. Diese befreyten sich zwar durch einen Aufstand von dem aufgedrungenen Joche;

Joche; beugten aber, um ihren innern Unruhen ein Ende zu machen, bald freywillig sich unter die Waräger. Sie erwählten 861 die drey Brüder, Rurik, Sineus und Truwor zu ihren Fürsten. Doch wie vielen Antheil eigentlich die Schweden an dieser Ehre hatten, läßt sich nicht bestimmen. Waräger (von Warech, ein Seemann) war ein gemeinschaftlicher Name der Schweden, Dänen und Norweger; als welche drey Nationen damals auch im südlichen Europa unter dem gemeinschaftlichen Namen der Normänner sich furchtbar machten. Waräger, (also auch vielleicht Schweden) waren es, welche im zehnten Jahrhunderte Jaropolk bekriegten, um einem andern Rußischen Fürsten, seinem Bruder Wladimir, zur Herrschaft über Nowgorod zu verhelfen. Sie waren Freunde und wurden wie Feinde behandelt. Statt die versprochnen Belohnungen ihnen zu geben, hielt sie der Großfürst so lange hin, bis er mächtig genug war, um sie nicht mehr fürchten zu dürfen. Alles was er ihnen zugestand, war die Erlaubniß, ins Griechische Reich sich zu begeben, und selbst hier bereitete er ihnen eine ziemlich zweydeutige Aufnahme.

Alexander Jaroslawitsch, Statthalter seines Vaters in Nowgorod, ward von der vereinigten Macht verschiedener fremder Völkerschaften angegriffen, und erfocht gegen sie 1239 den berühmten Sieg an der Newa. Daß der König der mitternächtlichen

nächtlichen Landen selbst, wie unsere Annalisten ihre nennen, den König von Schweden bezeichnen solle; ist zwar die gewöhnliche Meinung, allein weniger wahrscheinlich, als daß Waldemar der II. von Dänemark es war, der den Zug anführte.*) Aber daß Schweden an diesem Kriege und also auch an der Niederlage Theil nahmen, ist außer Zweifel. Der Annalist erwähnt ihrer nicht bloß mit bey der großen vereinten Armee, sondern erzählt noch besonders, daß sie von Ladoga her im Anzuge gewesen wären.

Die ersten gegenseitigen Festungen.

Gewohnt in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gegen Liv- und Ehstland glücklich zu kriegen, griffen jetzt die Nowgoroder auch die Schweden öftrer an. Diese bauten 1295 Kexholm. Die Russen fürchteten eine solche Nachbarschaft, und machten einen Versuch, die neue Stadt zu zerstöhren. Er mißlang. Aber hinlänglich entschädigt wurden sie zwey Jahr nachher. Sie eroberten die Stadt und machten alle Einwohner nieder. Die Schweden, welche bereits auch Wiburg angelegt hatten, nutzten diesen Vortheil und verheerten mit einer zahlreichen Armee Carelien und das Nowgorodische Gebiet. Noch wollten sie festern Fuß fassen, und, um die Russen

*) Monatsschrift 1. St. S. 8.

Digitized by Google

Russen von der Newa abzuschneiden, bauten sie Landskroon, nachher Nyenschanz genannt. Die Nowgoroder wollten es hindern, wurden aber geschlagen. Auch jetzt war ihr zweyter Versuch glücklicher. Die Schwedische Armee hatte sich zurückgezogen; nur 200 Mann waren in Nyenschanz geblieben, und selbst von diesen hatte die ungesunde feuchte Luft nur 20 übrig gelassen. So ward es den Russen leicht, 1301 die neue Stadt zu verbrennen; ohne daß sie der großen Armee bedurften, welche sie dazu aufboten. Sie hatten nämlich den Großfürst Andrej zu Hülfe gerufen.

So fieng sich denn zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ein Krieg an, der nun schon fast seit einem halben Jahrtausende immer wieder erneuert worden ist — und worüber? — Ueber den Besitz einiger Plätze an einem Meerbusen und eines Landstriches, der etwa hundert Quadratmeilen beträgt. Aber dieser Landstrich ist unendlich wichtiger, als er scheint! Was jetzt ganz Europa deutlich einsieht, scheinen jene entferntesten Jahrhunderte schon geahndet zu haben, als die Schweden alles aufboten, die Küsten in ihrer Gewalt zu behalten, und die Russen alles thaten, um diß zu verhindern. Hatten diese auch damals noch kein einziges Schiff, so war es doch Wille der Vorsehung, daß diese unbedeutenden Klippen an der Ostsee dereinst die Basis seyn sollten, auf welcher

welcher gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die kolossalische Macht von Rußland stünde, um in so manchen der wichtigsten Vorfälle seinen Scepter über ganz Europa zu strecken.

Das so wichtige Schlüsselburg ward jetzt schon zu einer Vormauer des Reichs bestimmt. Die Schweden waren ins Nowgorodische eingefallen; Großfürst Jurje Danilowitsch schlug sie zurück, verheerte Karelien und drang bis in Finnland, wo er Wyburg, obschon vergebens, belagerte. Er wollte auch ein Wyburg haben, und wählte dazu eine Insel beym Ausfluß der Newa aus dem Ladoga. Hier legte er 1323 eine Seestadt an, die anfangs Orechowetz und dann Oreschek hieß. In der Folge erhielt sie den Namen Nöteburg, den sie unter Peter I. mit ihrem jetzigen vertauschte. Während des Baues ward zwischen Schweden und Rußland Friede geschlossen, in welchem der nördliche Theil von Karelien an Nowgorod abgetreten werden mußte. Die neue Festung kam nebst einem Striche Landes durch erzwungene Tractaten in die Hände eines Litthauischen Prinzen Narimond, der sie zwar gegen den König von Schweden verlohr, aber nur auf kurze Zeit. Bald zeigte sich die Wichtigkeit des aufs neu bevestigten Oreschek auf eine andre Art. Lugwenei, auch ein Lithauischer Prinz, der hier residirte, that einer feindlichen Armee, welche Nowgorod angreifen wollte, von hier aus glücklichen

glücklichen Widerstand. Ob es aber Schweden waren, ist unentschieden; andre nennen die Livländer. Gewiß ist es, daß die Schweden 1411 sich zu Herrn von Oreschek machten, jedoch nicht eben zu ihrem Vortheil, weil Lugwenei dafür ihr ganzes Gebiet bis Wyburg verheerte.

Bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts blieb Ruhe zwischen beyden Staaten. In Schweden wüteten Bürgerkriege, als eine Folge der Calmarischen Union; kein Regent konnte Eroberer gegen Osten werden wollen; denn kaum, daß er auf den Thron gelangt war, so stieß ihn die Unzufriedenheit seiner Unterthanen oder die Macht der Nachbaren oder der Tod wieder herunter. Nowgorod hätte davon Nutzen ziehn können, wäre es nicht in Streitigkeiten mit dem Großfürsten verwickelt gewesen, die sich endlich mit der völligen Unterjochung endigten. Bis jetzt hatten die Nowgoroder eine Freyheit behauptet, wie sie etwa die Hansestädte damals hatten; bey einem eigenen Stadtregimente war der Großfürst für sie nicht viel mehr als Schutzherr, dem sie einen Tribut erlegten. Allein sie mißbrauchten ihre Freyheit, und Großfürst Iwan Wasiljewitsch I. war grad der Regent, der von den mancherley Ursachen zum Mißvergnügen, die sie ihm gaben, den besten Gebrauch zu machen wußte. Nowgorod ward 1478 völlig unterworfene Provinz. Von nun an also werden

die

die Kriege mit Schweden, die seither oft nur die Sache eines einzelen verbündeten Freystaats gewesen waren, ganz eigentlich Angelegenheit der Rußischen Monarchie.

Der erste Vorfall, an welchem die Nowgoroder jetzt als bloße Unterthanen des Großfürsten Theil nahmen, war die Belagerung von Wyburg, 1495, welche, wie gewöhnlich, mit Verheerung der ganzen Provinz verbunden war. Um sich dafür zu rächen zerstöhrten die Schweden des Großfürsten so eben erst angelegte Festung Iwangorod, die aber bald wieder desto fester aus dem Schutte emporstieg.

Das sechszehnte Jahrhundert.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wird ein förmlicher Waffenstillstand zwischen Rußland und Schweden auf 30 Jahre geschlossen. Auch hier, wie fast immer, nur ein Signal zu künftigen desto blutigern Kriegen! Zwar ward er 1537 erneuert und auf 60 Jahre festgesetzt. Aber Gustav von Schweden, der darauf antrug, war es auch, der ihn zuerst brach. Auf Anstiften des Livländischen Meisters von Galen schickte er 1555 theils zu Wasser theils zu Lande eine Armee gegen Oreschek. Allein nachdem die Schweden diese Vestung drey Wochen vergeblich belagert hatten, zogen sie sich bey Annäherung einer Rußischen Armee mit dem damals nicht so ganz gerin-

gen

Digitized by Google

gen Verluste eines Fahrzeugs von 150 Mann und 4 Kanonen zurück. Der Commandeur von Nowgorod war billig genug, selbst im Besitz einer ansehnlichen Armee, doch erst friedlich Genugthuung zu fordern. Der König solle an der Grenze sich einfinden und die Friedensstöhrer den Russen zur gerechten Bestrafung ausliefern. Der Rußische Befehlshaber wartete einige Zeit auf Antwort; da sie aber nicht erfolgte, so brach er endlich in Finnland ein. Unaufgehalten drang der verwüstende Sieger bis Wyburg. Hier stellte sich endlich eine Schwedische Armee ihm entgegen. Es kam zu einem Treffen, worin die Russen den vollkommensten Sieg davon trugen. Die Anzahl der Schwedischen Gefangenen, theils aus der Armee theils aus dem Lande, war so groß, daß im Rußischen Lager eine Mannsperson mit 10, ein Mädchen mit 15 Kopeken bezahlt ward. Gustav, von seinen treulosen Livländischen Bundsgenossen noch immer nicht thätig unterstützt, wünschte den Frieden, und erhielt ihn 1557 auf 40 Jahre. Die Gränzen blieben, wie sie vor dem Kriege waren.

Wenige Jahre darauf forderten die Livländer Schweden vergebens zur Hülfe gegen Rußland auf; allein eine neue Acquisition, welche Gustavs Nachfolger, Erich XIV. gemacht hatte, erweiterte jetzt die Nachbarschaft zwischen Schweden und Russen; das heißt: mehrte die Gelegenheiten zur Feindselig-

keit.

Digitized by Google

keit. Ehstland hatte sich 1561, um Schutz gegen die Drohungen des Tzars zu genieſſen, der Krone Schweden ganz unterworfen, und sobald Iwan II. nach Beylegung der innern Unruhen seines Reichs den Krieg gegen Livland erneuerte, nahm auch Schweden daran Theil, und eroberte theils in Karelien viel und in Ehstland alles, theils wurden mehrmals Rußische Corps von ihnen geschlagen, und der berühmte Pontus de la Gardie bahnte sich selbst bis vor die Thore von Nowgorod einen Weg. Endlich aber hatten sie die ganze Macht des Tzars gegen sich und so wünschten auch sie den Frieden. Statt dessen aber ward nur ein Waffenstillstand auf 3 Jahr gemacht. Der Krieg ward unter Iwans Sohne Fedor erneuert. Nach manchem Verluste auf beyden Seiten und nach verschiednen fruchtlos abgelaufenen Unterhandlungen kam 1595 ein förmlicher Friede zu Stande, in welchem Rußland alle Ansprüche auf Ehstland aufgab, Schweden dagegen auf Ingermannland völlig Verzicht that. Noch war aber keine genaue Gränzscheidung gemacht. Diese erfolgte erst drey Jahre darauf unter Boriß Ghodunow. Rußland blieb im Besitz von Kexholm, welches den Schweden versprochen war, trat aber dafür Narva an sie ab.

Das

Man hatte sich sogar für feindliche Angriffe gegenseitige Unterstützung versprochen. Der Fall trat sehr bald ein, wo die Russen deren bedurften, und so sah der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das erste Beyspiel einer Vereinigung zwischen Rußland und Schweden. Der König von Pohlen Sigmund unterstützte den angeblichen Dimitrij so nachdrücklich, daß dem Großfürsten Wasilij Schuiskoi von seiner Würde fast nichts übrig geblieben war als der Titel und die Hauptstadt Moskwa. Der Statthalter von Nowgorod, Scopin, ein junger aber muthvoller Fürst, suchte für seinen Verwandten, den Tzar, bey Schweden jetzt die Hülfe, welche man sich schon 1598 für den Fall eines Angriffs von Polen versprochen hatte. Es ward 1609 zu Wyburg ein Contract unterzeichnet, dem zufolge König Carl IX. von Schweden dem Tzar 5000 Mann Hülfstruppen überließ, gegen monatliche Subsidien von 32000 Rubeln und Abtretung von Kexholm nebst Gebiet. Die Schweden vereinigten sich mit den Russen, schlugen die Polen zu mehreren malen und retteten Moskwa. Vielleicht daß diese seitherigen Feinde des Reichs jetzt dem rechtmäßigen Herrn desselben seinen Thron unerschütterlich befestiget hätten, wofern dieser nicht selbst durch niedrige Eifersucht gegen seinen Retter Scopin und durch Nachläßigkeit in der Bezahlung seiner Hülfstruppen seine fremde

Vertheidiger sowohl als seine Unterthanen unzufrieden gemacht hätte. Eine Folge davon war die Niederlage der vereinten Armee durch die Polen 1610. Wasilij Schuiskoi ward abgesetzt, und es erfolgte ein trauriges Interregnum, wo wechselsweise bald ein neuer angeblicher Dimitrij, bald die Polen bald die Schweden das Reich verwüsteten. Diese letztere nämlich wollten sich für ihre geleistete Hülfe selbst bezahlt machen. Sie zwangen Kexholm durch Hunger zur Uebergabe, und Pontus Sohn, Graf Jacob de la Gardie, eroberte sogar Nowgorod durch eine List, indem er der einen Seite der Stadt so hart zusetzte, daß die Besatzung sich fast ganz dorthin zog; worauf er bey Nacht die entgegengesetzte unvertheidigte Seite plötzlich angriff und sich ihrer bemächtigte.

Ein schwedischer Prinz beynahe Tzar von Rußland.

Theils Verlangen nach mächtigem Schutze und Ruhe, theils Ueberredung und Zwang von Seiten der schwedischen Generale bewirkten es, daß die Nowgoroder eine Bittschrift, und in der Folge sogar eine Gesandschaft nach Stockholm schickten, und um einen der beyden Söhne des Königs baten, dem sie die Anerkennung als Tzar auch von Seiten des übrigen Rußischen Reichs versprechen zu können glaubten. Während dem aber war Karl IX. gestorben, und sein

Sohn

Sohn Gustav Adolph hatte den Thron bestiegen. Mit Recht fürchteten die Russen eine Vereinigung beyder Kronen, und verlangten also Gustavs Bruder, Karl Philip, zum Tzar. Der König zusammt den Ständen versprach, daß der Prinz bald in Nowgorod eintreffen sollte. Allein es dauerte sehr lange, ohne daß dieß geschah, und endlich schrieb Gustav, er selbst werde kommen. So viel ist wohl höchst wahrscheinlich, daß er seinem Bruder den Besitz des Rußischen Reichs mißgönnte. Die Nowgoroder sahen, daß es darauf angelegt war, wenigstens ihr Gebiet zur schwedischen Provinz zu machen. Ueberdiß erlaubte sich die schwedische Armee Freyheiten, welche die übermächtigen Hülfsvölker in Feinde verwandelte. Sie bemächtigten sich mit Gewalt der meisten vesten Plätze in Ingermannland. Alles diß machte die Nowgoroder abgeneigt gegen ihre stolzen Nachbarn. Und als 1613 die Stände des Reichs zu Moskwa zur einstimmigen Wahl eines Tzaren sich versammlet hatten, so kam der Schwedische Prinz nicht einmal in Vorschlag. Man gieng bald weiter. Kaum daß Michael Romanow erwählt war, so wurde die schwedische Besatzung an einigen Orten niedergemacht. Endlich kam auf anhaltende dringende Vorstellungen des Generals de la Gardie Prinz Karl Philip in Wyburg an. Noch war Hofnung; de la Gardie hatte bereits die Regierung von Nowgorod an Karls

Stell-

Digitized by Google

Stelle übernommen; dem angekommenen Fürsten giengen Nowgorodiſche Geſandte bis Wyburg entgegen, und übertrugen ihm die Herrſchaft über die Stadt nebſt Zubehör als ein beſonderes Fürſtenthum. Damit aber war Karl nicht zufrieden. Er hoffte die Ernennung Michaels zum Tzar rückgängig zu machen, und beſtimmte diß als die einzige Bedingung, unter welcher er nach Nowgorod kommen wollte. Man konnte ihm nicht alles gewähren, was er forderte, und ſo verſchmähte er auch das, was man ihm ſchon gegeben. Er gieng nach Schweden zurück. An dieſem fruchtloſen Ausgange der Sachen hatte Guſtav eigentlich den meiſten Antheil. War es Neid gegen ſeinen Bruder oder politiſche Bedachtſamkeit; genug Schweden ſchien dabey zu verliehren und gewann. Auch gewann ganz Europa. Hätte Guſtav ſich mit Rußland ſo tief eingelaſſen, ſo wäre er außer Stand geweſen, in der Folge am 30jährigen Kriege Theil zu nehmen, — er, der Retter Deutſchlands gegen den Deſpotismus des Hauſes Oeſterreich!

Die Schweden als Feinde. Friede zu Stolbowa.

Für jetzt dauerten die Mißhelligkeiten zwiſchen Rußland und Schweden noch fort. Die Abreiſe Karls betrachteten die Schweden als das Signal zu offenbaren

baren Feindseligkeiten gegen die Nation, von der sie erst sie zu schützen, und dann sogar über sie zu herrschen waren eingeladen worden. Sie plünderten im Nowgorodischen und eroberten Oreschek und Iwangorod. Die Nowgoroder wandten sich jetzt an den Großfürsten. Er ließ ihnen nicht bloß Verzeihung angedeihen, daß sie es bisher mit seinem Competenten gehalten, sondern schickte ihnen 1614 selbst ein Korps von sechsthalbtausend Mann zu Hülfe. Allein diese erhielten nur einen kleinen Vortheil über die feindliche Armee und wurden bald von derselben gänzlich geschlagen. Des Anscheins von Glück ungeachtet war Gustav doch zu klug, einen Krieg fortzusetzen, dessen glücklicher Ausgang höchst zweifelhaft war. Er wünschte den Frieden und suchte die Vermittelung von Grosbrittannien und Dänemark; während dem aber belagerte er noch Pleskow. Er wollte dem Tzar nur zeigen, daß es ihm nicht an Kräften, sondern bloß an Neigung fehle, den Krieg fortzusetzen. Endlich kam es zu einem Waffenstillstand und im Jahr 1617 ward zu Stolbowa (einem Dorfe im jetzigen Tichsinischen Kreise des Nowgorodischen Gouvernements) der Friede geschlossen. Rußland erhielt Nowgorod zurück und trat an Schweden Karelien und Ingermannland ab, so wie es nochmals auf Liv- und Ehstland Verzicht that. Die Gränze zwischen beyden Reichen sollte

von

von nun an der kleine Fluß Lawa seyn, der von Süden her in den Ladogasee fällt.

1.

Veranlassung zum Kriege und doch kein Krieg.

Wenige Jahre darauf suchte Schweden den Tzar gegen Polen mit sich zu vereinigen; allein Michael vermied eine neue Verbindung mit einer Nation, welche seither dem Rußischen Staate als Feind weniger denn als Freund geschadet hatte.

Veranlassungen zu neuen Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Rußland, selbst noch unter Tzar Alexei, wurden durch gütlichen Vergleich weggeräumt. Aus beyden Reichen waren Unterthanen übergetreten. Bey einer gemeinschaftlichen Untersuchung, welche deshalb 1649 angestellt ward, fand sichs, (wie zu erwarten stand,) daß weit mehr Schweden in Rußland als Russen in Schweden waren. Um sie nicht ausliefern zu müssen erklärte sich der Tzar 190000 Rubel zu bezahlen. Diß geschah, und es blieb Ruhe, bis Schweden Anlaß zu neuem Mißvergnügen gab. Die Pedantin Christina hatte, vermuthlich bloß aus Eitelkeit, um einen müßigen Kostgänger mehr am Hofe zu haben, einen Betrüger, Namens Ankudinow, der sich für einen Tzarewitsch von Wasilij Schuiskoi ausgab, in Stockholm aufgenommen und begegnete ihm mit aller Achtung, die ein

ächter

ächter Prätendent des Rußischen Throns nur irgend hätte fordern können. Vergebens drang Tzar Alexei auf seine Auslieferung, und wahrscheinlich wäre es zum Kriege gekommen, hätte sich nicht der Betrüger selbst geflüchtet.

Krieg zwischen Alexei und Karl Gustav.

Alexei bekriegte Litthauen. Karl Gustav von Schweden nützte die bedrängte Lage der Polen und grif sie auch an, ohne jedoch mit dem Tzar in einiger Verbindung zu stehn. Alexei, mit Recht schon darüber unwillig, daß jener ärndten wollte, wo Er gesäet hatte, ward noch eifersüchtiger durch den erstaunlichen Fortgang, den die Schwedischen Waffen hatten. Er grif also die Schweden in Karelien und Ingermannland an und fiel mit einer Armee von 120000 Mann in Livland ein. Der König, nur mit Pohlen und Preussen beschäfftigt, überließ Livland seinem Schicksal. Einige weniger bedeutende Plätze giengen sogleich an die Russen über; allein Riga, so schlecht es befestiget war, hielt durch die Tapferkeit der Besatzung eine sechswöchentliche Belagerung aus, kostete dem Tzar 14000 Mann und — ward nicht erobert. Mehr Glück hatten die Russen vor Dorpat, welches sie durch die Feigheit des Commandanten und Verrätherey einiger Bürger früher einnahmen, als es durch Gewalt ihnen möglich gewesen

wesen wäre. Doch war diß nur ein geringer Vortheil gegen den Verlust, welchen der Tzar bald darauf erlitt. Ein Rußisches Korps von 10000 Mann unter Anführung eines Generals Scheremetew erlitt 1657 von einigen Tausend Schweden bey Walk eine gänzliche Niederlage, welche dem Generale selbst das Leben kostete und fast die ganze Bagage in Feindes Hand lieferte. Alexei war muthig genug, um nicht von einem Unglücksfalle Befehle anzunehmen. Weit entfernt, selbst Frieden zu suchen, schlug er sogar die Englische Vermittelung aus. Er ließ eine neue Armee von 30000 Mann in Livland einrücken. Allein die Pest hinderte ihn an den Progressen, die er jetzt vielleicht hoffen durfte. Abermals erneuerte Versuche waren abermals fruchtlos. Die innere Noth des Reichs, das durch Auflagen ausgesogen war, ward je länger desto drückender. So trug denn Alexei endlich 1658 auf einen Waffenstillstand an, der zwar zu Wallisaar bey Narva zu Stande kam, aber nicht eher als 1661 in einen förmlichen Frieden verwandelt ward. Diß geschah zu Kardiß (einem Landgute im Dörptschen Kreise des jetzigen Rigischen Gouvernements.) Der Stolbower Vertrag ward zum Grunde gelegt und alles demnach zwischen beyden Mächten in den Stand gesetzt, in welchem es vor dem Krieg war. Zwar forderte Rußland, von Oesterreich und Holland angestiftet, schon unter

Tzar

Zar Feodor Ingermannland, Karelien und Narva zurück; allein es begnügte sich an der Aeußerung seines Verlangens, ohne, wie anfangs es schien, mit gewafneter Hand es durchsetzen zu wollen. Im Gegentheil ward der Friede 1682 durch einen neuen Tractat bestätigt, und das Flüßchen Lawa blieb bis zu Ende des Jahrhunderts die Gränze der beyden mächtigsten Reiche des Nordens.

Krieg zwischen Peter dem Großen und Karl XII.

Schweden hatte fast das ganze 17te Jahrhundert hindurch eine zu glänzende Rolle in Europa gespielt als daß es nicht die Eifersucht aller übrigen Mächte hätte erregen müssen. Karl XI. insonderheit hatte selbst die traurige Lage des Reichs, die innern Unruhen und die Last der Staatsschulden benützt, um sich als König furchtbar für Unterthanen und Nachbarn zu machen. Kein Mittel war dem Despoten zu hart, sobald es nur einen Beytrag zu Vermehrung der Staatseinkünfte versprach. Eine der größten Ungerechtigkeiten dieser Art war die gewaltsame Einziehung aller veräußerten Kronsgüter. Man läugne doch ja nicht die Gerechtigkeit der Weltregierung auch bey den Schicksalen der Staaten! Der Mißbrauch von unwiderstehlicher Uebermacht, welchen Schweden sich gegen Livland erlaubte, war die nächste

Ver-

Digitized by Google

Veranlassung zur Demüthigung dieses Reichs. Denn jene Reduction fachte das Feuer des nordischen Krieges an.

Auch in Livland nämlich wurden die veräußerten Kronsgüter eingezogen und dabey ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des rechtmäßig erworbenen Eigenthums äußerst willkührlich verfahren. Auch wurden die Privilegien der Ritterschaft noch auf andere Art gekränkt. Einige muthvolle edle Männer, welche es wagten, die Rechte ihres Standes zu vertheidigen, wurden wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät in Stockholm zum Tode verurtheilt. Bey den übrigen ward die Todesstrafe nachher in 6jähriges Gefängniß verwandelt; Johann Reinhold von Patkull aber hatte sich vorher schon geflüchtet. Nach langem Umherirren in verschiednen Ländern kam er endlich 1698 in Dienste des Königs August von Polen. Eifer für sein unterdrücktes Vaterland und persönliche Rachsucht gegen die Schwedische Regierung konnten ihn freylich leicht verführen, seinen Entschluß bey August zu nützen, um einen Krieg gegen Schweden anzuzetteln. Daß er aber vorgab, als habe er dißfalls Aufträge vom Livländischen Adel, daß er sogar ein falsches Verzeichniß der mit ihm Einverstandnen aufwieß, macht ihm wenig Ehre. Karl XI. war kurz vorher 1697 gestorben, und hinterließ einen Thronerben von 15 Jahren. Dieser Umstand, der

so

so günstige Aussichten für die Demüthigung Schwedens eröfnete, trug wohl das meiste dazu bey, daß nicht nur August sich zu einem Kriege entschloß, sondern auch den Tzar Peter persönlich und den König von Dänemark durch Pattkul dazu überredete. Die drey Monarchen schlossen unter sich ein Bündniß, dem zufolge sie zu gleicher Zeit Schweden anfallen wollten. Dänemark machte den Anfang noch zu Ende des Jahrs 1699; August folgte, und fiel 1700 in Livland ein; endlich erklärte auch Peter I. den Krieg. Er schien in der That nicht mit Neigung zu handeln. Er ließ dem Schwedischen Hofe den Antrag thun, ihm gegen ein Aequivalent Narva oder Nyenschanz abzutreten. Wäre diß geschehen, so hätte Peter für jetzt wenigstens Friede gehalten. Allein die Schweden kannten ihren Vortheil und schlugen ihm diß ab, und so eröfnete er den Feldzug mit einem Einfalle in Ingermannland. Karl XII. kam mit einer Flotte in Pernau an, eigentlich um gegen die Polen zu agiren. Da er aber von dem Unternehmen des Tzars hörte, so marschirte er sogleich auf Narwa zu. Die beyden Commandeure der Rußischen Armee, der Herzog von Croy (denn Peter war nach Nowgorod abgegangen) schickten den Schweden ein Detachement entgegen, welches geschlagen ward.

Schlacht

Jetzt kamen die Hauptarmeen an einander den 30. November N. St. Die Rußische war gegegen 40000 Mann stark. Andre geben 80000 an und rechnen vermuthlich Scheremetews Corps und andere Detaschements, und Gott weiß, was sonst noch dazu! Die Schwedische war um zwey Drittheile schwächer; (nach einigen bestand sie nur aus 9 nach andern aus 18 Tausend.) Unter den Anführern der Rußischen Armee war Uneinigkeit. Der größte Theil der Truppen bestand aus ungeübten Leuten. Selbst die Witterung kam dem Feinde zu Statten, indem ein heftiger Wind den Russen den Schnee ins Gesicht wehte — kurz die Schweden erhielten unglaublich bald den Sieg; mit einem Verlust von 2000 Todten. Die Russen hatten deren gegen 6000, die mitgerechnet, welche in der Belagerung schon geblieben waren; Gadebusch giebt 18000 an. Karl versprach, so melden Rußische Berichte, den übrigen im eingeschlossenen Lager freyen Abzug; allein er hielt wenigstens nur halb Wort. Denn obschon er in der Folge die Hälfte unbewaffnet, die Hälfte bewafnet nach Hause gehn ließ, weil sie ihm zur Last fielen, so machte er doch anfangs 20000 Mann zu Kriegsgefangnen; unter welchen sich fast die sämmtliche Rußische Generalität befand. Das ganze Lager ward eine Beute des Siegers. Gegen 150 Stück schweres Geschütz,

ein

Digitized by Google

ein ansehnlicher Vorrath von Gewehren und Proviant und die Feldcasse des Tzars mit 32000 Rubeln fielen in Schwedische Hände. Daß Narwa nunmehr entsetzt war, versteht sich von selbst.

Vortheile auf beyden Seiten.

Peter machte von diesem Unglück den Gebrauch, welchen große Männer von widrigen Schicksalen immer zu machen gewohnt waren. Sein Muth ward nicht geschwächt; seine Kräfte verstärkte er. Er war vor allen Dingen darauf bedacht, seine Artillerie wieder herzustellen. Die Negociationen mit Polen hatten zwar nicht den Erfolg, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm; allein vom König wenigstens erhielt Peter Unterstützung; und den größten Vortheil gewährte ihm die Erbitterung Karls gegen August. Denn während dem der König von Schweden sich einzig mit den Sachsen beschäftigte, ward es Petern leicht, in Livland gegen die Schweden einen Versuch nach dem andern zu wagen, von denen die meisten für ihn glücklich ausfielen. Seine kleine Flottille auf dem Peipussee ward zwar von den Schwedischen Fahrzeugen geschlagen; desto wichtiger aber waren die Siege, welche Scheremetew bey Dorpat über den General Schlippenbach erfocht. In dem entscheidendesten Vorfalle verlohren die Schweden einige Tausend Mann und ihre ganze

Ar-

Artillerie. Der unmittelbare Gewinn dieser Siege waren einige Festungen. Marienburg ward zuerst von den Russen erobert, welche jetzt in der gefangenen Pflegetochter eines dasigen Predigers ihre nachmalige Kayserinn Katharina I. als Gefangne erhielten. Die Einnahme Nöteburgs (von jetzt an Schlüsselburg genannt) war das erste Verdienst der neuerbauten Rußischen Flotte in der Ostsee; als welche den Beystand der Schwedischen Schiffe verhindert hatte. Nach einer Belagerung von fünf Tagen ward auch Nyenschanz erobert; der erste Grundstein zur Rußischen Seemacht. Allein die Lage dieses Platzes war nicht so ganz bequem; Peter ließ ihn daher in Ruinen zerfallen, und legte, näher gegen die Mündung der Newa hin, St. Petersburg an; im May 1703. Dreymal versuchten es die Schweden binnen zwey Jahren die neue Stadt zu zerstöhren; allein sie mußten sich jedesmal mit Verlust zurückziehn. Im Jahr 1704 ruinirte der Tzar die Schwedische Flottille auf dem Peipussee, eroberte Dorpat, Iwangorod und Narwa. Narwa hatte den Rußischen Soldaten einen Sturm gekostet. Die erbitterten Sieger suchten sich durch Grausamkeiten an den unglücklichen Einwohnern zu rächen. Um diesem Unwesen zu steuern stieß der Tzar verschiedene seiner Soldaten mit eigner Hand nieder. Im folgenden Jahre gerieth auch Mitau, nebst ganz Curland unter

Rußische

Digitized by Google

Rußische Botmäßigkeit. Bey so vielen Vortheilen konnte der Tzar einen Verlust, welchen Scheremetew erlitt, desto eher tragen. Dieser ward nämlich bey Gemauerthof in Curland vom General Lewenhaupt geschlagen und ließ 6000 Mann auf der Wahlstatt. Seine Armee bestand aus 20000 Mann; die Schweden hatten nur 6000; wovon gegen 1000 blieben und eben so viel verwundet wurden.

Daß auch Ogilby sich aus Litthauen ziehen und Peter selbst die Belagerung von Wyburg aufheben mußte, ward reichlich vergütet durch den Sieg bey Kalisch. Hier geriethen nämlich Fürst Mentschikow und der Schwedische General Mardefeld an einander. Letzterer war durch die Gegend schon, in welcher er stand, treflich verschanzt. Dessen ungeachtet wagten es die Russen, ihn anzugreifen, und der Erfolg war ihrer Tapferkeit würdig. Die ganze Artillerie und Bagage der Schweden fiel in ihre Hände. Unter den zwey Tausend Gefangenen befand sich der feindliche General selbst.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

IV. Für

IV.

Für Eltern und Kinder.

Die Kameele zeichnen sich durch Liebe zu ihren Jungen vor allen andern Hausthieren aus. Dessen ungeachtet geschieht es im östlichen Rußlande zuweilen, daß sie ein Junges, obschon es sich noch nicht selbst helfen kann, nicht säugen wollen. Um nun die mütterliche Zärtlichkeit wieder rege zu machen, bedienen sich die Mongolen und Tunguſen eines Mittels, das fabelhaft scheinen könnte, wenn nicht Männer wie Pallas es bestätigten. Man bindet das junge Kameel an einen eingeschlagenen Pflock und die Mutter einige Faden davon an einen andern. Darauf setzt sich jemand mit einer besondern Art von Geige, die mit Haaren bezogen ist, in der Nähe des jungen Kameels, und stimmt eine sehr klägliche Melodie an, welche Aehnlichkeit mit den Klagtönen eines jungen Kameels hat. Dadurch wird das alte aufmerksam, blickt unabläßig nach seinem Füllen, läßt endlich große Thränen aus den Augen fallen und sucht sich loszureiſſen. Nun macht man es los, es läuft zum Füllen hin und säugt es wieder.

Säugt es wieder — obschon eigne Schwäche und Nahrungsmangel es war, die es nöthigten, sein Junges zu verlaſſen. Diese Anstrengung der letzten Kräfte aus Zärtlichkeit muß für empfindende Eltern

— nicht

— nicht: beschämend seyn; denn welche Eltern sollten sich durch Beyspiele von Thieren müssen aufmuntern lassen! — aber freuen müssen sie sich ihrer Gefühle, wenn sie sehen, wie stark dieser wohlthätige Naturtrieb selbst bey vernunftlosen Geschöpfen wirkt.

Wenn eine Baschkirin nach ihrer Verheurathung die Jurte ihrer Eltern verläßt, so nimmt sie auch von dem Schlauch mit der gesäuerten Pferdemilch, die bekanntermaßen ihre gewöhnlichste Nahrung ist, Abschied. Sie umarmt ihn, danket ihm mit einigen Worten, daß er sie so lange ernährt hat, und hängt ein kleines Geschenk zum Andenken daran.

Jünglinge und Jungfrauen! rümpft den Mund (wenn ihr thöricht genug dazu seyd) über diese Zärtlichkeit gegen einen Schlauch mit Pferdemilch; aber ehrt wenigstens die Gefühle, aus welchen sie entspringt. Dankbare Anhänglichkeit an den Ort, die Personen, und Gegenstände, von welchen wir die ersten Wohlthaten des Lebens erhielten, ist eine Eigenschaft, die selbst dann noch achtungswerth bleibt, wenn sie in den Augen andrer zur Schwachheit wird.

Digitized by Google

VI.

Altan-Noor, das unerschöpflichste Salzmagazin Rußlands. *)

Abweichen von ihren ewigen Gesetzen, und Paradiese aus Steppen aufblühen lassen, das konnte die weise Natur nicht, als sie das Kaspische Meer sich in engere Grenzen zurückziehn hieß. Die Länder, welche es vorher bedeckt und nun verlassen hatte, (nördlich hinauf bis Saratow und Orenburg) blieben, was sie waren, unfruchtbarer Sandboden. Aber etwas sollte ihnen der Mensch doch zu verdanken haben; wär' es nicht Speise, doch ein Geschenk, das die Speisen schmackhafter macht und erhält — darum eröffnete die Natur hier die reichsten Salzvorräthe. So entstand die Kalmückische Steppe zwischen der Wolga, dem Ural und dem Kaspischen Meere. Sandhügel und Salzgruben, bald größer bald kleiner, wechseln mit einander ab.

Der König aller Salzseen weit umher, wenn die Weite des Umfangs den Rang bestimmt, ist der Altan-Noor, (Tat.) goldner See; durch eine verdorbne Aussprache der See Elton oder Jelton genannt.

Er liegt ungefähr unter dem 65sten Gr d. Länge und 48 Gr. d. Breite im Saratowischen Gouverne-

*) Vergleiche Lepechins Reise 1 Th. S. 250-254. Pallas 3 Th. S. 630-635. Georgi Reise S. 792. Die Kayserl. Salzverordnung von 1781 im Neuen Petersb. Journ. 1781. 3. Bd. S. 130-133. Georgi von der Reinigung des Salzes im Naturforscher 15. St. S. 184-208.

Digitized by Google

ment, über 7 Meilen von der Wolga, und beynahe 30 Meilen von Saratow. Die Gestalt des Sees ist bis auf einige Buchten ziemlich rund; der Umfang beträgt gegen 9 Meilen. Gegen den See zu steigt allmählig die sonst flache Sandsteppe, und bildet endlich von Thonlagen ein Ufer, das sich 4 bis 5 Klaftern über die nächste Fläche erhebt. Früher kündigte sich (wenigstens sonst, bey einer größern Wassermenge) dieser See am Himmel an, eh man ihn auf dem Boden selbst sah. Die Oberfläche nämlich spielte so stark ins Rothe, daß Lepechin bey seiner Annäherung den Himmel in einem Glanze sahe, wie ihn eine Feuersbrunst bey Nacht zu erzeugen pflegt. Daher auch der Tatarische Name des Sees. Auch zeugen auffallend häufige Salzpflanzen u. salziger Thau in der ganzen Gegend umher eine besondere Erscheinung.

Ringsum hat der Altan-Noor Zufluß von salzhaftem Gewässer. Außer sechs größeren Bächen rieseln besonders an einigen Stellen eine Menge Quellen hinein; und noch reicher ist der Boden des Sees selbst, aus welchem häufige Quellen emporsprudeln, genährt durch einen verborgenen unerschöpflichen Salzvorrath. Die Oberfläche des Sees befördert das Verdunsten des Wassers um so mehr, je breiter sie ist. Daher denn der Reichthum des wunderbaren Salzmagazins, das die Natur hier selbst anlegte, und wo Menschenhände nur nöthig sind, um die bereiteten

reiteten Gaben zu empfangen. Dieser ganze See nämlich von 9 Meilen im Umkreis ist Salzsole; stärker oder schwächer freylich, je nachdem ein heisser oder nasser Sommer das Wasser mehr oder weniger verdünstet, aber doch gewöhnlich so reichhaltig, daß Lepechin aus 15 Pfund Sole 5½ Pfund Salz erhielt. Doch die Natur erspart den Bewohnern jener Gegend auch diese Mühe des Aussiedens. Noch vor 30 Jahren war der See mit einer Salzrinde, wie mit Eise überdeckt. Jetzt trägt er seine Schätze zwar nicht mehr auf der Oberfläche zur Schau, aber im Innern ist er deshalb um nichts ärmer. Das Wasser war ehmals Mannshoch; jetzt läßt es sich durchwaten und ist ist bey heißen Sommern außerordentlich seicht. Der Boden, ohne Vertiefungen gleich flach, außer wo Quellen sind, ist durchaus Salzrinde. Jährlich setzt sich eine neue Lage an, nicht immer gleich dick; gewöhnlich 1 Werschock. Zwischen ihr und der vorjährigen liegt eine Schicht Schlamm. So geht es immer tiefer; wo die Salzschichten fester, aber weniger dick sind. Dünne runde Häutchen, eine Spanne groß, treiben sich, wie Fett auf Wasser, auf der Oberfläche umher, und werden immer dichter, bis sie durch ihre Schwere endlich zu Boden gezogen werden. Hier schichten sie sich fest über einander; auch unten schießt noch Salz an, und so entsteht endlich die Lage Eines Sommers, welche,

Digitized by Google

welche, im Herbste mit Schlamm überzogen, für's künftige Jahr einer neuen ihren obersten Platz abtritt.

So weit die Berichte der neuern Reisenden gehn, ist bis jetzt nur an 3 Stellen gebrochen worden, aber schon 3 bis 6 Werste tief in den See hinein. Es kommen nämlich aus der angränzenden Gegend freywillige Arbeiter, welche sich in kleinen Gesellschaften vereinigen, und Mühe und Gewinn mit einander theilen. In den besten Jahren 1768—70 soll sich ihre Anzahl jährlich auf 4000 belaufen haben; seit der Zeit aber sind sie über 1000 nicht stark gewesen, oft aber wohl darunter. Sie stellen sich paarweise ins Wasser, mit Brechstangen versehn, wie man sie bey uns zum Aufeisen braucht, und während dem nun der eine bemüht ist, eine Salzschicht zu brechen, stößt der andere am entgegengesetzten Ende ein, und so heben sie gemeinschaftlich ein ziemlich großes Stück heraus. Tiefer als auf die vierte Jahreslage gehn sie nicht; weil dann der Schlamm die Arbeit zu sehr hindert. Die Stücke laden sie in Kähne, und schleppen sie so, wenn der Wind das Wasser nach dem Ufer zu treibt, aufs Trockene. Hier wird das Salz klein geschlagen und vom Schlamme gereinigt; durch aufgegossene Sole, welche es nicht auflöset, da sie dessen selbst genug in sich enthält. Nun verkaufet jeder, was er gewonnen hat, an die Fuhrleute, welche

die ebenfalls auf Speculation hieher kommen. Sonst erhielten die Arbeiter für 100 Pud nicht mehr als 25 — 30 Kop.; 1773 schon 50 — 60; seit der Zeit ist der Preis vermuthlich noch höher gestiegen. Die Fuhrleute erhalten in den Niederlagen ihre Ladungen Pudweise bezahlt; in Saratow fürs Pud 6 Kop.; in Kamyschin 4 Kop. Der Weg geht meistens durch wasserlose Gegenden, daher für 2 Gespann Ochsen 1 Gespann zum Wasserführen mitgenommen wird; mehr als 5 bis 6 Reisen in einem Sommer kann der Fuhrmann nicht thun. Unter diesen Umständen also ist der Preiß von 4—6 Kop. das Pud, um welchen die Krone das Salz hat, gewiß sehr mäßig.

In Saratow und Kamyschin sind Hauptniederlagen; doch ist jene die stärkste. Da sie aber den ganzen Vorrath nicht zu fassen vermag, so ward, wenigstens vor 20 Jahren, unweit von der Gouvernementsstadt in Prokowsk ebenfalls ein großer Theil davon aufbewahrt. Hier lag es in großen runden Haufen, einer von 5 bis 8000 Pud, ganz unter freyem Himmel, nur mit Lindenbast bedeckt und des Windes wegen festgeschnürt. Dieses Aufhäufen gewährt einen doppelten Nutzen. Schon durch das Liegen wird mittelst der dem Salze eigenen Nässe das, was vom Bittersalze darinn ist, aufgelöset; noch mehr geschieht diß durch den Regen, der von Zeit

zu

zu Zeit darauf fällt. So schmelzen die schlechten Bestandtheile und ziehn sich in die Erde. Natürlich also enthalten die ältesten Haufen das beste Salz, weil diß am meisten gereinigt ist.

Unter allen Salzvorräthen in Rußland liefert keiner so viel als der Altan-Noor. Von 1765 bis 1770 hat die Krone 20 Millionen Pud daraus erhalten; von 1770 bis 1775 aber nur 15; jetzt vielleicht noch weniger, weil andre Salzwerke mehr in Gang gekommen sind, die zum Theil auch besseres Salz liefern. Denn das Eltonische ist sehr unrein durch Glaubersalz und Thonerde. Bey angestellter chemischer Untersuchung fand sich in 1 Pud Eltonsalz 1 Pf. Glaubersalz und in einem andern 13 Loth thonigte Unreinigkeiten. Daher ist es auch zum guten Einpöckeln bey weitem nicht stark genug. Der äußern Gestalt nach besteht es aus ziemlich groben schwärzlichen Körnern.

VII.

Zwey Mährchen, erbaulicher als sie scheinen.

Die Götter der Lama-Religion heißen Burchanen. Sie lebten einst als Menschen auf Erden, wurden

aber

aber ihrer Tugenden halber in den Himmel versetzt, nachdem sie vorher mit ihren Wanderungen durch Thierkörper alle Unvollkommenheiten gebüßt hatten. Zwey Beyspiele von solchen Verdiensten.

Die Seele der Burchan Dschakdschimmuni wohnte einst auf Erden in dem Körper eines Hasen. Er ward eines Menschen gewahr, welcher vor Hunger verschmachten wollte. Da lief er ihm freywillig in die Hände. Diese schöne That bewunderte der Schutzgeist der Erde so sehr, daß er zum aufmunternden Beyspiele für die Nachwelt die Gestalt eines Hasen in den Mond setzte. Und diesen Hasen finden die Kalmücken noch da, wo unser Pöbel einen Mann mit Kohl, und unsre Weisen Berge und Thäler sehen.

Eben dieser Burchan wird in Gemählden mit einem blauen Antlitze vorgestellt. Die Ursache davon ist folgende Geschichte. In der Luft schwärmen beständig böse Geister herum. Einst saß dieser Burchan nebst zwey andern: Massuschiri und Maidarin, in tiefer Andacht und betete; nach Kalmückischer Sitte mit geschlossenen Augen und eine Opferschale vor sich. Da verunreinigte ein böser Luftgeist die Schale. Als die drey Betenden diß bemerkten, berathschlagten sie sich, was sie thun sollten. Sie wußten: gößen sie die giftige Materie in die Luft, so würden alle Wesen davon vergehn; gößen sie über die Erde sie aus, so käme um, alles was darauf lebt.

lebt. Also entschlossen sie sich, den Gifttrank gemeinschaftlich auszutrinken. Dschakdschimmuni trank die Hefen — und ward davon blau im Gesicht. Daher jene Abbildung!

Im Jahr 1773 starb in Rom ein Bettler, Namens Labre. Viele Christen in Italien und im südlichen Deutschland verehren ihn als einen Heiligen. Und womit hat er denn diese Ehre verdient? Dadurch, daß er müßig gieng und sich von Ungeziefer fressen ließ! Dschakdschimmuni ward ein Gott wegen thätiger Menschenliebe, die bis zur Aufopferung gieng. O! wir wollen ja keine Parallele ziehn; denn wer müßte erröthen? Die abergläubischen Lama-Verehrer oder die Christen des 18ten Jahrhunderts?

VIII.

Eine Rigische Ehegattinn.*)

Die Deputation, welche die Rigaer 1581 nach Polen schickten, um sich endlich dieser Krone unter gewissen

*) Aus dem gleichzeitigen Manuscripte Gotthard Wieckens, dessen Gebrauch ich der vortreflichen Sammlung meines verdienstvollen Freundes und Collegen, des Herrn Conrectors Brotze, verdanke. Man vergl. die Geschichte des Calenderstreites in Hupels Miscellan. 22. 23. St. wo S. 399. eine Untersuchung über Wieckens Handschrift steht, unsere Anecdote aber nicht miterzählt ist.

Digitized by Google

gewissen Bedingungen völlig zu unterwerfen, hatte, gegen den ausdrücklichen Befehl der Stadt, den Katholiken eine Kirche zugestanden. Einige Jahre darauf kam bey Gelegenheit andrer Unruhen auch dieß zur Sprache, und die Bürgerschaft zog 1584 die damaligen Gesandten zu einer strengen Verantwortung. Sie wurden sämtlich gefangen gesetzt. Einer davon war der Burgemeister Kaspar zum Bergen, aus einer der angesehensten Familien, lange Zeit im Amte und sonst ein Patriot, in dieser Sache aber von den andern verleitet, wenigstens Ja! zu sagen und stillzuschweigen.

Da die Lage der Gefangnen sehr bedenklich ward, und die höchstaufgebrachte Gemeinde ihnen den Tod drohte, kam die Ehefrau des Burgemeisters mit drey ihrer jüngsten Kinder (sie war Mutter von ein und zwanzig) vor die Gildestube, und bat, bey der Bürgerschaft vorgelassen zu werden. Man errieth ihr Gesuch — Vorbitte für ihren Mann — und es wurden einige herausgeschickt, sie mit guten Worten abzuweisen, indem man jetzt dringendere Sachen abzumachen hätte. Sie ließ der Gemeinde sagen, man mögte ihrem Ehemanne nur seine Freyheit wiedergeben, er werde sogleich Riga verlassen und sich auf immer zu seinem Bruder nach Amsterdam begeben, auch schriftlich sich verbinden, nie den geringsten Versuch von Ahndung zu machen. Die Bürgerschaft

zögerte

zögerte mit der Antwort. Endlich erhielt die standhafte Frau doch wenigstens die Erlaubniß, ihren Gatten in seinem Gefängniß zu besuchen. So wie sie darinn war, wechselte sie mit ihm die Kleider, umwand ihm Kopf und Bart (als sollte diß gegen die Kälte schützen; denn es war Winter) und in dieser Verkleidung gieng der Gefangne vom Rathhause herunter, setzte sich in den Schlitten und fuhr als Frau Burgemeisterinn ungehindert davon. Er ward in der Folge für unschuldig erklärt.

Etwas ähnliches that in der Folge die Gemahlinn des großen Gelehrten und Staatsmannes Hugo Grotius. Ein Schriftsteller, der diß erzählt, sagt, sie hätte dafür eine Ehrensäule verdient. Unser Chronikenmann schließt seine Geschichte von der Burgemeisterinn zum Bergen mit den Worten: "Ist eine große Treu der Frauen und rühmenswerth!" Daß jeder, der diß lieset, die Wahrheit des einfachen und doch so ehrenvollen Ausrufs innigst fühlt, ist schönere Belohnung der edeln That als eine Ehrensäule!

Digitized by Google

IX.

Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde.

Der Donner.

Die Vorstellungen ungebildeter Nationen von dieser majestätischen Erscheinung der Natur sind der kindischen Eingeschränktheit ihres Beobachtungsgeistes angemessen. Aber es ist angenehm, selbst in der grotesken Hülle mancher Ideen die Empfindung für das Große und Wohlthätige dieser Erscheinung aufzusuchen. Der oberste Gott der Teleuten ist ein alter bärtiger Mann in der Uniform eines Dragonerofficiers (der prächtigsten Kleidung, die sie kennen.) Er hat einen prächtigen Hofstaat und viele Pferde. Wenn er ausreutet, so entsteht der Donner vom Geräusch; und den Blitz verursachen die Funken der Hufeisen, wenn sie an Steine anschlagen. Die Verehrer des Lama glauben, daß ein ungeheurer Drache, Lun Chan, im Frühjahr aus den Gewässern, in welchen er den Winter zubringt, sich in die Luft erhebt. Auf diesem Drachen reutet den Sommer hindurch ein Abgesandter des Höllengottes. Wenn dieser nun das Ungeheuer peitschet, so schlägt es mit den Zähnen zusammen, das giebt den Blitz; und sein lautes Brüllen ist der Donner. Aber entweder diese Vorstellung

stellung ist nicht allgemein, oder einige Stämme glauben ein besonderes Privilegium zur Vertraulichkeit mit dem bösen Reuter zu haben. Von gewissen Personen nämlich glauben die Kalmücken, daß sie vor dem Donner völlig sicher sind. Zu denen begeben sich bey einem Gewitter alle Nachbarn, und der Privilegirte tritt dann vor das Zelt heraus, und rufet: Väterchen! gehe vorüber. Schon schüchterner rufen die Mordwinen: Erbarme dich Gott Purgini! Ueberhaupt aber ist die Idee von Wohlthätigkeit des Gewitters weniger selten, als man es von rohen Völkern erwarten sollte. Einige Sibiriaken glauben, daß, wenn der Blitz einen Baum treffe, diß bloß geschehe, um den drinn wohnenden Teufel zu erschlagen. Die Lappen trösten sich bey den Schrecken des Donners damit, daß ihr Gott Thor die Zauberer dann verfolge. Sie sagen: wäre kein Donner, so vergienge die Welt durch Zauberey. Die meiste Einsicht scheinen diß falls die Tscheremissen zu haben. Denn sie schreiben dem Donnergotte Kudortscha ganz eigentlich die Fruchtbarkeit der Erde zu. Daher hat jede Hütte eine Puppe, die ihn vorstellen soll und von Zeit zu Zeit kleine Opfer erhält.

Das Gebet.

Die Gebete eines Volks sind der Maaßstab seiner Bedürfnisse. Je weniger eine Nation brauchet, desto weniger hat sie von ihren Göttern zu bitten;

und

Digitized by Google

und so auch umgekehrt. Das vornehmste Gebet der Teleuten, einer sehr armseligen Nation, heißt: "Gott! Tzar des Himmels! lieber Herr! sieh an unser Opfer! erhalte die Kayserinn! gieb uns Gesundheit, langes Leben, Kinder, Vieh, Getraide und Glück." Mannigfaltiger schon sind die Wünsche der Wotjaken. Bey ihrem Sommerfeste begleiten sie das Opfer mit folgendem Gebet: "Hoher Gott! wir opfern dir demüthig ein Lamm, Spechte, Enten, Honig, Kuchen und Meeth; segne uns! gieb warmen Regen, Getraide, Honig, Vieh, Kinder, gute Jagd, gute Menschen, gieb Frömmigkeit! segne uns!" Die Tschuwaschen und Tscheremissen haben zwar mit jenen die Religion gemein, aber sie sind mehr im Wohlstande als die Wotjaken. Daher ein noch umständlicheres Detail von Bedürfnissen in ihrem vollständigsten Gebete: "Gott erbarme dich! Gott verlaß mich nicht! Gieb mir viele Söhne und Töchter! Gott gieb mir viele Kornhaufen und fülle meine Vorrathskammern. Gott gieb Brod, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe. Gott fülle meinen Hof mit Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen. Gott segne mein Haus, daß ich Reisende beherbergen, speisen und wärmen könne. Gott segne die Beherrscherinn der Erde!" (die Monarchinn.) Diese Völker sind fast rings um von cultivirten Nachbarn, meistens Russen, umgeben. Wenn man diß auch nicht wüßte, so

würde

Digitized by Google

würde man es vermuthen aus einem andern ihrer Gebete: "Erbarme dich Gott! was ich bitte gieb mir. Gieb Getraide, gieb mehr Vieh, gieb o Gott Kinder. Gott, großer Herr, was ich bitte gieb mir; Gott gieb mehr Geld. Amen!„

Werth des Silbers bey den Tunguſen.

Vor ungefähr 20 Jahren tauſchte ein Tunguſe am Fluß Angara von einem Tributeinnehmer 1 Pud Mehl gegen eine Handvoll Rubel ein, die in vorigen Zeiten erſchlagnen Kaſacken waren abgenommen worden. Der Tributeinnehmer freute ſich, ſo viel Geld für ſein Mehl zu erhalten. Da der Tunguſe das ſah, bot er ihm das Uebrige auch noch an. (Die ganze Summe betrug 40 Rubel.) Der Kaſak weigerte ſich. Nimm es doch! ſagte der Tunguſe, was ſoll mir diß Eiſen? Gute Pfeile laſſen ſich ja doch nicht draus ſchmieden.

X.

Der Haar-Wurm. *)

Schon im Waldai (einem See des Nowgorodiſchen Gouvernements) mehr noch unten an der Wolga und in den Seen am Irtiſch findet man eine Gattung Würmer, Haar- oder Fadenwürmer genannt, zu-

*) S. Falks Reiſen 3. Bd. S. 446. Pallas Reiſ. 1 B. S. 9. 2. B. S. 543. Georgis Ruß. Nation. S. 153.

Digitized by Google

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

Digitized by Google

Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von Pastor J. R. G. Beyer in Schwerborn. Erfurt 1789. 2tes Bändchen ebendas. 1790. wo sich der Herausgeber nennt S. J. Ramann, Lehrer an der Predigerschule in Erfurt. (23 Mk.)

Die erste Sammlung enthält auf 208 Seiten 46 Erzählungen und die zweyte auf 192 Seiten 27. Meistens wahre Geschichten, vorzüglich aus Beckers deutscher Zeitung. Sie sind faßlich erzählt, ohne kindisch zu seyn, und der Herausgeber ist besonders überall bemüht, moralische Winke auch gelegentlich mit zu geben; denn jede Erzählung hat zur Absicht, irgend Eine Sittenlehre oder Klugheitsregel, welche der Verfasser in dem darüber stehenden Sprüchworte findet, ganz eigentlich einzuschärfen. Aber grad diese Hauptabsicht, Sprüchwörter praktisch zu erläutern, ist ihm am wenigsten gelungen. Die Anwendung des Sprüchworts ist oft sehr gezwungen (das verdirbt das Wahrheitsgefühl der Jugend) und zuweilen sogar falsch. Allein diß abgerechnet und einige niedrige Ausdrücke kann das Buch mit Nutzen bey der Erziehung gebraucht werden; besonders in eigentlichen Volksschulen, und zur nützlichen Lectüre für Knaben.

Digitized by Google

Zur Unterhaltung aus der alten Litteratur von K. G. Sonntag. Riga bey Hartknoch. 2 Hefte 18 Bogen. 8. (20 Mark)

Poetische Beyträge zur Geschichte der Philosophie, mit Erläuterungen, epigrammatische und lyrische kleine Gedichte aus der griechischen Anthologie, Pensees und Parallelen, auch aus dem Griechischen, machen den Inhalt des ersten Heftes aus. Im zweyten befindet sich die Satyre Senecas auf Kayser Claudius, eine der witzigsten Spottschriften des Alterthums, übersetzt und umständlich erläutert.

Meine Absicht bey diesen Kleinigkeiten war: die alte Litteratur, von der wohl mancher noch unwichtigere Gebrauch gemacht worden ist, auch einmal für das Vergnügen solcher Leser zu nützen, die bloß Unterhaltung suchen, besonders für studirende Jünglinge, um ihnen zu zeigen, daß die philologischen Studien nicht so düster und dornicht sind, als mancher glaubt.

Digitized by Google

Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 4. Stück.

October 1790.

Riga.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite

I. Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. (Beschluß.) = = = = = 193

II. Ein befiederter Wollfabrikant. 218
Vergl. = = = = = 256

III. Salz und Asche statt des Zuckers zum Thee. = = = = = 220

IV. Religiöse Aufklärung, wo man sie nicht gesucht hätte. = = 221
(statt Leclerc T. II. V. 35. muß es heißen Levesque T. II. S. 35.)

V. Die Schamanen. = = = 224

VI. Die Goldbergwerke des Rußischen Reichs. = = = = 237

VII. Zwey Anekdoten zur Geschichte der Arzneykunde. = = = 247

VIII. Der Krem'l in Moskwa. = = 251

Von dieser Monatsschrift erscheint zu Ende jedes Monats ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.

Digitized by Google

I.

Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. (Beschluß.)

Noch wankt das Glück; endlich entscheidet es, von der Tapferkeit gezwungen, für Rußland.

Karl XII. hatte sich bey seinem bekannten Besuche in Sachsen furchtbar verstärkt. Des einen Feindes entledigt wollte er sich nun mit seiner ganzen Macht auf den andern werfen, und war unvorsichtig genug, zu triumphiren vor dem Siege. Peter that Friedensvorschläge; Karl wieß sie mit Stolz zurück. Der günstige Anfang von den Unternehmungen des Schwedischen Eroberers 1708 schien seine weitaussehenden Entwürfe zu rechtfertigen. Die Russen wurden aus einigen der wichtigsten Polnischen Städte vertrieben, und obschon sie dem Feinde allen möglichen Abbruch thaten rückte dieser doch immer weiter

fort. Es kam im Julius zu einem Treffen, (bey Holowtschin) in welchem die Russen, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, den Schweden den Sieg zugestehn mußten. Karl stand endlich an der Gränze des Rußischen Gebiets — diß war auch die Gränze seines Glücks. Früher schon hatte das Glück die Truppen Karls in Finnland verlassen. Ihr neuer Versuch, Petersburg zu zerstöhren, war wie die vorigen mißlungen; und nachtheiliger noch für Schweden fiel die Landung Peters in Finnland aus, wo er Vestungen und reiche Beute ihnen abnahm. Karl hatte noch 90 Meilen bis Moskwa; aber anstatt diesen Weg zu verfolgen wandte er sich gegen die Ukraine, wo er, Mazeppas Versprechungen zufolge, auf die Unterstützung der Kasaken rechnete. Ringsum war das Land verwüstet und es fehlte also seiner Armee an Zufuhr, welche er vom General Lewenhaupt erwartete, der aus Livland mit einem Corps von 16000 Mann anrückte. Peter vereitelte ihm diese Hofnung. Mit 14000 Mann grif er Ende Septembers bey Lesnau die zahlreichern Feinde dreymal hinter einander an, und obschon der tapfere Lewenhaupt mit 6000 Mann durchdrang und wirklich sich mit Karl vereinigte, so gerieth doch der ganze Transport an Lebensmitteln und Munition in die Hände des Tzars. Die Anzahl der Schwedischen Todten belief sich auf 8000; Gefangne waren 1000.

Die

Digitized by Google

Die Russen hatten an Todten und Verwundeten gegen 4000 Mann. Kein geringer Preiß! aber doch nichts weniger als zu groß für einen Sieg, der den Feind in die äußerste Verlegenheit setzte. Karl verlohr Truppen und Lebensmittel, und Mazeppa konnte ihm weder den einen noch den andern Verlust ersetzen. Lebensmittel hatte er selbst wenig, und seine 16000 Kasaken, als sie hörten, daß er sie zu Verräthern gegen den Tzar machen wollte, verließen ihn bis auf 1500. Karl schien dem Hunger entlaufen zu wollen; mit so planloser Heftigkeit drang er immer tiefer in die Ukraine ein, wo er nichts als Verwüstung vor sich fand oder verbreitete. Peter that ihm nochmals Friedensvorschläge und verlangte bloß Ingermannland; allein Karl wollte ihn gänzlich zu Grunde richten oder selbst zu Grunde gehn. Das letztere geschah. Die Natur selbst machte die Vorbereitung dazu. Ein Winter, so fürchterlich streng, daß die Vögel in der Luft erfroren, rafte ihm einige Tausend seiner besten Soldaten weg. Auch die Russen litten freylich von der Witterung; aber, mehr dagegen gesichert, eben deshalb schon weniger, und sie waren im Stande, ihren Verlust leichter zu ersetzen.

Pultawa.

Sobald die Kälte nur einigermaaßen nachließ, begannen die bis jetzt ein wenig unterbrochnen Feindseli-

Digitized by Google

seligkeiten mit neuer Stärke. Karl gewann und verlohr; doch fand diß letztere mehr als das erstere statt. Noch immer litt er Mangel an Lebensbedürfnissen. In Pultawa, einer Ukrainischen Stadt am Flusse Worskla, war ein reiches Magazin. Er wollte sich dessen bemächtigen und belagerte Pultawa. Die Rußische Armee, 60000 Mann stark, und mit allem aufs reichlichste versehn, kam zum Entsatz herbey. Der Tzar führte sie, des Widerstandes der Schweden ungeachtet, glücklich über den Fluß, und von beyden Seiten entschloß man sich jetzt zu einem entscheidenden Treffen. Die Schwedische Armee bestand aus 24000 Mann, von denen aber die Hälfte Wallachen und Kasaken waren; Karl selbst war einige Tage vorher in einem Scharmützel in den Fuß verwundet worden. Die Schlacht begann den 24sten Julius, A. St. mit Tagesanbruch. Drey Rußische Schanzen waren bereits von den Schweden erobert, die Cavallerie floh schon wirklich und die Infanterie machte Anstalten dazu, als der Schwedische General Rehnschjöld aufhörte, den Flüchtigen nachzusetzen. Peter nutzte diesen Vortheil und ließ die Schweden von einigen Regimentern Cavallerie angreifen. Dasselbe geschah auch von der Rußischen Infanterie, welche den Schwedischen rechten Flügel zum Weichen brachte. Alle Bemühungen Karls, der sich überall der Gefahr aussetzte, waren fruchtlos.

los. Die Russen erfochten einen vollkommenen Sieg. Ueber 9000 Schweden blieben auf der Wahlstatt, gegen 3000 wurden Gefangne. Mit dem Reste der Armee 10000 Mann stark, suchte Lewenhaupt den Rückmarsch seines Königs zu decken, welcher über den Dnepr geflüchtet war. Allein Mentschikow setzte ihm nach, und er mußte sich mit seiner ganzen Armee bey Perewolotschno zu Kriegsgefangnen ergeben. Was also noch von Artillerie, Bagage und vornehmen Officieren nicht schon in der Gewalt der Russen war, gerieth jetzt in dieselbe. Karl warf sich den Türken in die Arme. Der Sieger hielt wegen Pultawa den berühmten Triumphzinzug in Moskwa, der außerordentlich prachtvoll, aber für den erfochtnen Sieg doch gewiß nicht zu prächtig war.

Früchte des Sieges.

Jetzt wurden die Schweden durch die Eroberung von Elbing, wo sehr viele Munition sich befand, nicht bloß vom Polnischen Gebiete gänzlich vertrieben, sondern sie verlohren auch in Liv- und Ehstland einen Platz nach dem andern, und selbst von ihren eigenthümlichen Besitzungen gerieth Wyburg und Kexholm in Rußische Hände. Sogleich von Pultawa sandte Peter zur Belagerung von Riga ein Korps ab, dem er bald selbst folgte. Den 14ten

November

November 1709 machte er selbst durch drey eigenhändig eingeworfene Bomben den Anfang der Belagerung, die er durch seine Generale fortsetzen ließ. Da die Stadt vortreflich bevestiget war, und eine zahlreiche tapfere Garnison sie vertheidigte, so wählten die Russen eine Art des Angriffs, welche langsam, aber desto sichrer wirkte. Sie schlossen die Stadt ein, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bereits zu Anfang des Jahrs 1710 war Theurung und Mangel sehr hoch gestiegen, so daß die Belagerten schon zu ungewöhnlichen Speisen eine kümmerliche Zuflucht nehmen mußten. Aber das Maaß ihres Elends ward noch unendlich voller durch eine neue fürchterliche Plage. Es zeigte sich die Pest. Je mehr die Anzahl der Einwohner durch Flüchtlinge aus dem Lande vermehrt worden war, desto fürchterlicher mußte die Seuche in einer eingeschlossenen Stadt wüten. Wie der Schwedische Generalgouverneur bey der Uebergabe versicherte, so sind während der Belagerung 60000 Menschen gestorben. Doch konnten die Belagerer nicht allen Vortheil von diesen traurigen Umständen der Stadt ziehen. Sie litten selbst auch durch Mangel an hinlänglichen Lebensmitteln und unaufhörliche Anstrengung, den Winter über durch die Kälte und im Frühjahr durch die Ueberschwemmungen der Düna; auch eine ansteckende Krankheit brach unter ihnen aus und raffte

in kurzer Zeit 6000 Menschen weg. Unterdessen ward doch die Noth der Stadt immer größer und, aller Hartnäckigkeit ungeachtet, mußte sich der Commendant endlich zur Uebergabe entschliessen. Sie geschah den 12ten Julius, A. St. So eroberte Peters Armee auch Dünamünde, Pernau und Reval. Im Herbste 1710 hatten die Schweden ganz Livland und Ehstland und einen Theil von Finnland an die Russen verlohren. Karl selbst war in Bender; seine Armee hatte die Schwedischen Besitzungen in Deutschland und sogar das Innre des Reichs gegen die Dänen und Sachsen zu vertheidigen. Selbst Russische Truppen bekriegten die Schweden in Deutschland; also konnten die beyden Provinzen den Russen doch nicht abgenommen werden, obschon diese durch Karl in einem Türkenkrieg waren verwickelt worden. Peter befestigte sein Eigenthumsrecht, das ihm die Macht gegeben hatte, nun auch auf den weit sicherern Grund der Liebe. Er besuchte 1712 seine neuen Provinzen und ließ sie nicht bloß im Genusse aller ihrer Freyheiten, sondern erwarb sich auch durch viele Beweise von Herablassung ihre persönliche Neigung in einem sehr hohen Grade. Der Türkenkrieg ward durch den Vertrag am Pruth sehr bald geendigt, und Peter konnte aufs neu seine Waffen gegen die Schwedischen Besitzungen richten. Er griff 1713 Finnland zu Wasser und zu Lande an, und so schwer

ihm die Schweden jeden Sieg machten, so konnten sie ihn doch nicht hindern, immer tiefer ins Land einzudringen. Er eroberte Abo, Borgo und Perno, Helsingfors ward von den Schweden selbst in Brand gesteckt, und die feindliche Armee mußte sich nach Ostbothnien zurückziehn. Glücklicher noch waren die Russen im folgenden Jahre. Theils durch erfochtne Siege, theils durch Einnahme aller noch übrigen festen Plätze, wie z. E. Ryschlots, theils durch Streifereyen selbst ins eigentliche Schweden verbreiteten sie überall Furcht und Schrecken, so daß schon Stockholm sich nicht mehr sicher glaubte. Die Lorbeern, welche Peter mit seiner Flotte erkämpfte, waren um so rühmlicher, je neuer die Russische Seemacht war. Um sich der Insel Aland zu bemächtigen segelte er, mit dem unbedeutenden Verluste einer einzigen Fregatte, durch die Schwedische Flotte hindurch, und erreichte nicht bloß jenen Endzweck, sondern erfocht auch einen glänzenden Sieg über ein Detaschement der feindlichen Flotte, das gegen seine Galeeren war ausgeschickt worden. Alle diese Schwedischen Fahrzeuge, an der Zahl 10, mit 110 Kanonen, so wie der Commandeur Ehrenschiöld, mußten sich den Russen ergeben. Peter brachte sie in einem Triumphe nach Petersburg, und wenige Aufzüge der Art waren so wohlverdient wie dieser.

Während dieser siegreichen Fortschritte in Osten, wozu 1715 noch eine Landung in Südermannland kam, waren Peters Waffen schon seit einigen Jahren auch in Deutschland glücklich gewesen. Aber nun zeigte sich auch der gewöhnliche Gefährte eines glänzenden Glücks — der Neid. Die Alliirten des Czars fürchteten, er möchte in Deutschland festen Fuß fassen, und am Ende ihnen selbst gefährlich werden. Ihre Besorgnisse waren nicht ungegründet; denn in der That schien es der Plan des mächtigen Regenten zu seyn, sich zum Herrn der Ostsee zu machen und als ein Stand des Deutschen Reichs Einfluß auf dessen Angelegenheiten zu erhalten. Fast mit Gewalt suchte er den Herzog von Mecklenburg dahin zu bringen, daß er ihm gegen einige Distrikte in Livland seine Deutschen Landerepen abträte; auch nahm er der Stadt Lübeck Travemünde; Wismar suchte er ebenfalls, obschon vergebens, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Alles dieß veranlaßte nicht bloß Kälte, bey den übrigen verbündeten Mächten, sondern laute Unzufriedenheit und endlich offenbaren Widerstand.

Peter und Karl — endlich gar alliirt.

So erhält denn eine große Revolution in den seitherigen politischen Verhältnissen, die sonst ein romanhafteres Ansehn haben müßte, als sie wirklich hat,

jetzt

jetzt selbst für den Laien in der Staatskunde Wahrscheinlichkeit. Karls Günstling nämlich, Baron Görz, hatte in Gemeinschaft mit dem Spanischen Minister Alberoni das Project entworfen, den König Georg von England zum Besten des Prätendenten zu entthronen und den König von Schweden für die Länder, welche er an Rußland abtreten wollte, durch Dänische und Kurbraunschweigische Provinzen zu entschädigen. Allein der Plan ward zu früh bekannt, und Karl sowol als Peter (der doch wirklich nicht abgeneigt schien) erklärten, daß sie von der ganzen Sache nichts wüßten. Zwischen ihnen selbst aber kam es nun zu ernstlichen Friedensunterhandlungen, und, um diese zu befördern, zog der Tzar alle seine Truppen, die ausgenommen, welche er dem Herzoge von Mecklenburg zurückließ, aus Deutschland hinweg. Auch dieser Friedenscongreß auf Aland war ein Werk von Görz und Alberoni; das heißt: auf weitaussehende Entwürfe gegründet. Rußland sollte Karelien, Liv- und Ingermannland behalten und überdiß noch Mecklenburg sich unterwerfen; Schweden verlangte Bremen und Verden zurück und wollte Norwegen erobern; dem Prätendenten war der Thron von England und Stanislaus Lesczinsky die schon getragene Polnische Krone zugedacht. Die Unterhandlungen hatten ununterbrochenen Fortgang, obschon Peters Flotte noch an

den

den Schwedischen Küsten kreuzte und König Georg von dem ihm bestimmten Schicksale benachrichtiget ward. Zwar geschah jenes zum Theil, um die übrigen europäischen Mächte über das jetzige bessere Vernehmen zwischen Rußland und Schweden zu täuschen; dessen ungeachtet aber geriethen Peter und Karl jetzt eben nicht in Verlegenheit über die Bekanntwerdung ihres Plans. Dennoch scheiterte das ganze Project, eben als der Anfang zur Ausführung gemacht ward. Karl nämlich fiel im August 1718 in Norwegen ein und ward bey der Belagerung von Friedrichshall erschossen.

Peter, furchtbarerer Feind von Schweden als jemals.

Karls Tod änderte die ganze Lage der Sachen. Die neue Schwedische Regierung, weit entfernt, gegen Großbrittannien feindlich handeln zu wollen, bewarb sich eifrig um die Freundschaft dieser Macht, und gedachte sie selbst gegen Rußland zu nützen. Diese Hoffnung verzögerte den Frieden, welchen man künftig mit geringeren Aufopferungen zu erkaufen glaubte, als die waren, welche Peter vorschrieb. Allein ehe der neue Freund thätig helfen konnte, machte Schweden von der Uebermacht seines bisherigen Feindes wiederhohlte fürchterliche Erfahrungen. Da während der festgesetzten zwey monatlichen Frist Schweden

den sich noch nicht zum Frieden entschlossen hatte, so erfüllte Peter seine dißfalls geäußerten Drohungen. Er landete an verschiedenen Stellen der Schwedischen Küste und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. Ueber tausend Dörfer allein wurden eingeäschert. Wer mehr Nachrichten über die Verwüstungen dieses Zuges haben will, der suche sie in den Schwedischen Geschichtbüchern auf. Für einen Verehrer Peters ist die Darstellung derselben ein zu trauriges Geschäfft. Das Einzige, was sich zur Entschuldigung des Czars anführen läßt, ist, daß er selbst jetzt noch Vorschläge that und diese selbst jetzt noch verworfen wurden. Endlich, wiewohl freylich für Tausende von Elenden zu spät, kam die erhoffte Englische Flotte. Sie gab den Unterhandlungen zum Besten Schwedens einen so entscheidenden Nachdruck, daß binnen wenig Monaten mit Preußen, Dänemark und Polen Waffenstillstand geschlossen wurde, der nachher in förmliche Friedenspacta sich verwandelte. Von Rußischer Seite aber zog Schweden aus dieser Unterstützung durch Großbrittannien bis jetzt noch wenig Vortheil. Ohne durch die Englische Flotte sich hindern zu lassen, verwüstete Peter 1720 Westbothnien und Lappland, und Fürst Galitzin eroberte 4 Fregatten. Schweden schlug immer noch den Frieden auf Peters Bedingungen, und so setzte er den Krieg in den

Wanien

Manier fort, in welcher er ihn nun einige Jahre schon geführt hatte. Im Jahr 1721 landete er wieder und verwüstete die ganze Küste von Gestricien bis Helsingland. Endlich sah die Schwedische Regierung sich nun doch genöthigt, um den Preis, welchen er verlangte, die Rettung des Staats von der gänzlichen Verwüstung zu erkaufen.

Nystädter Frieden.

Es ward unter Französischer Vermittelung im Anfang des Septembers zu Nystadt in Finnland der Friede geschlossen. Der wichtigste Punct desselben betraf die schwedischen Besitzungen, welche sich jetzt in den Händen des Siegers befanden. Schweden erhielt nur einen kleinen Theil davon zurück und die noch überdem bedungenen 2 Millionen Thaler waren auch nicht ein Schatten von Ersatz für den Verlust von Livland, Ehstland, Ingermannland, einem Theile von Carelien und Finnland und außer Oesel noch allen übrigen Inseln, von Wyburg bis an die Kurische Küste, welches alles an Rußland auf ewig abgetreten wurde. Den Einwohnern dieser Provinzen versprach der Tzar den ungestöhrten Genuß aller ihrer Rechte und Freyheiten. So kam denn Livland unter Rußische Botmäßigkeit, die es zum Theil schon vor Ankunft der Deutschen anerkannt hatte. Aber leider mußte erst ein halbes Jahrtau-

send

Digitized by Google

send unter unaufhörlichen Kriegen und innerlichen Unruhen vorübergehn, ehe man es einsah, daß Livland durch seine Lage, von der Natur selbst, inniger mit Rußland als mit einem andern benachbarten Staate verbunden ist. Den einleuchtendesten Beweiß dafür giebt die Geschichte. Seit den achtzig Jahren, da Livland von den Russen erobert ward, hat es einer ununterbrochenen Ruhe genossen. Vorher vergingen selten 10 Jahre ohne einen Krieg, und selbst der längere Genuß eines Friedens war doch meist nur Genuß eines Waffenstillstandes.

Tractaten. Neue Mißhelligkeiten.

Die Bedingungen des Nystädter Friedens selbst waren ein Hauptgrund zu der Dauer desselben. Schweden, seither aufs äußerste entkräftet, verlohr an den abgetretenen Provinzen eine der besten Ressourcen, sich wieder zu erhohlen. Es nahm also die beste Partie, da es mit seinem bisherigen Feinde 1724 durch ein gegenseitiges Schutzbündniß sich vereinigte; dem zufolge im Fall eines feindlichen Angriffs Rußland an Schweden 16000 Mann und 12 Schiffe, Schweden an Rußland hingegen 10000 Mann und 8 Schiffe zu geben versprach. Der Großbrittannische Hof suchte diß gute Vernehmen zu stöhren, ohne jedoch seine Absicht erreichen zu können. Schweden trat zwar endlich 1727 der han-

Digitized by Google

Hannöverischen Alliance bey; doch hatte diß keinen nachtheiligen Einfluß auf die engere Verbindung mit Rußland. Im Gegentheil ward diese (der erste Tractat war nur auf 12 Jahre geschlossen) 1735 erneuert, wieder auf 12 Jahre. Frankreich hatte alles mögliche angewandt, diß zu hindern; aber für jetzt vergebens. Doch bald nahmen die Sachen eine andre Wendung. Ein Schwedischer Major Sinclair, der mit Aufträgen in Konstantinopel gewesen war, ward auf der Rückreise in Schlesien ermordet und seiner Papiere beraubt. Zwar ließ die Kaiserinn Anna an allen Höfen feyerlich erklären, daß sie unschuldig an dieser schändlichen That sey; auch bestrafte sie die Mörder mit der Verweisung nach Sibirien; allein Russen waren es doch unläugbar gewesen, und wenn schon die Kaiserinn keine Schuld hatte, so traf doch ihr Ministerium ein sehr starker Verdacht. War man also Rußischer Seits über Schwedens Verbindungen mit der Pforte unzufrieden, so forderte in Schweden die Nation noch weit lauter Rache wegen Sinclair. Frankreich, das jetzt seine Absichten so leicht ausführen zu können glaubte, that alles mögliche, die Funken der Zwietracht zum verheerenden Feuer anzufachen. Von beiden Seiten sah man dem nahen Ausbruche eines Krieges entgegen, aber die Maaßregeln waren nicht von beyden Seiten gleich. Grad die Macht, welche

den

den Angriff thun wollte, bereitete sich am wenigsten darauf vor, und glaubte mit Schimpfwörtern und Rodomontaden auszureichen; Rußland hingegen kehrte selbst gegen die noch ferne Gefahr Anstalten vor, als ob der Feind schon an der Gränze stünde. Wirklich brachten auch die Schweden bereits zu Ende des Jahrs 1739 Truppen nach Finnland, da aber die Türken, auf deren Diversion nicht wenig gerechnet war, eben jetzt unvermuthet Frieden geschlossen hatten, so ließ man es für jetzt bey den bloßen Drohungen bewenden. Aber völligen Ernst machte der deshalb zusammen berufene Reichstag, welcher im Julii 1741 den Krieg gegen Rußland förmlich erklärte. Man hatte Schwedischer Seits schon die Bedingungen festgesetzt, unter welchen Rußland allenfalls Friede erhalten könnte. Zwar dachten einige daran, daß vielleicht doch nicht alles so ganz nach Wunsch gehen möchte, und deshalb hatte man Classen von Bedingungen gemacht; aber das Geringste, worauf der Schwedische Muth selbst im Falle des ungünstigsten Glückes rechnete, war Wiedereroberung wenigstens der Hälfte von den verlohrnen Provinzen. Einen Fall hatte man vergessen, und grad der trat ein, daß die Schweden am Ende noch mehr abtreten mußten.

Digitized by Google

Krieg 1741.

Im Auguſt ward in Stockholm der Krieg gegen Rußland förmlich erklärt; auf eine Art, die allenfalls dem Eifer des Reichsraths, aber eben nicht ſeiner Klugheit, zur Ehre gereichte. Denn noch war nicht einmal die Armee zuſammen gezogen. Damit diß geſchehn könnte, eh Rußland die Declaration erführe, ward alle Communication zwiſchen Schweden und andern Reichen geſperrt. Aber auch hier ging es, wie ſo oft bey ähnlichen Maßregeln; das Ungefähr ſcheut keine Edicte. Ein Engliſches Schiff war dem Hafen von Sandham noch nah genug, um die wichtige Neuigkeit zu erfahren, und doch ſchon zu weit, um bey der Sperrung ſämmtlicher Häfen zurückgehalten werden zu können. Durch dieſes Schiff kam, von Liebau aus, die Nachricht an den Rußiſchen Hof von dem, was in Stockholm geſchehn war, und man that nunmehr in Petersburg ein Gleiches; aber beſſer vorbereitet. Denn ſogleich den Tag nach der Kriegserklärung, den 25ſten Auguſt, brach die bereits fertige Armee auf, und fiel unter Laſtys Anführung ins Schwediſche Finnland ein. Es kam ſehr bald zu einem Treffen. Man ſtieß bey Willmanſtrand auf den Feind; die Stadt ward mit Sturm erobert, und in dem vorhergehenden Gefechte blieben 3300 Schweden auf dem Schlachtfelde; von den übrigen zweytauſend wurden die meiſten,

wenigſtens die Vornehmſten und der commandirende General Wrangel, gefangen. Die Ruſſen, 10000 Mann ſtark, hatten gegen den Feind, der ihnen zwar an Mannſchaft ungleich, aber an vortheilhafter Stellung überlegen war, 500 Todte verlohren und 1800 Verwundete. Doch geben Schwediſche Nachrichten ihren Verluſt weit ſtärker an. Die Ruſſen drangen zwar nicht weiter vor, weil die weit zahlreichern feindlichen Truppen ſich jetzt zuſammenzogen; allein ſie führen doch fort, den Feind zu beunruhigen, und immer mit Vortheil. Die Schwediſche Armee vereinigte ſich endlich unter Lewenhaupt gegen 24000 Mann ſtark. Er machte Mine, recht viel zu thun; fand aber für gut beym Mine machen es bewenden zu laſſen und in die Winterquartiere zu gehn. Die Ruſſen begaben ſich denn alſo für diß Jahr auch zur Ruhe.

Waffenſtillſtand.

Zu Ende des Novembers ereignete ſich die bekannte Revolution, wodurch Eliſabeth den Thron ihres Vaters, Peters des Großen, beſtieg. Sogleich am Tage ihrer Thronbeſteigung ſchickte ſie einen gefangenen Hauptmann an den General Lewenhaupt, ihm dieſe Veränderung und ihre Geneigtheit zum Frieden bekannt zu machen. Es kam zu einem Waffenſtillſtande. Allein die Schweden, welche von Eliſabeths Anhän-

Anhängern allerdings zur Mitwirkung bey der Revolution waren aufgefordert worden, glaubten nicht geringe Verdienste um Elisabeth zu haben, und richteten ihre Forderungen darnach ein. Sie hätten gern alle von Peter eroberten Länder zurückgehabt; die Kaiserinn dagegen wollte ihnen auch nicht den kleinsten Platz abtreten. Sie bot ihnen für das, was sie gethan, Geld; allein diß ward ausgeschlagen, und das aufs neue stolze Schweden zog sich eine neue Demüthigung zu.

Der Feldzug 1742.

Mit dem Anfange des Märzes, sogleich mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes, begannen die Feindseligkeiten wieder, und zwar von beiden Seiten mit Manifesten. Obschon diese selten viel wirken, so that doch dißmal das Rußische den Schweden Schaden. Die Kaiserinn nämlich ermahnte die Finnländer, keinen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, und schmeichelte ihnen mit der Hofnung, ein unabhängiger Freystaat werden zu können. Der Schwedischen Gegenvorstellung ungeachtet machte diß auf viele Finnländer so starken Eindruck, daß die Feinde auf die Einwohner dieser Provinz nicht rechneten, und auch nicht so ganz zuversichtlich rechnen konnten. Einige Hundert leichte Rußische Truppen fiengen die Thätlichkeiten an mit Verbrennung vieler feindlichen Dörfer.

Dörfer. Die Hauptarmee konnte noch nicht agiren; der lang fortdauernden rauhen Witterung wegen. Die Schwedische überdem noch aus einer andern Ursache, — weil sie nicht da war. Lewenhaupt nehmlich hatte, theils weil er zu sicher den Frieden erwarwartete, theils aus andern Gründen, seine Truppen sehr weit weg in die Winterquartiere verlegt; als die Feindseligkeiten mit Streifereyen wieder angefangen wurden, zog er sie zusammen, und da die Hauptarmee ihm nicht grad entgegen kam, so glaubte er wieder keiner Truppen zu bedürfen, und jagte sie (denn sie mußten bey den schlimmsten Wegen und mit der größten Eile zurück marschiren) zurück in ihre alten Quartiere. Aber gegen das Ende des Mais sah er denn doch, daß er sie wohl hätte bey sich behalten sollen. Die Russen zogen sich bei Wiburg zusammen, gegen 36000 Mann stark. Lewenhaupts Truppen waren noch zerstreut; um also Zeit zu gewinnen, schickte er einen Obersten an den Feldmarschall Lascy, über den Frieden zu unterhandeln. Lascy hieß den Abgeordneten sich die Antwort in Moskwa hohlen, und rückte weiter fort. Die Russen fanden im feindlichen Lande keine Hindernisse, als beschwerliche Passagen; denn die Schweden, weit entfernt, diese zu besetzen, verließen sogar ihr einziges, noch überdiß außerordentlich festes Retranchement bey Mendolar. Sobald die Russen sich Friedrichs-

haumm näherten, zogen sich die Feinde, obschon sie ihr reichstes Magazin hier hatten, auch von diesem nichts weniger als unhaltbaren Platze zurück, und verschanzten sich bey Helsingfors. Lascy folgte, und Lewenhaupt wollte, wie gewöhnlich, wieder aufbrechen und nach Abo marschiren. Diesmahl aber sah er sich zum Halt machen genöthigt. Ein Finnländischer Bauer nämlich verrieth den Russen das Vorhaben der Schwedischen Armée und zeigte ihnen zugleich einen zu Peters Zeiten gemachten Weg durch Gehölze, auf welchem sie, von den Schweden unbemerkt, die Landstraße nach Abo besetzen konnten; als welches denn auch noch in derselben Nacht geschah. Die Schweden, als sie am Morgen ihren Marsch antraten, waren nicht wenig bestürzt, hier Russen zu finden. Sie zogen sich zurück, und waren bloß darauf bedacht, ihr Lager noch mehr zu verschanzen. Von der Communication mit dem festen Lande sahen sie sich bereits abgeschnitten; jetzt erschien die bis dahin unthätige Rußische Flotte, und schloß sie auch von der Seeseite ein. Vierzehn Tage hatten sie sich in diesem Zustande befunden, als sie sich entschlossen, von dem einzigen Hülfsmittel, das ihnen übrig war, Gebrauch zu machen. Sie traten in Unterhandlungen mit den Russen; und es kam zu folgendem Vergleich: Die ganze Schwedische Armee, 17000 Mann stark, soll nach Schweden zurück-

zurückgehn; Waffen, Fahnen und die unentbehrlichste Munition behält sie; die sämmtliche Artillerie hingegen, die schwere Bagage und alle Magazine werden den Russen überliefert: die Finnländischen Regimenter können, wenn sie wollen, im Lande bleiben, jedoch müssen sie Gewehr und Pferde abgeben. — Solche Bedingungen gieng eine Armee ein, welche, bis auf wenige Hundert, eben so stark als die feindliche war, in einem sehr vortheilhaften Lager stand, und deshalb in dem Falle eines muthigen Angriffs den Sieg fast schon zum voraus auf ihrer Seite hatte. Daß es dessen allen ungeachtet so weit mit den Schweden kam, war eine Folge der höchst unklugen Einrichtung, daß nicht der commandirende General, sondern ein Kriegsrath das Ganze dirigirte, und daß die Regimentsobersten, welche ihn ausmachten, unter sich immer uneinig waren.

Unterhandlungen.

Bis jetzt waren alle Versuche zur Friedensvermittelung fruchtlos geblieben, weil Schwedens Forderungen noch immer Spuren des Schwindelgeistes an sich trugen, der eigentlich diesen Krieg verursacht hatte; allein der Vorfall bey Helsingfors machte sie bescheidner. Jetzt glaubten die Russen wieder, daß an ihnen die Reihe sey, große Forderungen zu machen, und vielleicht, daß man noch lange nicht

sich

Digitized by Google

sich hätte vereinigen können, wofern nicht ein andrer Umstand diß befördert hätte. Schweden brauchte einen Thronfolger, und ernannte dazu den Herzog von Holstein Gottorp, Anton Peter Ulrich. Allein Elisabeth hatte diesen ihren Neffen bereits nach Petersburg kommen lassen, und ihn zum Großfürsten und Thronfolger von Rußland erklärt; also kam jener Antrag für ihn zu spät. An seine Stelle ward von der Kaiserin ein andrer Verwandter des Rußischen Hofes, der Herzog von Holstein und Bischof von Eutin, Friedrich Adolph, vorgeschlagen. Doch außer ihm waren noch drei andre Competenten des Schwedischen Königs—Titels, und für diese verwendeten sich ihre Partheyen so nachdrücklich, daß die Friedensunterhandlungen nur langsamen Fortgang hatten. Schon waren die Abgeordneten im Begrif, unverrichteter Sache aus einander zu gehn, als die patriotische Klugheit des einen Schwedischen Gesandten Cedernkreuz den Frieden zu Stande brachte. Er bat die Kaiserin schriftlich um Milderung einiger Forderungen; die eigenhändige Antwort derselben überzeugte ihn von ihrer persönlichen Geneigtheit zum Frieden; gleichwohl machten die Rußischen Abgeordneten noch immer Schwierigkeiten. In wenigen Tagen sollte Schwedens Schicksal durch die Wahl eines Thronfolgers entschieden werden; höchst wahrscheinlich fiel sie auf den Dänischen Kronprinzen,

und

und dann ward der Krieg mit Rußland gefährlicher, als vorher. Cedernkreuz versuchte in einer entscheidenden Unterredung nochmals alles mögliche, bessere Bedingungen zu erhalten, und dafür dem Bischof von Eutin die Schwedische Thronfolge zu sichern. Da die Rußischen Abgeordneten unbeweglich blieben, so sagte er ihnen: es sey diß eben sein Wunsch gewesen, weil ihm vom Dänischen Hofe eine ansehnliche Summe Geldes versprochen worden für den Fall, daß es so käme; er werde also nun abreisen, und die Friedensunterhandlungen hätten hiermit ein Ende. Da man Rußischer Seits sahe, daß er Ernst machte, und man doch den Dänischen Kronprinzen durchaus nicht wollte reussiren lassen, so veranstaltete man endlich eine nochmalige Conferenz, in welcher es nun sogar schon bis zu Festsetzung der Präliminairartikel kam, die am folgenden Tage unterzeichnet wurden. In der That sehr geschwind, und doch kaum schnell genug, um den erwünschten Erfolg zu haben. Denn in sechs Tagen sollte in Stockholm die Wahl vor sich gehn. In der größten Eile also mußte die Nachricht vom Friedensschlusse überbracht werden, und diß geschah denn auch durch den Obristlieutenant Lingen ganz nach Wunsch. Die aufrührerischen Dalekarlier, welche sich den Dänischen Kronprinzen zum König erzwingen wollten, und jetzt die Hauptstadt eingeschlossen hielten, wurden zerstreut, und der gefürchtete

tete 4te Julius entschied zum Wohle Schwedens für Adolph Friedrich von Holstein. Jetzt stand der förmlichen Vollziehung des Friedensschlusses nichts mehr im Wege. Er datirt sich vom $\frac{4}{17}$ten August. Folgendes waren die Bedingungen: Alles, was Schweden im Nystädter Frieden an Rußland abgetreten hat, darauf thut es aufs neue für immer Verzicht; überdem behält Rußland von dem, was in diesem Kriege erobert worden, die Provinz Kymmenegärd nebst den darinn befindlichen Plätzen Willmanstrand und Friedrichshamm, auch jenseits des Kymmene, Pyltis und Nyslot; endlich den ganzen Bezirk am Ausflusse des Kymmene nebst den Inseln. Die Einwohner behalten ihre Privilegien. Alle übrigen Eroberungen giebt Rußland an Schweden zurück. Schweden darf aus Rußischen Häfen für 80000 Rubel Getraide zollfrey ausführen, außer in den Fällen, wo allen und jeden Nationen die Ausfuhr verboten werden muß.

(Ende der Uebersicht.)

Digitized by Google

II.

Ein befiederter Wollfabrikant. *)

An der Wolga, am Don, Ural, Irtisch und Tobol findet man häufig eine Gattung Meisen, Remes genannt, in der Naturgeschichte Parus Pendulinus, deren Nester vorzüglich bemerkenswerth sind. Der Remes hat die Größe eines Zaunkönigs, die Farbe ist an den meisten Theilen des Körpers rostartig, oben dunkler, unten am Bauche mehr ins Lichte fallend, der Kopf des Männchens ist weiß, beym Weibchen grau; die Schwungfedern sind grau und weiß, die Füße bleyfarb; die Stimme hat er mit den Meisen gemein. Sein Nest, das er gern an Weiden und Pappeln hängt, gleicht einer lang runden Flasche mit einem kurzen Halse; gemeiniglich hat es ¾ Elle in der Länge und ¼ Elle im Durchschnitt. Die Oefnung oben ist sehr eng, durch diese kriecht der Vogel ein, und legt unten seine Eyer, ganz weiß, 2 bis 5 Stück. Das Nest hängt an einem ziemlich breiten Seile von gleicher Materie, das oft eine Hand breit und so fest ist, daß selbst ein starker

*) Fischer Beyträge 3. Thl. S. 408. Lepechin 1. Thl. S. 217. J. G. Gmelins Sibir. Reise, in d. Götting. Samml. 7. Bd. S. 284. Pallas 1. Th. S. 371. Strahlenberg S. 416.

Digitized by Google

ſtarker Wind es nur bewegt, ohne es herabreiſſen zu können.

Beides, Seil und Neſt, iſt ſo weich, daß es der feinſten Wolle oder der Flockſeide nichts nachgiebt; zieht man ein Neſt aus einander, ſo ſcheint es auch wirklich aus Flockſeide zu beſtehen. Der Remes nämlich ſammelt die Pflaumwolle von den Weiden, Pappeln und andern Seidenpflanzen, und verarbeitet ſie mit ſeinen kleinen Füßen zu einem ſehr dichten Filz.

Man macht von dieſen Neſtern einen mannigfaltigen Gebrauch. Die Einwohner der Gegenden, wo ſie ſich finden, geben ſie nicht bloß ihren Kindern zum Spielwerk, ſondern ſpielen auch ſelbſt damit, aber in ernſthafter Abſicht. Sie bedienen ſich derſelben in Kuren für Vieh und Menſchen. Den Pferden miſchen ſie klein gehackte Remesneſter ins Futter, und bei Menſchen vertreiben ſie Zahnſchmerz und Geſchwulſt damit. Aber wohl zu merken: ſie machen ſie vorher heiß, und da möchte denn die Kur, wenn ſie gelingt, wohl mehr auf Rechnung der Wärme als des Remes kommen. Strahlenberg erzählt, man bediene ſich ihrer auch des Winters zu Fußſocken. Der nützlichſte Gebrauch wäre unſtreitig wohl der, daß man die Induſtrie des Remes in Benützung der Pflanzenſeide nachzuahmen verſuchte.

III. Salz

III.

Salz und Asche statt des Zuckers zum Thee. *)

Wir cultivirten Europäer sind nicht die einzigen, welche sich mit warmen Getränken ungesund machen, auch unter vielen andern Völkern herrscht diese thörichte Sitte. Ganz ausschweifend im Gebrauch des warmen Getränkes sind die Mongolen und Buräten, auch die Rußischen Einwohner der zunächst an China gränzenden Provinzen des Reichs. Die wohlhabenden bedienen sich des Ziegelthees, welcher in einigen nördlichen Provinzen von China aus den Blättern eines wilden Strauchs, (den Vogelkirschen ähnlich) verfertigt, und mit Hülfe von Thierblut in Tafeln gepreßt wird, woher er seinen Namen hat. Die Aermern trinken den Aufguß von inländischen Kräutern, besonders von Preisselbeeren, Süßholz und einer sehr wohlriechenden Art Farrenkraut.

Diese Getränke nun wohlschmeckender und nahrhafter zu machen, nehmen sie zuweilen Fett, Butter, Mehl oder auch Milch dazu, meistens aber Kudschir. Diß ist eine Art ganz weißes Bittersalz, das die Buräten um desto mehr lieben, je mehr Kali es enthält, das heißt, je näher es im Geschmacke dem

*) Georgi Reise 1. S. 46. Pallas Mongol. Völkersch. S. 181. Falck Beiträge 2. S. 211.

Digitized by Google

dem Urin kommt. Es wird mit dem Thee zugleich gekocht, oder vorher schon im Theewasser aufgelöset, und macht das Getränk dick und seifenartig. Man findet diß Salz in der Nähe von Bittersalzseen, und überhaupt in Salzgründen, wo es wie dünner Schnee über der Erde liegt. Am häufigsten wird es um den Baikal herum gesammelt. Die Russen nehmen zu ihrem Thee Kochsalz, wozu sie in der Fastenzeit noch Hanföl und Mehl hinzuthun. Die Buräten hingegen haben sich an den piquanten Beigeschmack des Kudschir so sehr gewöhnt, daß sie in Ermangelung desselben faules Birkenholz, oder statt dessen die untere braune Rinde dieses Baums auf einer Pfanne verbrennen, und die laugenscharfe Asche unter den Thee rühren. Diese Art der Zuthat heißt Schulta, und verursacht schlimme, oft unheilbare Krankheiten.

IV.

Religiöse Aufklärung, wo man sie nicht gesucht hätte. *)

Schon in den ersten Jahren seiner Entstehung erregte Riga (wodurch es leider auch in den neuern Zeiten

*) Aus dem Tzarenbuche. Man vergl. Histoire de Russie par Leclerc T. II. V. 35. Petersburgisch. Journ. 1776. 11. St. S. 6.

Zeiten gelitten hat) Eifersucht gegen sich. Besonders schien dem Handel von Nowgorod die neuerbaute Stadt gefährlich werden zu wollen. Der Fürst von Nowgorod, Jaroslaw Wselowodowitsch, nützte diß, um unter einem guten Vorwande einen Krieg führen zu können, in welchem er nicht bloß die Rigaer zu demüthigen gedachte. Die Pleskower fürchteten wenigstens, daß es auch ihnen gelten könne, und schlossen deshalb mit Riga ein Bündniß, das durch wechselseitige Geisseln bestätiget ward. Jaroslaw forderte dessen ungeachtet sie auf, mit den Nowgorodern gegen Riga zu marschiren. Darauf ertheilten sie ihm durch ihre Gesandten folgende Antwort:

"Herr Fürst Jaroslaw Wsewolodowitsch! Du "bist ein vernünftiger und weiser Fürst, und weißt, "daß wir alle, einer wie der andere, von Adams "Samen sind; alle einerley Brüder und Vettern "und Verwandten und Schwestern und Basen und "alle ein Geschlecht, Gläubige und Ungläubige: "Es ist nicht fein, selbst mit den Ungläubigen ohne "Ursache zu streiten; lieber laß uns mit aller Welt "in Ruhe und Frieden leben. Wir wollen Friede "halten mit den Ungläubigen, ohne ihres Unglau"bens und abgöttischen Wesens theilhaftig zu wer"den, und die Ungläubigen, die unser Leben, unsre "Friedfertigkeit und Liebe sehen, werden Gott die

"Ehre

"Ehre geben, und werden sich umkehren und taufen "lassen, und alle werden durch Christi und seiner "allerreinsten Mutter Gnade selig werden. Und "Du, ein so weiser Fürst, befiehlst uns, mit den "Rigaern ohne Ursach zu kriegen?„

Da der unruhige Fürst nach dieser Weigerung der Pleskower von seinen Nowgorodern ebenfalls eine abschlägige Antwort erhielt, so mußte der Feldzug unterbleiben.

Mißtrauen gegen Jaroslaw war freylich wohl die Haupturſache, warum die Pleskower sich mit ihm in keine engere Verbindung einlassen wollten, aber wahrscheinlich hatte er in seiner Aufforderung zum Kriege gegen Riga die Verschiedenheit des Glaubens zum Beweggrunde genommen, und sie mußten daher in ihrer Antwort diesen Punct berühren. Man kann also nicht sagen, sie hätten sich jener vortreflichen Grundsätze nur als einer Ausflucht bedient. Und gesetzt auch, dieser Fall fände statt — welche richtige in jenem Zeitalter unerwartete Begriffe über Religionsverschiedenheit setzt so etwas auch nur als Ausflucht voraus. Man wird Beyspiele einer solchen Aufklärung bey einem ganzen Staate, selbst in spätern Jahrhunderten wenige finden.

Die

Digitized by Google

V.

Die Schamanen. *)

Unter allen Religionen hat im Asiatischen Rußland das Schamanische Heidenthum die meisten Anhänger. Z. B. die Tunguſen, Burāten, Ostiaken, Samojeden, Kamtschadalen; überhaupt fast alle Nationen der nördlichſten und östlichſten Gränzen. Je verworrener die Begriffe so roher Völker von Göttern, Geistern, Seelen und dergleichen seyn müſſen, deſto weniger kann es befremden, daß die religiöſen Vorſtellungen derſelben von einander abweichen, und bald kraſſer bald verfeinerter, bald vollſtändiger bald mangelhafter ſind. Im Ganzen aber iſt es doch immer Eine Religion, zu der ſie ſich bekennen: die Religion der rohſten Menſchheit, welche eine Menge böſer und guter Götter, meiſtens in ſehr grobſinnlichen Abbildungen, verehrt, und mehr aus Furcht als aus Dankbarkeit Opfer und Gelübde bringt. Je ungebildeter das Volk iſt, deſto mehr böſe Götter hat es, die es fürchtet, und daher zu verſöhnen und zu gewinnen ſuchet. Dazu aber gehört eine ganz beſondere Geſchicklichkeit, welche nur wenige beſitzen. Solche

*) Georgi Beſchreibung d. Ruß. Nat. S. 375. ff. Georgis Reiſen S. 274. ff. Pallas Reiſen 3. B. S. 60. 77. 176. 181. Gmelins d. ält. Sibir. Reiſe 2. Bd. S. 353. ff. und 494. ff. auch noch an vielen andern Stellen. Falcks Beyträge 3. Th. S. 559.

Digitized by Google

Solche Vertrauten der Götter nun spielen bey allen jenen Völkern eine sehr große Rolle. Man nennt sie bald Priester bald Zauberer, aber eigentlich kommt ihnen weder der eine noch der andre Name ausschließlich zu, weil sie beides zugleich sind. In Amerika heißen sie Jongleurs; in Afrika Fetischirer. Der gewöhnlichste Name, unter welchen die Asiatischen Zauberpriester bekannt sind, ist Schamanen. So heißen sie aber nur bey einigen Völkern, z. B. bey den Tunguseu, Buräten, Ostiaken. Die tatarischen Heiden nennen sie Cham oder auch Ajum, Abys; die Samojeden Tadyb. Verschiedene Namen einer und derselben Sache. Sie haben freylich nicht unter allen heidnischen Völkern einerley Geschäffte, Gebräuche und Künste, im Ganzen aber ist ihre Bestimmung doch überall sich gleich. Was jetzt von ihnen gesagt werden soll, gilt zunächst nur von den eigentlich sogenannten Schamanen, weil diese ihre Würde am meisten ausgebildet haben; es paßt aber großen Theils auch auf die übrigen, und einige merkwürdige Abweichungen sollen besonders angezeigt werden.

Wenn ein Kind zu Krämpfen geneigt ist, leicht Zuckungen bekommt, häufiges Nasenbluten hat, überhaupt von kränklich reizbarer Leibesbeschaffenheit ist, so wird es für fähig erklärt, dereinst ein Schaman zu werden. Sobald es zwey Jahr alt ist,

nimmt ein alter Priester es zu sich, um, nach einer vorhergegangenen Weihe, es sogleich von den frühsten Jahren an für seine künftige Bestimmung zu erziehen. Bey den Teleuten ist das Amt eines Chams erblich, und da wird also der Sohn vom Vater unterwiesen. Außer jenem frühen Unterrichte erweitern die Schamanen in der Folge ihre Kenntnisse noch durch Belehrungen von andern alten Ordensgliedern. Einige von diesen übergeben bey zunehmenden Jahren ihre Geschäfte förmlich einem solchen jungen Schüler; andre treiben sie selbst bis an den Tod. Man sieht aus diesen Umständen, daß die Anzahl der Schamanen unter keiner Nation bestimmt seyn kann, und daß ihrer also bald mehrere bald wenigere sind. Uebrigens müssen sie meistens, wie ihre übrigen Landsleute, ihren Unterhalt durch Jagd, Fischerey oder Viehzucht sich erwerben. Nur die wohlhabenderen Nationen bezahlen die Bemühungen ihrer Schamanen mit Vieh, so daß sie davon leben können; in verschiedenen Gegenden ist abergläubische Ehrfurcht der einzige Lohn ihrer Mühe. Zuweilen ärndten sie wohl noch schlechtern Dank. Das Volk haßt sie, oft bis zu Mißhandlungen, weil man glaubt, daß sie entweder Bezauberungen und andres Unheil selbst verursachen, oder doch so boshaft sind, es nicht abwenden zu wollen. Die schlimmsten Folgen ihrer Gaukeleyen äußern sich in der Zerrüttung

tung ihres Körpers, besonders des Nervensystems, wovon nachher, und nicht selten in gänzlichem Verluste des Gesichtes. Der Trost bey diesem Zufalle ist der, daß dadurch ihr Ansehen bey dem Volke noch größer wird. Nach ihrem Tode werden sie Halbgötter, und erhalten also von ihren Nachfolgern eben die Ehre, welche sie während ihrer Lebzeit den höhern Wesen erzeigten; besonders ruft man sie um ihre Fürbitte an.

Ihre eigenthümliche Kleidung ist an sich schon ein Theil ihrer Kunst, indem schon dadurch die Absicht, welche sie haben, der Einbildungskraft durch Schreckniſſe sich zu bemächtigen, erreicht wird. Sie besteht meistens in einem langen ledernen Rocke, welcher mit ausgestopften Schlangen, Adlersklauen, Pelzstreifen, besonders aber mit vielem Klimperwerk, als Schellen, Glöckchen, Ringen und blechernen Götzenbildchen (Hanen) behangen ist. Diese Röcke können also nicht leicht seyn; auch versichert ein Reisebeschreiber, daß er nicht im Stande gewesen, einen aufzuheben, und doch machen die Schamanen in dieser Tracht sehr heftige Bewegungen. Wo möglich noch fürchterlicher ist die Mütze ausstafirt, welche wie eine Panzerhaube oder auch bloß wie eine Kappe aussieht, aber mit Eulenfedern besteckt, auch wohl mit Hörnern versehn ist. Zuweilen bepanzern sie sich noch obendrein die Armen und Schienbeine; zuweilen

zuweilen besteht aber auch der ganze Zauberanzug bloß in einigen Pelzstreifen und Blechgötzen, die sie über ihre gewöhnlichen Kleider hängen. Ueberhaupt ist die Beschaffenheit der ganzen Tracht willkührlich, und hängt von der Laune des Schamans oder vielmehr von seinen Glücksumständen ab. In Dauurien sah Georgi einen, dessen Kleid von Silberstoff war. Die Geübtern wissen selbst das Anlegen ihrer Kleider zu nützen, um Ehrfurcht einzuflößen; sie schaudern sich dabey, als ob jetzt Geister in sie führen.

Ihr gewöhnlichstes Instrument ist die Trommel; auch in Nebendingen nicht überall gleich, aber doch im Ganzen. Nur von Weiden- oder Birkenholz darf sie verfertiget werden. Sie ist in der Regel 3 Fuß lang und 1 Spanne hoch, oben mit einem Felle überzogen, unten offen und mit einem Queerholze, als Handhabe, versehen. Auf dem Felle sind allerhand Figuren gemahlt, z. B. Sonne, Mond und Sterne, Bäume, Rennthiere, Pferde, Schlangen, Götzen und dergleichen; inwendig hängen Hanen und mancherley Klimperwerk; der Schlegel ist, um dumpfere Töne hervorzubringen, mit einem Felle überzogen, oben krumm gebogen und mit einer Klaue oder einem Horne versehn. Statt der Trommel werden unter manchen Nationen auch zwey Stäbe gebraucht, drey Fuß lang, und ebenfalls ziemlich bunt behangen. Bey den Buräten geschehn die Gaukeleyen

keleyen vor den Opfern mit kleinen Fähnchen, bey den Jakuten mit Pferdeschweifen.

Tempel kennt der Schamanismus nicht; sondern gewisse Hügel, Flüsse, Wälder und Gebirge sind die Plätze für religiöse Feyerlichkeiten. Die eigentliche Scene der Zaubereien aber sind die Jurten, besonders zur Nachtzeit, da der Schein des Feuers in der beräucherten Hütte und die Finsterniß und Stille rings um her den Eindruck ihrer Gauckeleyen verstärkt.

Die Geschäfte der Schamanen sind zwar sehr mannigfaltig, aber doch alle eine Folge ihrer vermeinten nähern Bekanntschaft mit den Göttern. Unsre meisten Schamanischen Heiden glauben an eine Art von Obergottheit, allein diese befaßt sich nicht mit dem Detail der Weltbegebenheiten, sondern überläßt es den Untergöttern. Diese theilen sich in zwey Classen, gute und böse, werden aber von ihren äußerst unwissenden Verehrern nicht selten verwechselt. So wie fast jeder Naturgegenstand und jedes menschliche Hauptverhältniß seinen besondern guten Gott hat, so hausen auch die Satane überall, und jedes Uebel in der Welt ist das Werk eines solchen Unholds, der sich grad diß zum eigentlichen Geschäfft macht. Die guten Götter können beleidiget werden, und es bedarf also der Versöhnung; die Bösen muß man sich zu Freunden machen, oder

sie

sie verjagen; von beyden lassen sich zukünftige Dinge erforschen. Diß alles nun liegt den Schamanen ob. Sie erfahren die Ursachen von dem Zorne der Götter, lehren die Hülfsmittel, sie zu versöhnen, geben Nachricht über Vorfälle an entfernten Orten, sagen die Zukunft voraus und haben bedeutende Träume. Jeder hat unter den Schaitanen seine besondern Patrone, die ihn zwar oft weidlich plagen, dafür aber auch Rede und Antwort stehn.

Alle religiöse Feyerlichkeiten werden von den Schamanen angeordnet und verrichtet, vorzüglich die Opfer. Die Götter sind so genügsam, als ihre Verehrer arm sind. Das Höchste, was sie fordern, ist ein Rennthier, oder ein Pferd; oft aber nehmen sie auch mit einem neuen Blechbilde, mit einer Ente, einem Wiesel oder einem Fische vorlieb. Opfer werden angestellt theils bey besondern Unglücksfällen, theils bey glücklichen Ereignissen; manche Völker feyern jährliche Feste. Mit den Opfern hängt ein anderes Geschäfft der Schamanen zusammen, nämlich bey den Hirtenvölkern das Vieh zu weihen, um den Heerden Sicherheit und Gedeihen zu verschaffen. In den meisten Fällen beten die Schamanen auch, das heißt, sie nennen alle Götter her, so viel sie deren kennen, und tragen ihnen das besondere Anliegen vor, oder bitten nur im Allgemeinen um ihre Hülfe, und mit unter singen die Anwesenden

ein

ein "Höre Herr!„ "Herr hilf uns!„ "Herr gieb uns!„ ungefähr wie in den christlichen Litaneyen. Da alles Uebel in der Welt von bösen Geistern angestiftet wird, so ist es kein Wunder, daß die Schamanen auch bey Kranken Geschäffte haben, welche sie mit allerhand Gaukeleyen heilen, nachdem sie vorher aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere die Ursache der Krankheit ersehn haben. Die meiste Mühe haben sie mit den Todten; besonders um das Wiederkommen der abgeschiedenen Seelen zu verhüten. Am ängstlichsten hierüber sind die Samojeden, welche die Zauberpriester oft sehr weit herhohlen, damit sie dem Verstorbenen zureden, niemanden aus der Familie ins Grab zu schleppen, dagegen aber die Jagden, auf welchen er glücklich war, seinen nachgebliebenen Verwandten zu schenken. Die Nebenarbeit der Schamanen ist Verfertigung von Götzenbildern, welche sie aus Holz schnitzen, oder aus Blech schneiden, oder auch aus Lappen verfertigen, so wie bey uns die Kinderpuppen; auch eine größere Kunst verschwenden sie eben nicht daran, sondern selbst die schönsten Figuren sind unförmliche Monstra. Am berüchtigtesten ist die Zauberey der Schamanen. Man erzählte sonst sehr viel von ihren Taschenspielerkünsten; z. B. daß sie sich Messer unversehrt durch den Leib stechen könnten, den Kopf mit einem Strick abschnellen liessen und wieder aufsetzten

setzten, u. dergl. Allein solche Künste treiben nur wenige; auch sind es nur in den Augen jener rohen Völker Künste. Auf einem Europäischen Jahrmarkte, sagt ein Augenzeuge, würde ein solcher Gaukler wenig Glück machen. Desto allgemeiner ist ihre Zauberey, durch welche sie sich mit den Geistern besprechen, um von ihnen verborgene Dinge zu erfahren. Hierzu brauchen sie ihre Trommel, mittelst welcher sie Geister citiren und Geister bannen können. Wenn man sie über eine wichtige Sache befragt, so zünden sie ein Feuer an, rauchen indeß mit großer Begierde Taback und nachher trommeln sie; dabey springen sie um und über das Feuer, machen fürchterliche Gebehrden und Bewegungen, oft mit Säbeln, und ein abscheuliches Gebrüll, mit welchem sie die Geister herbeyrufen. Nach einer halben Stunde ungefähr erscheint der verlangte Schaitan, mit welchem sie kämpfen, und da außer ihnen niemand etwas sieht, so muß man es ihnen aufs Wort glauben, daß sie es oft mit sehr starken Geistern zu thun haben. Endlich werfen sie etwas in die Höhe, gemeiniglich etwas, das dem Fragenden gehört; dadurch wird die Antwort in die Trommel gebracht, welche der Schaman horchend ans Ohr hält, um nunmehr dem Fragenden die verlangte Auskunft zu geben. Selten kann ein solcher Prophet der Unwahrheit überführt werden: denn die Antworten sind in einem so

geblüm-

geblümten und verblümten Style, und so zweydeutig, daß sie sich auf das Ja! eben so leicht deuten lassen, als aufs Nein! Bey einigen Nationen, z. B. bey den Jakuten und Tschulymen, ersparen die Schamanen den Teufeln die Mühe, in eine schmutzige Jurte zu kommen, sondern sie besuchen die Herren in ihren Residenzen, welche sie auf Bergen, in Wäldern und Höhlen und in Flüssen haben. Wenn nämlich der Gaukler seine Possen eine Weile getrieben hat, so verfällt er in eine Art von Betäubung, während welcher seine Seele auf einem Adler, Schweine oder Bären zum Schaitan reutet, der auch in der Gestalt eines Löwen, Drachen, oder sonst eines gefürchteten Thieres ihm Audienz giebt, und die Nachricht mittheilt, welche er verlanget. Beide Gattungen pflegen sich mit dem gewöhnlichen Aufguß von Fliegenschwamm zu berauschen, oder auch mit dem Urin eines andern, welcher Fliegenschwamm-Dekokt getrunken hat. Noch giebt es andre Gaukeleyen, die Zukunft zu erforschen. Es wird das Schulterblatt von einem Schaafe ins Feuer geworfen, und die Risse und Flecken, welche es bekommt, sind die Anzeigen des Künftigen. Andre werfen vierzig kleine Stäbe in die Höhe, lassen sie auf die Trommel fallen, und weissagen dann aus der Lage, in welche sie gegen die Figuren kommen. Noch andre beantworten vorgelegte Fragen nach dem

Digitized by Google

dem Schwirren eines abgeschossenen Pfeiles oder nach dem Zittern einer gespannten Bogensenne. In solche Nebenkünste aber theilen sich mit den Schamanen auch die Laien im Volke.

Obschon das weibliche Geschlecht bey allen Nationen dieser Religion verachtet ist, so giebt es doch auch Schamaninnen, welche mit den männlichen Gauklern gleiches Ansehn haben. So viel sich aber aus den zerstreuten Nachrichten von ihnen schließen läßt, so scheinen sie manches Auszeichnende zu haben, z. B. zwey Krücken, deren sich auch die jüngsten bedienen, und welche bey den Zaubereyen sehr viele Dienste thun müssen. Auch trommeln sie nicht selbst, wenigstens bey den Burâten, sondern Männer begleiten sie mit diesem Instrumente. Pallas sah zwey Burâtische Schamaninnen, deren eine aber ihr Handwerk nur schlecht verstand. Desto fertiger fand er eine andere, die ihrer Kunst so sicher war, daß sie am hellen Tage ihre Possen machte, und zwar sehr geschickt. Sie wagte es sogar, selbst Pallas zu prophezeyhen. Die Schamaninnen haben gleichen Beruf mit den Schamanen, nämlich gewisse auffallende Krankheiten in ihrer ersten Kindheit. Bey den Teleuten aber, wo die Würde forterbet, succediren die Töchter eines Zauberpriesters nur dann ihrem Vater, wenn kein Sohn da ist.

Was

Was man denn nun eigentlich von den Schamanen zu halten hat? Insgemein macht man sie zu Betrügern. Diß sind sie — wenigstens nicht allein; sondern Selbstbetrogne zugleich. Sehr natürlich! Man erinnere sich an die allgemeine Nervenschwäche der nördlichsten Nationen; man bedenke, daß grad die ausgezeichnetste Schwächlichkeit Kinder zu Schamanen bestimmt; man ziehe den Hauptumstand in Betrachtung, daß sie von ihrer frühsten Jugend an zu solchen Auftritten gebildet werden; man erwäge, wie sehr schon ihre Geschäffte selbst die Reizbarkeit des Nervensystems vergrößern müssen und daß sie noch überdiß sich häufig der geistigsten Getränke bedienen — und man wird es begreiflich finden, wie sie mit dem größten Theile ihrer Gaukeleyen sich selbst täuschen können. Ihre Reizbarkeit ist ganz außerordentlich. Jede unvermuthete Berührung an einer empfindlichen Stelle, jedes unversehene Zurufen und Pfeifen, noch mehr aber alle schreckende Gegenstände bringen sie so außer sich, daß sie in eine Art von Wuth gerathen, welche sie, wo möglich, durch Hauen, Stoßen und Werfen, wenigstens durch das fürchterlichste Gebrüll und mit Convulsionen auslassen. Das Mittel, sie wieder zu sich zu bringen, ist der Rauch eines angezündeten Rennthierfells oder eines Büschels Rennthierhaare, wodurch sie in Mattigkeit und Schlummer verfallen,

aus

aus welchem sie mit völligem Bewußtseyn, aber oft erst nach 24 Stunden, wieder erwachen. Auf einer Reise nach Mangasea begegnete Szujew einem jungen Samojedischen Zauberer, welcher schon vor dem Anblicke des Fremden so erschrack, daß man nur einen Finger gegen ihn ausstrecken durfte, um ihn glauben zu machen, man wolle ihn schlagen. Er ward aber herbey gelockt, und man zog ihm einen schwarzen Handschuh an. Sogleich betrachtete er seine Hand mit starren Augen, und ward so wütend, daß er nach einem Beile griff, als man diß aber ihm wegnahm, wie rasend herum lief, und seine Hand, die er für eine Bärentatze hielt, abzuschütteln versuchte. Nur mit vieler Mühe konnte man sich endlich seiner bemächtigen, und ihm den Handschuh abziehn, da er denn allmählig zu sich kam.

Dennoch läuft allerdings bey den Künsten der Schamane viel Betrügerey mit unter. Schon die Zweydeutigkeit ihrer Antworten ist ein Beweiß von Besonnenheit. Die meisten sind schwer dazu zu bringen, daß sie die Fragen eines Russen beantworten; die es aber thun, wissen dabey nach ihrer Art listig genug zu schmeicheln, um ein kleines Geschenk zu erhalten. Oft thun sie es unveranlaßet. Ziemlich lustig ist es, was Georgi erzählt, daß ein Tungusischer Schaman vorgab, in seiner Vision sey der heilige Nikolaus (den sie durch die Russen kennen,

und

und nicht selten mitten unter ihren Göttern anrufen) ihm auch erschienen. Und nun beschrieb er ihn Zug vor Zug, so, daß er durchaus Herrn Georgi glich, bis auf den Bart, welchen der verschmitzte Gaukler hinzugesetzt hatte. Ich verstand ihn, sagt der gelehrte Reisende, und gab ihm etwas Mehl.

VI.

Die Goldbergwerke des Rußischen Reichs.

Ein Reich, das die größten Gebirge in sich faßt, dessen innre Erdschätze schon im grausen Alterthume aufgesucht wurden, das den Bergwerken einen Theil seines innern Reichthums verdankt, und dessen mineralogische Producte nur allein in den letztern 28 Jahren gegen 300 Millionen Rubel [1]) an Werth betrugen, das müßte, sollte man denken, wo nicht die größten, doch große, wo nicht die ältesten, doch sehr lang schon entdeckte Schätze des edelsten Metalles aufzuweisen haben. Und doch würde dieser Schluß trügen, wie schon so mancher Schluß trog, den man vom Nützlichen aufs Glänzende oder umgekehrt machte.

1) S. Herrmanns Statistische Schilderung von Rußland. S. 330.

Digitized by Google

machte. Spanien ist arm bey unerschöpflichen Goldgruben, die es seit Jahrhunderten nützt; Rußland verdankt seinen Reichthum meistens dem unansehnlichen Eisen und Kupfer. Auch Silber gewinnt es in den neuern Zeiten immer mehr; aber grad am ärmsten ist es an Golde.

Schon in dem vorigen Jahrhunderte suchte man in Rußland Goldbergwerke. Unter der Regierung des Tzaren Michael Feodorowitsch (ungefähr ums Jahr 1620) glaubte ein Englischer Kaufmann in Moskwa [a]) Hofnung zu einem glücklichen Fund zu haben; (wo? ist nicht bemerkt) der Großfürst streckte ihm auf Bürgschaft Geld dazu vor; allein der Versuch mißlang. Anstatt neue Schätze zu sammeln verlohr der unglückliche Speculant nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern ward überdem, weil dieses nicht zureichte, in den Schuldenthurm gesetzt, mußte das Fehlende durch Beyträge milder Menschenfreunde zusammenbringen, und dann das Land verlassen.

Einen andern Versuch machte (1671 oder 1676) der Großfürst Alexei Michailowitsch. [b]) Er ließ durch Deutsche Bergleute unter der Anführung eines vornehmen

a) Adam Olearius Moskowitische und Persische Reisebeschreibung. S. 158.

b) Histoire de Russie par Levesque. T. IV. p. 88.

vornehmen Russen, Chitrow, zwey Jahre hindurch in verschiednen Gegenden um den Ural herum arbeiten. Gar umsonst waren die beträchtlichen Kosten zwar nicht, wie Levesque diß behauptet; allein Gold oder Silber, was man hoffte, ward doch wenig gefunden, sondern nur Kupfer und Eisen. [4])

Erst gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ward eine Goldmine in Rußland entdeckt, [5]) und zwar zwischen dem See Onega und dem weissen Meere unweit Olonetz auf der Halbinsel Woytz, welche der Wygsee und Wygfluß formiren. Ein Roskolnik zeigte 1739 an, daß er Spuren von vorhandenem Erze hier entdeckt habe. Man grub nach, und fand erst nur Eisenglanz und Kupferquarz, dann goldhaltiges violetes Kupfererz, und hin und wieder gediegenes Gold. So schön einige Stufen der Art waren, so waren sie doch nicht häufig genug, um die Unkosten zu vergüten. Das Gold hat wegen des beigemischten eine sehr bleiche Farbe. Von 1744 bis 1768 gab dieses Bergwerk bey 360000 Pfund Kupfer nur 57 Pfund Gold. Da nun die Kosten, welche 80000 Rubel betrugen, den Gewinn weit überstiegen,

4) Herrmanns Ural 1 Th. S. 15.

5) Coxes Reise 2. B. S 192. und (Rensvanz) Bemerkungen über die Gebirge zwischen dem weißen Meere und den Seen Onega und Ladoga; in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 1. B. S. 141.

Digitized by Google

gen, so ließ man das Bergwerk bis 1778 liegen. Von diesem Jahre an ist es wieder bearbeitet worden, und hat jährlich bey 1200 Pfund Kupfer nur 2 bis 3 Pfund Gold, also nur so eben die Kosten eingebracht. Den oben angeführten neuen Nordischen Beyträgen zufolge ward es im Jahr 1781 noch gebaut. Herrmann aber sagt: daß die Grube schon seit mehrern Jahren läge.

Wichtigere Goldbergwerke, wo bloß auf Gold gebaut wird, befinden sich im Ural, in der Permischen Statthalterschaft unweit Catharinenburg, und ist unter dem Namen der Berefofskischen und Pyschminskischen [6]) bekannt. Sie wurden im Jahr 1744 zuerst entdeckt, indem ein Bauer (auch ein Roskolnik) am Ufer des Flusses Pyschma einen Quarzgang bemerkte, weiter nachgrub, und sogleich gediegen Gold im Gesteine fand. Der Sage nach sollen die Einwohner seines Dorfes vorher eine beträchtliche Menge Goldes sich zugeeignet haben, ehe die Sache am gehörigen Orte angezeigt ward. Aber auch selbst als diß geschah, hatte die Krone nur noch geringen Nutzen davon. Man stampfte das wenige ausgebrachte Erz in Mörsern, und es gab in 10 Jahren kaum einige Pud Gold. Erst

6) Herrmanns Beschreibung des Ural 2. B. S. 104. ff. Beyträge zur Physik 3. B. S. 363. 397. Herrmanns Statistische Schild. S. 317.

Digitized by Google

Erst von 1754 an, als Waschwerke angelegt wurden, ist der Anfang dieser Bergwerke zu rechnen.

Sie liegen zwischen dem Flusse Pyschma und dem Beresofka, in einer waldigten Gebirgkette, deren Höhe so unbeträchtlich ist, daß sie nicht über 16 Faden ausmacht. An Flächeninhalt hat die Gegend, in welcher gebaut wird, aber bis jetzt nur erst der geringste Theil ausgehauen ist, 5 Mill.[1] 250000 Quadratfaden. Die größte Tiefe, in welche man bis jetzt hineingearbeitet hat, ist 13 Faden. Der ganze District hat drey Abtheilungen, die Beresofskischen, Soimonofskischen und Pyschminskischen Gruben; und drey Waschwerke, das Beresofskische, Pyschminskische und Uktuskische. Im Jahr 1770 fand Pallas [7]) im Beresofskischen nur 120 Heerde; von 1788 giebt Herrmann deren 409 an. Selbst in wenigen Jahren hat die Anzahl der Heerde so wie der Bergbau selbst zugenommen. Im Jahr 1782 waren nach Herrmanns Beyträgen [8]) zusammen 685; in seiner Schilderung aber (vermuthlich von 1788) berechnet er sie auf 861. Ehmals mußten benachbarte Bauern ihre Kopfsteuer bey den Bergwerken abarbeiten, seit 1779 aber ist diß abgestellt, und Weiber und Kinder verrichten nunmehr (so wie im

[7]) Pallas Reisen 2. Bd. S. 160.

[8]) Beyträge zur Physik ꝛc. 3. Th. S. 185.

im Sächsischen Erzgebirge) das Pochen und Waschen des Erzes. Die Anzahl sämmtlicher Arbeiter beläuft sich auf 2000 Köpfe männlichen Geschlechts.

Man findet das Gold in diesen Minen gediegen, haar- und dratförmig, in Blättchen, Körnern und Zweigen; zuweilen, obwohl selten, sind Stufen mit Goldkörnern sehr dicht überstreut. Ferner in rostbraunem Kieß, welcher Würfel formirt von der Größe eines Nadelknopfes bis zu 3 Werschock im Durchmesser. Nicht selten besteht dieser Kieß, obschon er so hart ist, daß er am Stahle Feuer giebt, blos aus einer äußern festen Schale, und ist inwendig so verwittert, daß, wenn man ihn zerschlägt, Gold und Schwefel gediegen heraus fällt. Am merkwürdigsten unter allen Gestalten, in welchen hier das Gold erscheint, ist das Bimssteinerz. Es hat völlig das Ansehn des Bimssteines, zuweilen auch seine graue Farbe, und meistens schwimmt es ebenfalls auf dem Wasser. Außer gediegenem Schwefel, der so häufig darinn ist, daß ein Stück solches Erzes oft am Lichte zu brennen anfängt, enthält es Goldstaub und Goldkörner, welche man zum Theil herausschütteln kann. Unter allen Erzen ist diß nach Verhältniß seiner Schwere, wie man denken kann, am reichhaltigsten. *) Ge-

*) Eine ganz vortrefliche Sammlung von Goldstufen aus den Katharinenburgischen und Kolywanischen Bergwerken besitzt Herr Hofrath D. Berens allhier, als eine Frucht seiner Reisen in Sibirien.

Digitized by Google

Gewonnen wird das Erz in den Gruben bald mit Schlägel und Eisen, bald mit Pulver, größtentheils mit Brechstangen. Dann wird es von den oben erwähnten Arbeitern zerschlagen und nun zu den Waschwerken gebracht, wo es naß zum feinsten Schlamme zerpocht und mehrmals ausgewaschen wird. Nachher reinigt man es durch den Magnet von den noch vorhandenen Eisentheilen und schmilzt es im Herbste in Barren. So kommt es nach Petersburg. Was es noch von Silber in sich hält, 7 bis 8 Procent, wird dort erst, mit Hülfe des Spießglases, abgeschieden. Die Quantität des Erzes, welches diese Werke jährlich liefern, ist ungefähr 400000 Pud.

So leicht das Gewinnen des Erzes selbst ist, da es, wo nicht am Tage, doch grad das Beste nicht tief liegt, so viel Schwierigkeiten hat doch, theils aus Mangel an Wasser, theils wegen der erforderlichen Menge von Hülfsarbeitern in einem nur schwach bevölkerten Lande, die Verarbeitung. Daher ist der Gewinn, welchen die Krone davon zieht, weniger beträchtlich, als man erwarten sollte. Von 1754 bis 1787 sind 120 Pud Gold gewonnen worden, deren Werth gegen 1 Million 200000 Rubel beträgt. Rechnet man davon die Ausgaben ab, so bleiben nur 480000 Rubel Ueberschuß. Aber man muß nehmen, daß die Krone das Kupfer, womit sie die Ausgaben bestreitet, weit über seinen innern

Werth

Werth ausmünzt, und daß das gewonnene Gold und Silber auch nach dem Münzfuße berechnet werden muß, und dann beträgt der reine Gewinn von 34 Jahren 800000 Rubel. [9]) Es ist Hofnung, daß er immer größer werden wird. Denn da man sonst jährlich nur 3 — 4 — 5 Pud Gold erhielt, so gaben die Gruben in den letzten Jahren 7 bis 8 Pud.

Das meiste Gold liefern die Kolüwanischen Bergwerke. [10]) Da ich von diesen überhaupt in einem der folgenden Stücke ausführlich zu handeln gedenke, so schränke ich mich jetzt bloß auf das ein, was ihren Ertrag an Golde betrift. Fast alle Erze des Altaischen Gebirges sind goldartig, nur nicht so stark, daß die Scheidung sich immer der Müh verlohnte. Diese wird bloß mit dem Silber vorgenommen, besonders mit dem, was der berühmte Schlangenberg liefert. Das Erz wird gepocht, geschmolzen und das Silber herausgebracht. So kommt es nach Petersburg, wo alsdann das Gold abgeschieden wird. Seit 1746, wo dieser Bergbau anfieng, auf Kai-

9) S. Statist. Schild. S. 317. Man vergleiche Beschreib. des Ural 2. Th. S. 128. wo der Verfasser andre Angaben hat, denen zufolge der Gewinn sich auf 1 Million 9000 Rubel beläuft.

10) Renovanz Nachrichten von den Altaischen Gebirgen. Reval 1788.) S. 91. 129. 162. Falcks Beyträge 1 Th. S. 301. Pallas Reise 2. B. S. 608. Hermanns Statist. Schild. S. 319.

Digitized by Google

Kaiserliche Rechnung betrieben zu werden, bis 1787 sind aus den abgelieferten 24460 Pud Silber über 830 Pud feines Gold geschieden worden. Der reine Gewinn beträgt, auch ohne daß die Producte und die Kosten nach dem Münzfuße berechnet werden, in 42 Jahren 23 Millionen Rubel. Das Verhältniß des Goldes zum Silber kann man einigermaaßen ersehen, wenn man weiß, daß aus der Quantität des Silbers von 1784—1787, die gegen 3000 Pud betrug, ungefähr 100 Pud Gold gewonnen worden sind. Obschon die Erze jetzt um die Hälfte ärmer worden sind, so hat man es doch durch geschickte Behandlung dahin gebracht, daß man im Durchschnitt jährlich 750—800 Pud goldhaltiges Silber ausbringt; wovon nach Abzug der Unkosten 700000 Rubel jährlicher Ueberschuß als reiner Gewinn verbleibt. Man findet das Gold gediegen in Platten eines Messerrückens dick, in unförmlichen Spitzen, und am häufigsten in dünneren Blättchen. Meistens ist das gediegene mit Silber geschwängert; so wie alles Silber mehr oder minder goldhaltig ist.

Die dritte Classe von goldliefernden Bergwerken sind die Nertschinskischen, [11]) in der Provinz gleiches Namens, die zur Irkutskischen Statthalter-

11) Beschreibung der Nertschinskischen Berg- und Hüttenwerke in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 4. Bd. S. 199. Georgis Reisen 1. Bd. S. 415. Herrmanns Statistik Schild. S. 323.

Digitized by Google

terschaft gehört. Sie liegen in der Gegend des Flusses Argun an der Chinesischen Gränze. Eigentlich sind es Minen mit Bley, aus welchem das Silber geschieden wird, welches, nochmals geschmolzen, einen Theil Gold absetzt. Von 1704, da hier der Bergbau anfieng, bis 1751 ward bloß das Silber ausgebracht, welches für diesen Zeitraum von 47 Jahren nicht mehr als $\frac{1}{5}$87 Pud betrug. Seit 1751 wird das Gold aus dem Silber geschieden, und 9740 Pud Silber (von 1752 bis 1783) gaben 28 Pud 8 Pf. Gold, welches etwas über 385000 Rubel am Werthe betrug. Da die Kosten verhältnißmäßig nicht sehr groß sind, so geben diese Bergwerke doch 50 Procent Gewinn.

Die Quantität des gesammten Goldes, welches bis jetzt der Rußische Bergbau geliefert hat, beträgt über 1000 Pud.

Alle diese Bergwerke gehören der Krone; als welche sonst bekanntermaaßen im ausschließenden Besitze aller Minen von edeln Metallen war; daher auch die Kolywanischen Werke, welche anfangs von der Demidowischen Familie auf Kupfer gebaut wurden, ihr abgetreten werden mußten. Weil aber dadurch die Verheimlichung entdeckter edler Metalle verursacht ward, so gab die weise Katharina 1782 ein Edict, dem zufolge jeder das Recht hat, auf Metalle aller Art, die er auf seinem Grund und

Boden

Boden findet, selbst zu bauen, oder von andern sie bauen zu lassen, oder gegen Vergütung der Krone abzutreten. In jenen Fällen giebt er von Gold und Silber 10 Procent ab. 12) Sonderbar ist es freylich, daß dessen ungeachtet seit der Zeit noch keine neuen Werke auf diese edleren Metalle eröfnet worden, obschon man Anzeigen von solchen Erzen hat; wenigstens zum Theil aber läßt sich diß daher erklären, daß es an Menschen zur Arbeit fehlt, und wenig oder keine Holzung vorhanden ist, die nicht schon vergeben wäre.

VII.

Zwey Anekdoten zur Geschichte der Arzneykunde.

Eine Geräthschaft des Arztes stürzt in Lebensgefahr. *)

In den Diensten des Tzaren Michael Feodorowitsch befand sich ein Holländischer Chirurgus, Namens Quirinus. Dieser hatte ein Skelet über seinem Tische an der Wand hängen. Ihm gegenüber sitzend pflegte er oft die Laute zu spielen. Die wachthabenden Strelitzen gehn einmal dem Tone nach und erblicken zu ihrem großen Schrecken ein Beingeripp

411.

12) Herrmanns Ural 2. Bd. S. 232. ff.

*) Ad. Olearii Reisebeschreib. S. 285.

an der Wand, das sich noch obendrein bewegt. Nun gieng diß zwar sehr natürlich zu, indem ein Fenster offen stand, allein ohne darauf zu fallen glauben sie, der todte Körper an der Wand bewege sich von den Tönen der Laute. Sie ermangelten nicht, diß auszubringen, so daß selbst der Großfürst und der Patriarch es erfuhren, und Leute abschickten, das bedenkliche Schauspiel zu beobachten. Da diese die Zauberey schon im Kopfe mitbrachten, so war es kein Wunder, daß sie sie hier fanden und aussagten: der Todte an der Wand habe nach der Laute sogar getanzt. Man ging darüber zu Rathe, und beschloß, den zauberischen Chirurgus zusammt seinen Todtenbeinen zu verbrennen. Quirinus erfuhr es heimlich, daß er ein Märtyrer der Anatomie werden sollte, und da ihm nach dieser Ehre eben nicht lüstete, so schickte er einen seiner Freunde, einen Deutschen Kaufmann, an den Fürsten Tscherkaskoi, der bey Hofe viel galt. Diesem erklärte der Kaufmann, wozu ein Chirurgus solche Todtengerippe brauche, und daß nicht die Lautentöne, sondern der Wind durchs Fenster die Bewegungen verursacht habe. Tscherkaskoi war ein aufgeklärter menschenfreundlicher Mann, und verwandte sich für den Beschuldigten. Das Leben ward ihm geschenkt; allein er mußte aus dem Lande. Diß geschah vermuthlich bloß um den Pöbel zu beruhigen, welchem man überdiß

diß noch ein anderes Fest gab. Das Skelet nämlich ward über die Moskwa geschleppt und verbrannt.

Eine Beschäfftigung des Arztes rettet aus Lebensgefahr. *)

Fragment eines Briefes.

Ich hatte bey diesen Salzseen (in einer Steppe des Kolüwanischen Gouvernements) ein ziemlich mißliches Abentheuer, das aber zum Glück ohne üble Folgen war. Um zu dem beträchtlichsten dieser Seen zu gelangen, mußte ich ein Dickigt von 5 bis 6 Fuß hohen Gesträuchs umgehen. Diß benahm mir die Aussicht auf den größten Theil des Sees. Kaum daß ich um das Gesträuch herum bin, so erblicke ich, ein hundert Schritte von mir, 8 Kerls, die ganz abscheulich aussahen. Der drückenden Hitze ungeachtet trugen sie Ziegenpelze; und jeder hatte eine Flinte. Sie waren beschäfftigt, einen Trupp Pferde mit Salze zu beladen. Im ersten Augenblick hielt ich sie für Kirgisen. Armer Ritter! dachte ich, nun kannst du warten, eh du wieder aus Sibirien heraus-

*) Aus dem Briefe eines Correspondenten der Petersburgischen Akademie, Herrn Patrin, von 1788, welchen Herr Pallas im französischen Original in die Neuen Nordischen Beytr. 14. Th. eingerückt hat. Da die Schreibart des Verfassers unterhaltend ist, so habe ich die Geschichte mit seinen eigenen Worten erzählen wollen, und also bloß übersetzt. Siehe S. 193.

Digitized by Google

herauskommst. Ich war nämlich darauf gefaßt, daß sie mir ein wenig ungestüm ihr Indigenat aufdringen würden, um mich bey ihren Schafen als Hüter zu engagiren. Sie thun diß wenigstens zuweilen mit den Russen, welche sie so treffen. War es nun, weil ich von Natur einige Vorliebe fürs Hirtenleben habe, oder weil ich mich auf meinen Kopf ein wenig verließ — genug, jener Gedanke brachte mich eben nicht außer Fassung.

Da ich glaubte, in dieser Gegend nicht das mindeste besorgen zu dürfen, so hatte ich außer dem Bauer, der mich fuhr, nur 2 Personen zu Pferde mit. Einer meiner Ritter war ein Sibirischer Soldat, so tapfer, als ob er zur Päpstlichen Miliz gehörte. Der andere, ein junger Chirurgus, der mich die ganze Reise über begleitet, lustigen Humeurs und herzhaft wie ein Preußischer Grenadier. Ich sagte ihm, er möge doch zusehn, was für Leute diß wären. Wie der Blitz flog er hin, und kam eben so schnell zurück, um mich zu benachrichtigen, daß es — Straßenräuber wären. Doch hätte ich nichts zu fürchten. Er kenne zwey davon, die er im Hospitale zu Saimonof unter den Händen gehabt, da sie in den dasigen Bergwerken hätten arbeiten müssen. Er hätte ihnen gesagt, ich sey ein sehr geschickter Chirurgus, der hier Kräuter suche, und so wäre im Namen der Botanik Friede geschlossen worden.

Ich

Ich setzte denn unter dem Schutze St. Aeskulaps meinen Weg fort und erhielt, als ich vor den ehrsamen Herrn vorbey gieng, sehr ehrerbietige Bücklinge. Ich schickte ihnen Brandwein, worüber sie sich gar höchlich freuten. So kamen wir als gute Freunde auseinander. Ich fieng an, Pflanzen zu suchen, und sie waren bald darauf mir aus dem Gesichte. Die Pferde hatten sie auf ihren Ritterzügen erobert, und da sie sonst nichts zu rauben fanden, so nahmen sie hier Bittersalz mit, um es den Bauern einige Sous das Pud für ihre Heerde und selbst zum Einpöckeln und Zubereiten der Speisen zu verkaufen.

VIII.

Der Kreml in Moskwa. *)

Den Krem'l zu sehn oder die Rußische Geschichte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu lesen, muß ungefähr dieselben Eindrücke auf den Geist machen. In beyden Fällen hat er dasselbe Schauspiel; Asiatischer Herrscherpomp und Priestereinfluß, Größe ohne Festigkeit, Reichthum ohne Ge-

*) Coxes Reise 1 Bd. S. 190. 214. Kleine Chronik von Moskwa im Petersburg. Journ. 1776. Febr. S. 30. März. S. 30. Voyages de Cornel. le Brun T. 1. p. 40. 72. Strahlenberg S. 402. Weikers Verändertes Rußland 1. Th. S. 137. 2. Th. S. 140. Mündliche Nachrichten.

Digitized by Google

Geschmack, Mühsamkeit ohne Kunsttalent. — Gleichwohl weilet auch wohl derjenige, der die Regierungsgeschichte einer Katharina II. studirt, dennoch zuweilen mit seinem Blicke auf einem Michael und Alexei, wäre es auch bloß des Contrastes halber — warum sollte unser Geschmack durch die Kenntniß von Petersburg und Twer sich so verzärtelt haben, daß wir Moskwas ehrwürdiges Denkmahl der Vorzeit unsrer Aufmerksamkeit durchaus unwerth fänden?

Wo Moskwa jetzt durch einen Umkreis von 6 Deutschen Meilen allen Städten Europens den Rang der Größe streitig macht, da lagen im 12ten Jahrhundert einige Bauerhütten verstreut. Die Anhöhe, auf welcher sich nachher der Kreml erhob, war damals ein Eichenwald. Jurge Dolgoruckoi legte den Grund zur Stadt Moskwa, den aber hundert Jahre nachher Danilo Alexandrowitsch erneuren mußte. Er umgab zuerst die von ihm erbaute Stadt mit einer hölzernen Schutzwehr. (Daher Kreml, tatarisch die Vestung.) Dmitri Donskoi ließ 1367 eine steinerne Mauer herum ziehen; allein Iwan Wasiljewitsch I. zerstöhrte diß Werk, um es fester und schöner aufzuführen. Diß geschah durch Italiänische Baumeister von 1485 bis 1492. In den Jahren 1787, 1788 ist die ganze Mauer reparirt und besonders der gegen die Moskwa zu eingegangne Theil wieder hergestellt worden.

Nach

Nach der seither gewöhnlichen Eintheilung besteht Moskwa aus vier Hauptbezirken. Der innerste derselben ist es, welcher den Namen des Krem'l führt. Er liegt in der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe in Gestalts eines Dreyecks. Sein Umkreis beträgt anderthalb Stunden. Natur und Kunst haben sich vereiniget, ihn von den übrigen Stadttheilen abzusondern. Gegen Süden fließt die Moskwa, gegen Westen und Norden die Neglina. Ueberdem gehen rings herum noch tief gemauerte Gräben und sehr hohe dicke Mauern. Vier Pforten unterhalten die Gemeinschaft mit der übrigen Stadt.

Alles, was sich innerhalb des Bezirks befindet, gehört der Krone oder der Kirche. Sonach ist es wohl selbst bey Moskwa überflüßig, erst noch zu erinnern, daß kein hölzernes Gebäude sich in dieser Hauptstadt der Stadt befindet. Vor Peter hatten auch die Großen Häuser oder doch Wohnungen darin, allein er entzog sie ihnen bereits in den ersten Jahren dieses Säculums. Schon der Anblick von ferne (und vielleicht dieser am meisten) spannt die Erwartung; theils durch die Menge von Thürmen, deren, wie gewöhnlich, auf einer Kirche mehrere stehn, theils durch die Dächer von Eisen- und Kupferplatten, deren viele vergoldet und versilbert sind.

Die erste Merkwürdigkeit des Krem'ls ist der Tzarische Pallast; eigentlich eine groteske Masse

von

von breiten und schmalen, hohen und niedrigen zusammengestellten Gebäuden. Ein Theil davon steht jetzt noch, so wie Iwan Wasiljewitsch I. ihn erbaute; die übrigen sind nach und nach hinzugefügt, aber ohne alle Rücksicht auf Einheit des Ganzen. Das Dach ist mit vielen vergoldeten Thürmchen und Kugeln besetzt, und ein großer Theil der Vorderseite war bisher wenigstens mit den Wapen der verschiedenen Provinzen bemahlet, aus welchen das Rußische Reich besteht. Aeltere Schriftsteller reden von 20000 Mann Besatzung, welche diß Schloß fassen könne, und versichern uns, daß, die Keller und Magazine mitgerechnet, 1687 Wohnungen sich in demselben befänden. So viel ist gewiß, alle Zimmer sind äußerst klein, und der einzige große Saal ist die sogenannte Rathsstube, in welcher die Tzaren mit allem Prunk eines Asiatischen Regenten sonst Audienz gaben. In der Schatzkammer werden viele prächtige Reichskleinodien, welche zum Theil für die ältere Geschichte erläuternd sind, aufbewahrt. Mit dem Schlosse hieng vormals ein Garten zusammen, der nach dem Babylonischen Geschmacke der vorigen Zeiten auf einem Gebäude angelegt war. Seine Wasserkünste kosteten mehrere Tonnen Goldes. In diesem Schlosse war es, wo 1672 Peter gebohren wurde, und dieser Theil ist bis jetzt noch unverändert.

Der Krem'l enthält außer einigen Kapellen eilf besondre Kirchen. Die vornehmste, (Sobor Uspenie

Bogo-

Digitized by Google

Bogorodizi) Domkirche zur Himmelfahrt Mariens steht vor dem Schlosse. Es ist diß die prächtigste Kirche in ganz Moskwa, und also der Bestimmung würdig, welche sie sonst hatte, daß nämlich die Tzaren darinn gekrönt wurden. Sie ist inwendig an manchen Stellen mit Platten von maßivem Gold und Silber bekleidet. Unter andern kostbaren Zierrathen befindet sich hier ein maßiv goldner Armleuchter und eine maßiv silberne Leuchterkrone, 28000 Pfund schwer, mit 48 Leuchtern, sieben Ellen breit. Morosow, ein Günstling des Tzars Alexei Michailowitsch, ließ diese gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Holland verfertigen. Die Pracht sämmtlicher Kirchengeräthe ist dem Glanze des Ganzen angemessen; sie sind meistens von Gold, und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Größern Werth noch müssen in den Augen eines Gläubigen die geistlichen Schätze haben. Außer den Leichnamen einiger Heiligen und manchen Reliquien befindet sich hier ein Kleid (in einem goldnen Behältnisse verwahret) das die Rußische Kirche für das Kleid Christi hält. Sie erzählt, daß es von dem Persischen Sultan an einen der alten Tzaren geschenkt worden, und seine Aechtheit durch Wunder bestätigt habe. Ferner in einem silbernen Kasten ein Gemählde vom Apostel Lucas (den man in den mittlern Zeiten für einen Mahler von Handwerk hielt.) Es stellt Marien in halber

halber Figur mit dem Kinde vor, welches sich gegen sie gewandt hat. Das Gesicht Mariens ist ganz schwarz (ob durch die Länge der Zeit oder nach einem Einfalle des Mahlers läßt sich nicht bestimmen) die Hände und der Leib sind vergoldet, und das Haupt ist mit einer Strahlenkrone von Edelsteinen gezieret. Wahrscheinlich ist es griechische Arbeit sehr früher Zeiten; auch sagt die Tradition, es sey aus Griechenland nach Kiew, Wolodimer und endlich nach Moskwa gekommen.

(Wider Erwarten muß die Beendigung dieses kleinen Aufsatzes aus Mangel an Raum für das nächste Heft verspart werden.)

Nachtrag zu S. 218.

Nachdem der Aufsatz über den Remes schon gedruckt war hatte ich Gelegenheit, in des Herrn Hofrath D. Berens interessanten Sammlung Rußischer Naturproducte Remesnester selbst zu sehen. Er hat deren mehrere von verschiedener Größe. Das Maaß von ihrer Länge und Breite ist oben zu klein angegeben. Sie sind fast alle 8 bis 9 Zoll lang und 4 bis 5 Zoll breit. Unten haben die meisten eine Dicke von 2 Zoll. Der obere engere Theil beugt sich krumm, so daß der Regen über den abschüßigen Hals hinunter läuft, ohne in die Oefnung hinein zu kommen. Da, wo das Nest schmäler zu werden anfängt, ist es mittelst seines kleinen Seiles am Baume befestiget. Nicht alle Nester sind von gleicher Feinheit. Ihr Gebrauch in der Arzney findet hauptsächlich bey vermeinten Bezauberungen statt.

Digitized by Google

Anzeigen von Büchern.

Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder, zum Nutzen und Vergnügen, von D. J. Schäffer. Alte Geschichte 1 Th. 300 S. (mit einer Charte) 2 Th. 440 S. (mit einer synchronistischen Tabelle.) Berlin 1789.

Für Kinder gehört eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte gar nicht; und selbst für Jünglinge (denen doch der Kinderton dieses Buchs durchaus nicht angemessen ist) finde ich ein solches Detail, als dieser Historiker aufstellt, wenigstens nicht nothwendig. Verlangen aber Erzieher und Eltern dergleichen, so ist ihnen dieses Buch unter gewissen Einschränkungen zu empfehlen. Die Einrichtung ist folgende. Erst schickt der Verf. einen Vorbericht voraus, in welchem er von den allgemeinen historischen Ausdrücken und Kunstwörtern den Kindern einen Begriff beyzubringen sucht; sehr zweckmäßig und faßlich. Dann giebt er eine synchronistische Uebersicht der von ihm angenommenen Perioden, und nun liefert er erst die älteste Menschengeschichte bis Noah; dann die sehr umständliche Geschichte des jüdischen Volks bis zur Zerstöhrung des Staats durch die Römer. Den Beschluß machen die Babylonier, Meder und Assyrer. Im 2. Theile erzählt er die Geschichte der übrigen bekannteren Asiatischen Völker, deren er 25 aufstellt. Sehr nütz-

Digitized by Google

lich, nur für seine Leser zu gelehrt, sind die bey jedem Volke vorausgeschickten geographischen Notizen. Wo nur irgend Stoff da war, ist der Verf. in der Auswahl des Unterhaltenden glücklich genug. Der Vortrag hat die Form von Anreden an Kinder mit eingewebten Moralien. Letztere sind nicht selten unbestimmt ausgedrückt, und die Sprache ist oft zu tändelnd und niedrig. Auch erlaubt sich der Verf. große Freyheiten mit der biblischen Geschichte, wo er seine vermeinte Aufklärung sehr zweckwidrig zur Schau ausstellt. Die Interpunction ist sehr nachläßig zu großem Nachtheile der Verständlichkeit und mit unter kommen Druckfehler vor, wobey die Sprachrichtigkeit leidet. Aller dieser Erinnerungen ungeachtet ist die Arbeit des Verf. sehr empfehlungswerth, wenigstens als Handbuch für Hauslehrer, die daraus lernen können, wie die alte Geschichte für Kinder im populärsten Tone vorgetragen werden kann; den er wirklich in seiner Gewalt hat. Und wenn denn nun einmal (was freylich wenigstens — bequem ist) der historische Unterricht im Vorlesen oder lesen lassen bestehn soll und muß, so dürfte es denn doch auf jeden Fall zweckmäßiger seyn, Kinder aus dieser Allgemeinen Weltgeschichte, besonders aus dem zweyten Theile, lesen zu lassen oder ihnen vorzulesen, als aus dem Millot, der für Kinder nun doch gewiß nicht bestimmt ist.

Digitized by Google

Monatsschrift
zur
Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 5. Stück.

November 1790.

Riga.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

I. Die Wüste Nyngeskym mit ihren Gewächsen und Thieren. = = 257
II. Ueber einen Damen-Orden in Sibirien, ein Brief. = = = 265
III. Scenen der Heidenbekehrung in Livland. (Beschluß 2 Heft S. 73.) = 267
IV. Die Oestlich-Asiatische Hunde-Post. = = = = = = 278
V. Boris und Gleb. = = = 291
VI. Der Berg und See Bogdo. = 295
VII. Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Russischen Truppen. = = 300
VIII. Peters des Großen Definition eines Favoriten. = = = 312
IX. Ueber das General-Gouvernement Orel und Kursk. = = 313

Von dieser Monatsschrift erscheint zu Ende jedes Monats ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.

Digitized by Google

I.

Die Wüste Rynpesky mit ihren Gewächsen und Thieren.

Daß doch auch eine Sandstrecke reizend seyn kann! Und nicht bloß in Vergleichung mit andern vielleicht fürchterlichen Gegenden, sondern schon an sich! Da ich zweifle (auch eben nicht wünsche) daß einer meiner Leser diejenige Erfahrung davon jemals persönlich machen möchte, welche ihm eine Reise durch die Wolga-Uralsteppe gewähren könnte, so spreche Pallas und Falck. *)

Die ganze weite Ebne zwischen der Wolga, dem Ural und dem Kaspischen Meere (gewöhnlich die Kalmückische oder Jaickische Steppe genannt) ist eine dürre waldlose Thonfläche, deren einziger Reichthum in Salzsümpfen, und deren Schmuck in Salzkräu-

*) Pallas R. 3 B. S. 532-540. vergleiche die Charte S. 571. Falcks Beyträge 3 B. S. 111. S. 167.

Digitized by Google

Salzkräutern besteht. Tagereisen muß man zurücklegen, eh man trinkbares Wasser findet, und auch dieses verdient seinen Namen bloß dadurch, daß es weniger salzig und faul schmeckt, als das übrige. Ohne allen Schutz von Waldung und Anhöhen ist der Reisende überdem jedem Winde bloßgestellt.

Mitten durch diese traurige Wüste zieht sich ein Strich von Sandhügeln von den Tatarn Naryn (der schmale Sand) im Rußischen Ryn Peski genannt. Er nimmt seinen Anfang nördlich ungefähr unter dem 49° N. B. zwischen dem Salzsee Altan Noor westlich und dem größern Usen Fl. im Osten. Hügel, die sich vom Steppengebirge (Obstischei Syrt) herunterziehn, begränzen ihn dort. Im Westen und Osten ist er von Salzgründen umgeben, die ebenfalls in langen Strichen von Norden nach Süden sich ziehn. Südlich reicht er bis ans Kaspische Meer, in welchem er ausser einer Landspitze noch eine Insel macht. In dem südlichsten Theil hängen die Sandberge dichter zusammen, und erhalten dann den eigenthümlichen Namen Aryk (Deichsel). Die beyden Akademiker, welche durch den Ryn Peskin von Westen nach Süden reisete, rechneten auf ihren Weg, wozu Falck 3 Tage brauchte, 90 bis 100 Werst. Grad durch betrug die Breite gegen 50 Werst.

Diese merkwürdige Gegend besteht aus Sand-

schollen

schollen, über welchen Hügel von zwey bis fünf Faden sich erheben. Sowohl diese als die Flächen zwischen ihnen sind ein weisser Grieß Flugsand und Muschelkalk. Sehr selten nur zeigt sich eine Salzstelle. Uebrigens nirgends ein Stein! nirgends ein Baum! und doch die Gegend nichts weniger als todt. In den Ebnen wuchern die schönsten saftreichsten Kräuter, welche in der südlichern Hälfte treffliche Weide darbieten. Einige zeichnen sich durch besondre Eigenschaften aus, z. B. der graue Wermuth, welcher in den Flächen, wo er wächst, die Luft mit einem sehr starken Zitronengeruche erfüllt. Die meisten Hügel erhalten von Riedgraß, Schilfen und Sandhalm ein so lebendiges Ansehn, daß einige in der Ferne bewaldet scheinen. In den Vertiefungen zwischen nahgelegnen Hügeln nährt sich ausser artigen kleinen Weiden viel andres Strauchwerk so gut, daß es hin und wieder an Stärke den Bäumen sich nähert. Dahin gehört insbesondre die Weißpappel, deren Stamm zuweilen die Dicke eines Schenkels erreicht, und der wilde Oelbaum mit Früchten von der Größe einer Zuckererbse. In diesem Sandmeere findet sich unter andern auch ein Strauch, der theils seiner Seltenheit, theils seiner Gestalt halben, merkwürdig ist. Nur am Fuße des Gebirges Ararat und hin und wieder an der Nordgränze des Kaspischen Meers wächst er. Die

Kalmücken

Kalmücken nennen ihn Torlock, die Botaniker Calligonum polygonoides, oder Pterococcus. *) Dieser sonderbare Strauch ist ohne alle Blätter, statt deren aus den Zweigen grüne binsenförmige Ausschüsse Absatzweise hervorgehn. Mit den Zweigen beträgt die Höhe gegen 4 Fuß; unten ist der Stamm eines schwachen Armes dick; das Holz ist hart und spröde; die knolligen Wurzeln laufen Fadenweit unter der Oberfläche hin. Im May treibt er gelbliche Blüten mit rothen Staubfäden; seine Früchte sind längliche Nüsse mit grüngelben oder roth schattirten Flügeln; die Kalmücken pflegen sie wegen ihres säuerlichen Aepfelgeschmacks, den auch die grünen Binsen haben, gegen den Durst zu genießen. Aus dem Holze machen sie Tabackspfeifen, aus den Auswüchsen der Wurzel kleine Becher und andres Hausgeräth; den Rauch des Holzes rühmen sie als für die Augen sehr dienlich. Aber woher in einer Sandwüste diese fruchtbare Ueppigkeit des Bodens? Aus dem hier unerwarteten Schatze von süßem Wasser, mit dem die Natur im Ryn Peski freygebiger war, als sie es in den schönsten Schweizerthälern seyn kann. Wo man nur mit der Hand in den Sand fährt, zieht man sie feucht heraus; nicht

*) Vergl. Pallas 2 B. S. 738. und die Abbild. S. I. Fall. 2 B. S. 198.

Digitized by Google

nicht bloß in den Gründen, sondern selbst auf den Anhöhen. Gräbt man da, wo Schilfplätze sind oder auch nur einzele Halmen stehn, einige Ellen tief ein, so sammelt sich das Wasser in kurzer Zeit von unten auf und aus den Seiten der Oeffnung so stark, daß sehr bald die Grube voll ist. Solche Löcher nun trift man häufig an, und selbst die bereits gebrauchten lassen sich wieder nützen, sobald man nur den Schilf ausreißt. Das Wasser, welches man in diesem Sande findet, ist rein und weich, und von sehr gutem Geschmack. Allein, angefüllt von einer Menge kleinen Gewürmes, hält es sich nicht, sondern geht sehr geschwind in Fäulniß über. Ein doppeltes Glück also, daß man es überall frisch findet!

Doch nun eine neue Frage: Woher hier ein solcher Wasservorrath? Die Kalmückischen Physiker sind geschwind mit der Antwort fertig: Es war, sagen sie, vormals in dieser Gegend ein See, der sich jetzt etwas tiefer hinunter gesenkt hat. Schade, daß dieser Aufschluß bloß für Kalmückische Forscher genugthuend ist. Denn gesetzt auch, man deutete ihn darauf, daß das Kaspische Meer in vorigen Zeiten diese Steppe bedeckt habe (als welches wohl ausser Zweifel ist) so ist doch damit noch nicht erklärt, wo jetzt noch Wasser, und so süßes Wasser herkomme. Lepechin *) leitet alles aus dem

Kampfch-

*) Reise I. B. S. 305.

Kamysch-Samara her, einem See in der großen Steppe, der geheime Abflüsse habe. Mit Recht aber fragt Pallas: woher dann der nordlichere Theil des Ryn Peski, der weit höher liegt, sein Wasser erhalte? Am wahrscheinlichsten ist es, die Ursache dieser befremdenden Erscheinung in dem nördlichen Gränzgebirge der Sandwüste zu vermuthen. So niedrig dieß hinkriecht, so enthält es doch sehr viele Quellen und Bäche, welche in ihrer südlichen Richtung entweder unmittelbar in die Erde versiegen, oder in Vertiefungen sich sammeln, aus welchen sie dann unterwärts sich weiter verbreiten. Auch mag der Schnee, der in der obern Gegend schmilzt, und in die Erde sich zieht, seinen reichlichen Beytrag dazu geben.

Weder der Luft noch dem Boden dieser Gegend fehlt es an Bewohnern. Doch sind der Vögel nur wenige. Ausser Berg-Enten, Steppenfalken und Sperlingen sieht man hier auch eine sehr seltne Art Lerchen, *) von der Größe eines Staares, und ganz schwarz. Von vierfüßigen Thieren gab es sonst Wölfe, (die jetzt aber, da keine Heerden mehr hier weiden, sich vermuthlich verloren haben.) Ausserdem finden sich wilde Schweine, einige Saijaken oder Steppenziegen, Füchse und ihre Verwandten die Korsaki, Springhasen und eine sehr niedliche Art Zieselmäuse,

*) Pallas N. n. B. S. 707.

Wieselmäuse, welche besonders auf der Insel, die der Ryn Peski im Kaspischen Meere macht, so häufig sind, daß diese den Namen davon hat. Das kriechende Gewürm dieser Wüste verdient wenigstens durch das Sonderbare seiner Gestalten Aufmerksamkeit. So findet man hier eine Art Eidechsen, die unter allen Europäischen die größte und — wenn ein solches Gewürm schön seyn kann — schönste ist. Ferner die Schlangeneidechse *) ganz ohne Füße mit schuppicher Haut, sehr dickem Kopfe und einem Schwanze, dessen Länge den Körper weit übertrift; nach ihrem innern Baue ganz Eidechse. Endlich auch

die Scorpionspinne.**)

Da dieses Insect, eines der giftigsten des Erdbodens doch zum Glück überall sparsam, grad im Ryn-Peski nicht so ganz selten sich findet, so steht seine ausführlichere Beschreibung hier wohl nicht am unrechten Platze. Es hat die Größe und Farbe einer Kreuzspinne, nur daß es schlanker und gelber ist. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind Erdlöcher in

*) Lacerta apoda Anhang zum 3 B. 702 Vergl. Nov. Comment. Petropol. 19 B.

**) Phalangium araneoides Pallas Reise 1 Bd. S. 383. 476. Falcks Beyträge 2 Bd. S. 441. Auch Lepechin.

in sandigen schilfigen Stellen. Die Kalmücken fürchten es so sehr, daß sie es so leicht nicht bey seinem Namen nennen. Sie scheinen es mit Ehrentiteln bestechen zu wollen, und nennen es Großväterchen oder Großmütterchen. Sein Biß nämlich ist, für die meisten Hausthiere stets, für Menschen sehr oft, tödtlich. Die Geschwindigkeit, mit der es läuft, macht es besonders für liegende doppelt gefährlich. Kameele und Hornvieh, welche es gebissen hat, pflegen die Kalmücken sogleich todt zu schießen, weil sie ohnehin wüthend werden und vor ihrem unvermeidlichen Tode oft noch großen Schaden anrichten. Gebißne Menschen, wenn sie keine Hülfe erhalten, sterben nach einigen Tagen unausbleiblich; meistens ebenfalls wüthend, mit allen Zufällen, die bey uns ein toller Hundsbiß nach sich zu ziehn pflegt. Als Gegenmittel braucht man theils abergläubische Possen, theils Oel, Fett, saure Pferdemilch, Ausschneiden der verwundeten Stelle, oder auch Auflegen einer zerpreßten andern Scorpionspinne. Bloß die Schaafe sind gegen den Gift dieses furchtbaren Insects sicher; so sicher, daß sie es sogar aufsuchen und verzehren. Daher pflegen die Kalmücken zu ihrer persönlichen Sicherheit in Gegenden, wo sie die Spinne vermuthen, zwischen den Schaafheerden ihr Nachtlager zu wählen.

Eigentliche Bewohner für immer kann eine Wüste

wie

wie diese wohl kaum haben. Vormals aber hatte sie deren doch jährlich auf einige Zeit. Es zogen nämlich die Soongoriſchen Kalmücken mit ihren Heerden abwechselnd in den heyden Steppen diesseits und jenseits der Wolga herum, brachten den Frühling und Herbst in der ihnen gänzlich überlassenen Ural-Wolgasteppe zu, und überwinterten in dem südlichen Theile. Da mußte ihnen denn der Ryn-Peski sehr wichtig seyn, so wie sie den einzigen Gebrauch von dieser Gegend machten, der sich davon machen läßt. Seit 1770 aber, wo diese Horde in ihr Vaterland zurückfloh, (s. weiter unten die Geschichte dieses Vorfalls) wird die Einöde nur dann von Menschen betreten, wenn von Zeit zu Zeit einige Reisende oder etwa Salzfuhren durch einen Theil derselben hindurch eilen.

II.

Ueber einen Damen-Orden in Sibirien *) ein Brief.

Lieber H——z.

Sie waren vormals ein sehr eifriger Vertheidiger des Rosenordens. Jetzt können Sie es freylich nicht mehr

*) Georgis Reise 1 B. S. 303.

Digitized by Google

mehr seyn, weil Sie nebst aller Welt wissen, daß diese Damen-Verbindung nirgends als in Großings Schriften existirt hat. Aber trösten Sie sich! es giebt ja bekanntlich noch andre; und ich selbst will sie jetzt mit einer bekannt machen.

Die Scene des Possenspiels liegt im Irkutzkischen Gouvernements in der Gegend des Baikals, da nämlich, wo die Buräten zu Hause sind. Der Name ist, wie Sie wissen, bey den meisten geheimen Gesellschaften wenigstens nicht das unwichtigste; also vor allen Dingen diesen! Er heißt Bilbyrhün. Sie verstehn nicht was das heißt? Ich auch nicht! aber je geheimnißvoller desto interessanter! Dieser Orden ist für Weiber bestimmt, denen bereits drey Männer gestorben sind. Zum drittenmale dürfen sie nicht heurathen, sondern statt dessen werden sie Schwestern. Auch Wittwen, die erst einen Mann oder zwey zu Tode gelebt haben, können zu dieser Ehre gelangen, wenn sie schwören, nie wieder heurathen zu wollen. Diß soll denen insbesondre sehr leicht werden, die keinen Freyer finden können. Jungfrauen werden nicht aufgenommen, weil die Eltern sie an den Bräutigam verkaufen, und also als ein Capital betrachten, das erst gewisse Interessen tragen muß, ehe man es in den Kasten schließt. Das Ordenszeichen ist ein handbreites Band von Seide, Silberstoff oder Sammet, meistens

stens mit Korallen besetzt, das über die Achsel herunter hängt. Unten sind von demselben Zeuge drey Scheiben, von der Größe eines Rubels, auf welchen man zuweilen Münzen befestigt sieht. Die Schwestern des Ordens stehn im Credite der Heiligkeit. Alle Haare, die sie sich auskämmen, werden in Strickchen geflochten und in die Beutel gesteckt, wo die Götzenbilder logiren.

Mit alle dem wüßten wir nun von der Sache freylich nicht viel mehr als den Namen und die Tracht. Wie aber, wenn im Grunde auch darinn die ganze Ordens-Verbindung bestünde? Verzeihen Sie meiner Neckerey! Ich halte die ehrwürdigen Schwestern gar nicht für Burätische Freymäurerinnen, sondern für eine Art Nonnen. Leben Sie wohl!

III.

Scenen der Heidenbekehrung in Livland.*)

(Beschluß 2 Heft. S. 73.)

Des Geschichtschreibers Schuld ist es nicht, wenn die einzelen Gruppen seines Gemähldes ein wenig krell von einander abstechen. Die letzte Scene war eine biblische Comödie. Es folgen:

Mär-

*) S. (Heinrichs des Letten) livländische Chronik, herausgegeben von Arndt. 1. Th.

Digitized by Google

Märtyrer.

Unser Annalist ist mit diesem ehrwürdigen Namen so freygebig als die Kirchenväter es sind, und eben deshalb theilt er ihn eben nicht immer nach Verdienst aus. Zwey unbesonnene Neubekehrte wagten sich, der Vorstellung des deutschen Anführers ungeachtet, in die Versammlung ihrer heidnischen Mitbrüder, deren Berathschlagungen zu erfahren; man bemächtigte sich ihrer, um sie zur Abschwörung des Christenthums zu zwingen; sie blieben standhaft, und man marterte sie zu Tode. Der Annalist nennt sie Märtyrer. Wenn in den unaufhörlichen Streifereyen gegen die benachbarten Heiden einige Getaufte gefangen, und für ihre verübten Grausamkeiten grausam zu Tode gequält wurden, so hiessen sie Märtyrer. Wenn Pilger, die des Raubens und Mordens wegen nach Livland kamen, in einem Gefechte mit den Heiden ihren Tod fanden, so hiessen sie Märtyrer. Doch gab es deren wirklich. Einige Priester, die unter Neubekehrten wohnten, wurden heimtückisch überfallen, und ohne Verschuldung gemordet. Doch bey Völkern, welche gegen alle Qualen selbst im höchsten Grad abgehärtet waren, vermochte der Anblick standhaft Leidender nichts besonders zu wirken. Das Bekehrungsgeschäft also gewann in Livland durch die Märtyrer das nicht, was es im weichlichen Asien und Italien unter den heidnischen Kayfern gewann.

End-

Digitized by Google

Endlich einmal — die zweckmäßigsten Mittel.

Im Jahr 1205 kam der Erzbischof von Lunden Andreas auf dem Rückwege von einen mißglückten Oeselischen Kreuzzuge nach Riga, wo er sich den Winter über aufhielt. Heinrich der Lette erzählt manches Gute, das er gethan; ich glaube, auch manches was nachher geschah, ohne ihm zum Verdienst angerechnet zu werden, war sein Werk. Andreas hatte sich in Italien, Frankreich und England zu einem sehr gelehrten Theologen gebildet, und machte von seinen erworbenen Kenntnissen jetzt in Riga einen sehr treflichen Gebrauch. Er hielt der dasigen Geistlichkeit Vorlesungen über die Theologie, erklärte den Psalter und übte sie in ascetischen Beschäftigungen. Seinem Rathe zufolge schickte der Rigische Bischofsvicar gegen erhaltne Geisseln Priester unter die Liven, theilte das Land in bestimmte Kirchsprengel ein, und ließ sie nicht bloß taufen, sondern erst lehren. Die Anstalten zu sichern, wurden Kirchen gebaut. Unter den Volkslehrern zeichnete sich durch Eifer, Thätigkeit und Klugheit insbesondre ein gewisser Alobrand aus. Das Zutrauen seiner Gemeinde zu ihm war so groß, daß sie ihn auch in weltlichen Angelegenheiten zum Schiedsrichter wählten. Verbindung bürgerlicher Gewalt mit dem Priesterthum hindert freylich die Fortschritte

der

der Aufklärung, aber für ein rohes Volk ist sie Wohlthat. Wären nur alle Priester Alobrande gewesen, und hätten sich nicht so bald die Laien zur Rechtspflege gedrängt! Denn durch die Bedrückungen der geldgierigen Abentheurer artete diese Anstalt sehr geschwind in ein Hinderniß der Bekehrungen aus.

Feuer, Loos, Musik.

Jener bessern Einrichtung ungeachtet machten doch die zweckwidrigern Mittel und zufällige Umstände mehr Christen als der Unterricht. Die Deutschen unternahmen einen Feldzug gegen Selburg jenseit der Düna. Die Vestung ward eingeschlossen, die Belagerten sahen sich auf allen Seiten durchs feindliche Geschoß geängstiget; endlich legten die Christen Feuer an die Burg. Da capitulirten sich die Selen aus Verzweiflung zu Christen. Einer der Mißionaire kam zu den Lettgallen in der Gegend des heutigen Walck. Der Geschichtschreiber erzählt es ganz offenherzig, daß sie das Christenthum angenommen hätten, weil sie auf Schutz von den Deutschen gegen die Bedrückungen ihrer Nachbarn rechneten. Aber zu gleicher Zeit hatten sich Rußische Bekehrer in der Gegend eingefunden. Zweifelhaft, zu welcher Religionspartey sie sich bekennen sollten, wählten jene ein Mittel, das noch zweydeutiger als ihr Beweggrund war. Das Loos mußte entschei-

den.

Digitized by Google

den. Es fiel zu Gunsten der Deutschen, und so erhielt denn die Rigische Gemeinde einen neuen Zuwachs von Getauften. In einem andern Falle blieb es beym Wollen; aber als ein Beytrag zur Geschichte der ungebildeten Menschheit verdient er nicht übergangen zu werden. Die Ehsten belagerten eine Burg, die von bekehrten Letten vertheidigt ward. Während die Feinde stürmten und die Besatzung sie abzuschlagen bemüht war, hatte der Priester im Schlosse den Muth, sich auf die höchsten Vestungswerke zu setzen und mit einem musikalischen Instrumente religiöse Gesänge zu begleiten. Die Heiden wurden durch diese nie gehörten Töne so aufmerksam, daß sie mit ihrem Angriff einhielten, und nach der Veranlassung fragten. Die Letten antworteten, diß sey Ausbruch der Freude über das Glück der Taufe und über den sichtbaren Beystand Gottes im Kampfe. (Sie hatten nämlich einige Vortheile erhalten.) Hierauf thaten die Ehsten Friedensvorschläge. Allein, weil die Rückgabe weggenommener Kaufmannsgüther von hohem Werthe durchaus zur Bedingung gemacht ward, so siegte der Gedanke an einen so großen Verlust über den flüchtigen Eindruck jenes Vorfalls, und sie begnügten sich, die Belagerung aufzuheben. Uebrigens aber hatte das Bekehrungs-Geschäft unter den Letten so guten Fortgang, daß sie gegen 1209 alle getauft waren.

Grün-

Digitized by Google

Gründung des Christenthums in Ehstland.

Weit langsamer waren die Fortschritte des Christenthums in Ehstland. Schon vor Meinhard erhielt ein gewisser Fulco den Auftrag, an der Bekehrung der Finnen und Ehsten zu arbeiten. Ihm folgte ein anderer, ebenfalls Schwedischer Seits eingesetzt; allein noch war wenig geschehen. Vielleicht eben deswegen, weil man sich nur auf das Bekehren eingeschränkt hatte, und dieses unter einem so kraftvollen standhaften Volke unmöglich so schnell fortgehen konnte, wie unter den schon weichlichern Letten. Albert kehrte es um; erst wollte er Ehstland erobern und dann bekehren. Er gieng so eifrig zu Werke, daß er 1210 einen Bischof anordnete, eh bevor dieser noch einen Sprengel hatte. Auch gewann das Christenthum Platz, aber keinen Fuß breit, der nicht mit Blute wäre gedüngt gewesen; oft so stark, daß selbst die rohe Bekehrungswuth jener Zeit das Empörende darinn fühlte. So ward 1210 die Burg Viliende (Fellin) durch Vergleich erobert. Das Schloß lag voll todter Körper und der Rest der Besatzung war von Wunden entkräftet. Die Sieger besprengten fürs erste nur alles mit Weihwasser, und unterrichteten die Heiden in den ersten Anfangsgründen des Christenthums. Sonst pflegten sie meistens erst zu taufen;

dißmal

dißmal aber lieſſen ſie es doch noch anſtehn, weil, ſagt der Annaliſt, zu viel Blut vergoſſen war. Leal ward durch Feuer bekehrt. Die Auſſenwerke waren von den Deutſchen bereits verbrannt; die Belagerten ſuchten ihre Feinde durch eine Summe Geld zum Abzuge zu bewegen; allein, dieſe weigerten ſich, diß anzunehmen, mit der Verſicherung: Sie ſuchten nichts anders, als daß ſie ſich taufen lieſſen, damit ſie ſich mit dem wahren Friedensſtifter verſöhneten, und ihre Brüder werden möchten, ſowohl in der jetzigen als zukünftigen Welt! Die Ehſten ſtanden noch an; allein, das Feuer griff um ſich, und um nicht zu verbrennen, erboten ſie ſich zur Taufe. War es ein Wunder, daß ſolche Neubekehrte nur ſo lange es waren, bis die Mordbrand-Apoſtel ſich entfernt hatten?

Doch ich ermüde in der Darſtellung meines Gegenſtandes, und wer mir darüber Vorwürfe machen kann, den beneide ich nicht um ſein Gefühl! Nur noch einige wenige Züge als vorzüglich charakteriſtiſch:

Ungannien (die Gegend von Dorpat) und Saccala (um Fellin herum) wurden 1214 zum Chriſtenthum gebracht. Auch Rotalien (die Strandwyck) ſollte dazu gezwungen werden, und die Deutſchen belagerte eines der veſten Schlöſſer in dieſem Diſtrict. Mit tapfeer Gegenwehr mußten ſich die Ehſten

aus Mangel an Proviant und Wasser ergeben. Es geschah diß unter der gewöhnlichen Bedingung der Taufe. Zwanzig Tage nachher ward ein Priester zu ihnen geschickt. Von vorhergegangnem Unterrichte liest man nichts. Er fragte bloß: Wollet ihr der Abgötterey entsagen und an den einigen Gott der Christen glauben? Sie antworteten: Ja! er goß Wasser auf sie mit den Worten: Ihr werdet also getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Damit war das ganze große Geschäfft beendigt!!!

Doch wurden auch für die Ehsten bald beßre Anstalten gemacht. Der Rigische Bischof schickte 1219 Priester in verschiedne Ehstnische Provinzen, welche wenigstens einigen Unterricht der Taufe vorausgehn liessen, obschon bey der Eilfertigkeit, mit welcher diese Bekehrer zu Werke giengen, die Belehrung unmöglich zweckmäßig und hinlänglich seyn konnte.

Wetteifer im Unterjochen durch die Taufe.

Von jetzt an machte das Christenthum in Ehstland schnellere Fortschritte. Leider machte es sie! Denn nirgends zeigt es sich so deutlich, welcher Geist die Bekehrer beseelte, als in dieser Periode. Das Christenthum gab bloß den Vorwand; die Thätigkeit

tigkeit selbst ward ganz von der Eroberungssucht geleitet. Die Schweden bemächtigten sich eines Theils der Strandwyck, und um Unterthanen zu erhalten, machten sie Christen. Allein, ein Angriff der Oeseler rieb ihre ganze Mannschaft auf, und sie gaben für jetzt die Unternehmung auf. Die Dänen, im Besitze der Provinz Reval, machten den Rigischen das Recht streitig, in Ehstland zu taufen, weil sie allein das Recht zur Herrschaft zu haben glaubten; beydes aber damals einerley war. Schon diese Art von Wetteifer war des Christenthums unwürdig; noch mehr aber die anstößigen Auftritte, welche er veranlaßte. Die Dänen schickten in die heidnischen Dörfer, wo ihre Täufer nicht sogleich hinkommen konnten, große hölzerne Kreuze: deren Aufrichtung die Rigischen belehren sollte, daß diese Ortschaften schon in Beschlag genommen wären. Sie giengen noch weiter. Die Rigischen Priester kamen einmal in ein Ehstnisches Dorf, dessen Aeltester ihnen sagte: Hier sey schon alles getauft! Vermuthlich wußten sie, daß die Dänen noch nicht konnten hier gewesen seyn, und fragten also wie? und von wem? "Ja! antwortete der Ehste, es waren unsre etliche in einem Dorfe, wo sich der Dänische Priester befand, da taufte er uns, und gab uns geweihtes Wasser mit, um hier selbst zu taufen. Da haben wir denn unsre Weiber und Kinder besprengt, und

wozu

wozu denn nun eine neue Taufe?“ Freylich, wozu eine neue? aber unter den Umständen, die der Neubekehrte angiebt, wozu auch jene erste Taufe? So widersinnig diß Verfahren war, so lieſſen sichs doch die Dänen auch an andern Orten zu Schulden kommen! Nur nach dieser Vorbereitung kann ich meinen Lesern zumuthen, sich erzählen zu lassen, daß die Dänen einen Landes-Aeltesten in Vierland henkten, weil er sich von den Rigischen hatte taufen lassen, und ihnen seinen Sohn als Geissel gegeben. Es kam zwar zu einem gütlichen Vergleiche zwischen den Deutschen und Dänen, worinn diese der Oberherrschaft über das von den Rittern eroberte Ehstland entsagten; allein immer blieb nur so lange Ruhe, als der eine oder der andre Theil zum Angriff sich zu schwach fühlte. Ersahn sie irgend ihre Gelegenheit, so nahmen die gegenseitigen Befehdungen wieder ihren Anfang. Ein päpstlicher Legat, der 1225 in Riga ankam, und sich groſſe Verdienste um die Behandlung der Neubekehrten erwarb, gab sich alle Mühe, die streitenden Parteien zu vereinigen: aber ebenfalls ohne bleibendem Erfolg. Im Gegentheil war seine Erscheinung die unschuldige Veranlassung zu einer neuen Niederträchtigkeit der Dänen. Denn so bald er sich entfernt hatte, stellten diese einen Betrüger als päpstlichen Legaten auf, der die Ritter förmlich in den Bann that, und den Eifer der Neubekehrten

bekehrten für die Kirche nützte, um sie zur Vertilgung ihrer Bekehrer anzufeuern. Diese Streitigkeiten dauerten bis gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Livland und Ehstland war getauft, selbst Oesel durch den Feldzug von 1227 unter das Joch der Christen gebracht, und gegen die Mitte dieses Seculums waren nur noch in Kurland Heiden dem Namen nach übrig; der Sache nach gab es deren freylich unendlich mehrere. Fünf Bißthümer zählte man damals in den neubekehrten Provinzen: Riga, Dorpat, Oesel, Selburg und Reval.

Bey diesem Gange des Bekehrungsgeschäfftes war es ein Wunder, daß auch die Getauften oft wieder abfielen, oder doch vom Christenthum wenig mehr als den Namen und einige Ceremonien kannten? Und ist es ein Wunder, daß ein Gebäude auf so schwachem Grunde erbaut selbst nach Jahrhunderten noch Spuren seines Ursprungs trägt? Daß diese Provinzen in der Folge fast ununterbrochen bald von innen bald von aussen durch blutige Kriege verheert wurden, daß die Landeseingebornen hin und wieder noch jetzt in einer Unterdrückung schmachten, welche man zu entschuldigen glaubt, wenn man sagt, sie komme doch der Negersclaverey nicht bey; daß mancher Lehrer einer Gemeinde wird, wenn er von der Sprache der Gemeinde kaum die ersten Anfangsgründe nothdürftig versteht: — das alles freylich

lich und noch manches andre trägt allerdings das Seine bey zu der traurigen Erscheinung, über welche freymüthige aufgeklärte Prediger dieser Provinzen noch vor kurzem öffentlich geklagt haben: aber gewiß ist es dennoch, daß die Bekehrungsart unsrer Heiden zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts viel Schuld mit daran hat, daß noch zu Ende des achtzehnten so manches Überbleibsel des Heidenthums unter den Letten und Ehsten gefunden wird.

IV.

Die Oestlich-Asiatische Hunde-Post.

Pferde kommen in den nordöstlichen Gegenden schon überhaupt wegen des Klimas gar nicht oder doch äusserst schwer fort, und wären auch dort im Winter nicht zu brauchen; Rennthiere werden auch immer seltner, je weiter nach Osten es kömmt; die Einwohner jener Gegenden wären demnach in nicht geringer Verlegenheit über ihren Wintertransport, wenn sie nicht anderes Zugvieh hätten. Diß sind Hunde. Hauptsächlich bedienen sich ihrer zu Fortbringung der Schlitten die Ostiaken, östlichsten Samojeden, Mantschuren und Kamtschadalen.

Obschon

Obschon die Ostiaken am Oby *) Rennthiere haben, so fahren sie doch meistens mit Hunden. Sie spannen deren 6, 8 bis 12 vor einen Schlitten, der 4 bis 5 Ellen lang und eine halbe Elle breit ist, so leicht, daß man ihn mit einer Hand ohne Mühe aufhebt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit, und ohne sehr merkliche Spuren auf den Schnee zu machen, fahren die Hunde, oft mit beträchtlichen Lasten, davon. So ließ im Jahr 1718 ein Sibirischer Befehlshaber durch Hunde-Vorspann eine ganze Pipe Brantwein vom Kloster Ketschkoi bis Beresow, gegen 300 Meilen, transportiren. Gewöhnlich laufen die Hunde ohne zu rasten bis an den Ort ihrer Bestimmung; obschon sie nur mit sehr magerer Kost sich auch zu langen Touren stärken müssen. Ein paar trockene Fische des Morgens ist ihr ganzes Futter; Abends sind sie meistens zu müde, um Hunger zu haben oder ihn zu befriedigen. Ein Führer mit Schneeschuhen läuft neben ihnen her. Die Ostiaken nützen diese Thiere doppelt, indem sie auch zur Jagd auf schwarze Füchse sich ihrer bedienen. Den Pelz nimmt der Jäger, das Fleisch ist Leckerbissen für die Hunde. Diß gab im Jahr 1718 Veranlassung zu einem sehr tragi-komischen Vorfalle.

Ein

*) Ysbrand Ydes bei Le Brun 1. S. 108. Weber's Veränd. Rußl. 1 Bd. S. 191. Strahlenberg S. 374. Wagners Schicksale seiner Gefangenschaft S. 76 f.

Digitized by Google

Ein Sibirischer Woiwod fuhr mit 12 Hunden nach Beresow, in einem von den größern Schlitten, worinn der Reisende, theils gegen die Kälte theils zur Sicherheit gegen den Verlust von Gepäck, ganz fest eingeschnüret ist. Unterwegs wurden die Hunde einen schwarzen Fuchs gewahr und setzten ihm nach, ohne daß der Führer ihnen folgen konnte. Dieser gieng der Spur nach, und fand erst am andern Morgen den Herrn Woiwoden, der sich nicht helfen konnte, noch wohl verwahrt und vest geschnürt mit seinem Schlitten auf der Seite im Schnee liegen. Zum Glück für ihn nämlich war der Schlitten an einem aus dem Schnee hervorragenden Baumstamm angestoßen und von den Strängen gerissen worden. Ein Glück für [illegible] Passagier, der auf diese Art seine unartigen Führer loswurde, die ihn sonst gewiß geschleift hätten. Jetzt blieb es denn doch noch beym Schrecken, und bey einem Nachtquartier im Schnee.

Auch die Russen machen mit Hundegespann Reisen, besonders den Jenisei hinauf von Jeniseisk nach Turuchansk. Auf drey Hunde, so viel nämlich ziehen vor einem Schlitten, rechnet man 10 Pud. Diß wäre unmöglich, wofern die Bauart der Schlitten den Transport nicht erleichterte. Die Kufen sind von Birkenrinde, die im Sommer frisch vom Baume abgeschält und dann so getrocknet werden, daß sie

sich

Digitized by Google

sich krümmen. Man setzt deren mehrere zusammen, so daß jede Kufe eine Länge von beynah acht Ellen hat (die vordere Krümmung eingerechnet); die Breite beträgt 10 Zoll und die Dicke ein halbes. Die Geländer sind von leichten Stöcken. In der Mitte ist ein Queerholz mit einem Loche, um bey starkem Winde ein Segel zu Hülfe nehmen zu können. Der ganze Schlitten ist so breit, daß die Fahrenden einander gegen über sitzen. Hinten liegt das Gepäck. Die Hunde haben einen starken Strick mit Elennshaut um den Rücken herum, an welchem der Strang zum Ziehn so bevestiget ist, daß sie nicht sowohl mit dem Halse als mit dem Rücken ziehn. Meistens laufen sie, ohne angetrieben zu werden, von selbst im Trabe. Nur bey Glatteis sind sie nicht aus dem Schritte zu bringen. Der vordre einzele Hund ist der Leiter, dem die andern folgen; weiß der verirrte Fuhrmann nicht mehr, wohin er ihn lenken soll, so läßt er ihn gehn wie er will, und mit Hülfe der Witterung von Rauch komt er meistens zu Menschen.

Am wichtigsten ist die Hundepost in Kamtschatka *)

Da

*) Ich hatte bey diesem Abschnitte Kraschenninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka zu Grunde gelegt. Der Herr Präsident beym hiesigen Gouvernements-Magistrat aber, Herr Major von Böhm, hat die Güte gehabt, die vielen falschen Nachrichten, welche Krascheninnikow hiervon, so wie von wichtigern Dingen

Da hier nicht mehr Pferde vorhanden sind, (wenigstens bis 1780 waren) als der für Rechnung der Krone getriebene Feldbau höchstnöthig bedarf, auch wenn es mehrere gäbe, sie bey der Beschaffenheit der dasigen Winterwege nicht füglich zu brauchen wären; so bedienen sich nicht nur Eingeborne, sondern auch fremde Kaufleute und das Militaircommando, zum Wintertransport jeder Art, der Hunde. Diß sind die einzigen Hausthiere der Kamtschadalen, daher in der Menge derselben ihr ganzer Reichthum besteht. So schlecht das Futter ist, (es besteht nämlich in gedörrten und verfaulten Fischen,) so sind sie doch immer kostbar genug zu unterhalten. Denn im Sommer schon muß der ganze Vorrath für den Winter gesammelt werden. Die Einwohner bedienen sich dazu großer Gruben, in welchen sie gedörrte Fische, Fischeingeweide und Fischgräten aufbewahren. Aus dieser Speisekammer werden die Hunde den Winter über versorgt, so lange sie zu Hause

Dingen giebt, durch einen eigenhändigen Aufsatz darüber zu berichtigen, und neue Angaben beyzufügen. Für meine Leser in Deutschland merke ich an, daß dieses derselbe Herr Major Böhm ist, dessen in der zweiten Cookischen Reisebeschreibung mit so vielem Danke erwähnt wird, und welcher in der Zeit seines Commandos in Kamtschatka sich um die genauere Kenntniß und um die Cultur jener Halbinsel so große Verdienste erworben hat.

Digitized by Google

Hause sind; auf Reisen aber erhalten sie, um desto leichter zum Laufen zu seyn, nichts als gedörrte Fische. Aeltere Schriftsteller berichten, daß man im Sommer die Hunde, meistens wenigstens, sich selbst überliesse, und sie gegen den Winter zurückkämen. Sogar Lesseps erzählt diß noch, und stellt gar herzbrechende Betrachtungen darüber an. Aber brauchbare Jagd- und Zughunde bleiben, da sie sich sonst verlaufen würden, im Sommer eben so wie im Winter, angebunden, und müssen gefüttert werden. Nur die Invaliden oder nicht abgerichteten gehn frey herum, und nähren sich vom Abfall der zum Dörren bestimmten Fische. Zu glauben, daß sie sich selbst nährten, indem sie aus den Flüssen die Fische lebendig fiengen, hiesse die Hunde für stärker und klüger halten als die Menschen, weil es bey den dasigen tiefen und reissenden Ströhmen selbst diesen Mühe macht Fische zu fangen. Ein wohlhabender Kamtschadale hält im Sommer gegen 30 Stück Hunde, auch drüber; wovon aber zum Winter nur die Hälfte etwa übrig bleibt. Ausser dem Nutzen nämlich, welchen diese Thiere zur Jagd und zum Fuhrwerk gewähren, geben sie auch den Kamtschadalen Winterkleidung. Und kein Pelzwerk ist so warm, und widersteht so gut dem Regen, Schnee und Schlackenwetter, als diese Hundefelle.

Das Fuhrwerk, zu welchem man diese Hunde braucht,

Digitized by Google

braucht, ist von doppelter Art. Am gewöhnlichsten sind kleine Schlitten, so leicht, daß einer etwa zehn Pfund wiegt, mit 4 höchstens 5 Hunden. Da zugleich die Provision für Menschen und Vieh mitgeführt werden muß, so kann ihre Fracht nie über 6 bis 7 Pud betragen. Eine andre Gattung, Narten genannt, ist ziemlich lang, und ladet auf 8 bis 9 Hunde, welche man gewöhnlich vorspannt, 12 höchstens 15 Pud. Der Transport für die Kaufleute ist sehr kostbar, indem sie 4 bis 5 Rubel fürs Pud Fracht bezahlen müssen.

Die kleinen Schlitten sind sehr hoch, und man sitzt so, daß die Füße über die eine Seitenwand heraushängen. Die Hunde zu lenken bedarf es bloß des Zurufens oder eines Seitenschlags auf den Schnee. Doch sind auch 4 Fuß lange Stöcke gewöhnlich, oben mit Ringen behangen und unten mit Eisen beschlagen. Wegen der mancherley Hindernisse des Weges kann man im Ganzen doch nicht mehr als ungefähr eine Meile auf die Stunde rechnen. Jeder Kamtschadale führt sich selbst; nur Weiber und Fremde haben einen Fuhrmann. Aber nie fährt ein Schlitten allein, sondern wenigstens sind ihrer zwey bey einander, um im Nothfall sich beyzustehn. Und dieser tritt nicht selten ein. Sehr oft z. B. fällt ein tiefer Schnee, in welchem die Hunde nicht fortkommen. Da muß denn einer mit

seinen

Digitized by Google

seinen Schneeschuhen (mit zwey sehr langen schmalen und dünnen Brettern) vorauslaufen, um Bahn zu machen; während dem bleibt der andre bey den Hunden. Ueberhaupt hat die Fahrt sehr viele Beschwerlichkeiten. Auch wenn es recht gut geht, gehört ausserordentliche Gewandheit dazu, um nicht alle Augenblicke abgeworfen zu werden. Ausserdem aber laufen die Hunde unter fast unaufhörlichem Geheul meistens im Trab, ohne so leicht eher einzuhalten, bis sie an eine Wohnung kommen oder müde sind. Stock oder Stein, Bäume oder Klippen, Abgründe und Flußufer, nichts kümmert sie, desto mehr aber den Reisenden, der nicht selten in Lebensgefahr ist. Um nicht geschleift zu werden, wenn der Weg steil bergab geht, spannt der Fuhrmann alle Hunde bis auf einen ab, und fährt mit diesen langsam hinunter; soll der beladne Schlitten bergauf gehn, so muß er ebenfalls absteigen, wohl gar mit ziehn helfen.

Schon längst vermuthlich hat sich einem Theile meiner Leser die Frage aufgedrängt: was denn diß für eine besondre Art von Hunden seyn muß? Die Naturkundigen haben ihnen die Ehre angethan, die Sibirischen Hunde als eine besondre Raçe anzuführen; eigentlich aber sind sie das nicht; sondern bloß eine Gattung unsrer gewöhnlichen Haushunde. Die Ostiakischen gleichen den Schäferhunden, nur sind

sie

sie höher; die Kamtschadalischen insbesondere kommen den Wölfen so nahe, daß sogar Verwechselung möglich seyn soll. Was die Farbe anbetrifft, so sind sie schwarz, grau, oder gefleckt.

Der neuste Reisebeschreiber über jene Gegenden Lesseps *) erzählt sehr vieles über diesen Gebrauch der Hunde in Kamtschatka, manches aber wohl aus Mißverständnissen. Weil die Schiffahrt nach Ochotzk schon vorbei war, und er doch seine Reise sogleich antreten wollte, so sah er sich genöthigt, die höchstbeschwerliche Tour zu Lande durch die ganze Halbinsel oben um den Penschinischen Meerbusen herum zu machen. Da die Geschichte dieser Reise noch Manches zur Erläuterung des vorigen Abschnitts beiträgt, so führe ich einiges daraus an.

Er suchte sich an die Hundepost zum voraus zu gewöhnen, nnd machte Versuche, sich selbst zu fahren. Umständlich und ein wenig gar zu umständlich beschreibt er, wie viel Lehrgeld er habe geben müssen, eh er in der neuen Kunst einige Fortschritte gemacht.

So

*) Er ward bekanntermaßen von dem Weltumsegler Peyroust im September 1787 in Kamtschatka ausgesetzt, um die Nachrichten von ihrer bisherigen Reise zu Lande nach Frankreich zu bringen. Seine Bemerkungen erschienen unter den Titel: Journal Historique du Voyage de M. Lesseps. Paris 1790. (wovon bey Hartknoch eine Uebersetzung erschienen ist.

Digitized by Google

So viel erſieht man daraus, daß es allerdings eine ſchwere Kunſt ſeyn muß. Caravanen ſind eigentlich in Kamtſchatka nicht gewöhnlich*); für eine ſo beſondre Veranlaſſung aber, wie Leſſeps Reiſe war, nahm man auch beſondre Maaßregeln, und er reiſ'te mit einem Gefolge von 35 Schlitten ab. Meiſtens waren ſie von der kleinen Art, einige aber auch größer; ihre Hauptbeſtimmung war der Transport der Lebensmittel. Leſſeps und der Sergeant, welcher den Zug begleitete, fuhren in Kibitkenſchlitten. Jener hatte 37 Hunde, dieſer 45 vor den ſeinigen vorgeſpannt. Für 15 Hunde zahlt man ſo viel Poſtgeld, als für 1 Pferd, das heißt, für die Werſt 2 Kop.

Der Anfang der Reiſe war ziemlich luſtig, denn die ſie begleitenden Einwohner aus Bolſcheretzk ſtellten

*) Die fremden Kaufleute, welche des Handels wegen Kamtſchatka beſuchen, kommen mit den Herbſtſchiffen von Ochotzk an, und gehn mit den Frühlingsſchiffen zurück. Ob ſonſt Caravanen abgegangen ſind, weiß ich nicht; in der Kanzelei zu Bolſcheretzk habe ich wenigſtens nichts davon verzeichnet gefunden. Wären ſie jalgegangen, ſo hätten ſie den Weg nicht nach Ochotzk, ſondern über Tigilsk, Ingina und Seredniol Kowine grad Wegs nach Jakutsk genommen, weil man über Ochotzk im Winter 2000 Werſte unreiſet. Ich habe dringender Urſachen halber zweimal im Winter die Poſt nach Irkutzk abfertigen müſſen, und dieſe Tour nehmen laſſen, aber ohne große Convoi, da auf dem Wege nichts zu fürchten iſt.

Anmerk. des Herrn Präſidenten von Böhm.

Digitized by Google

ten ein Wettfahren an, worinn sie ihre Kunst im Wiederaufstehn gar oft zeigen konnten. Aber schon nach einigen Tagen zeigten sich Beschwerlichkeiten; ein tiefer Schnee ermüdete die Hunde so sehr, daß sie in einem Tage nur wenige Meilen machen konnten. Nachdem sie Nischnei = Kamtschatka paßirt waren, stellte sich eine neue Ungemächlichkeit ein, ebenfalls dort sehr gewöhnlich. Ein heftiger Orkan stürmte ihnen den Schnee so wolkenweis entgegen, daß sie einen seitwärts gelegnen Wald mußten zu erreichen suchen, um Halt machen zu können. Hier war denn auch unter freyem Himmel ihr Nachtquartier. Bloß Lesseps und der Sergeant hatten den Vortheil, in ihren Kibitken schlafen zu können; die übrigen mußten mit dem Kamtschadalischen Schneebette vorlieb nehmen. Das heißt, sie machten eine länglichte Grube in den sechs Fuß tiefen Schnee, fütterten sie mit kleinen Zweigen aus, wikkelten sich in ihre Oberpelze, und so legten sie sich hin zum Schlafen. Die Hunde wurden an Bäume angebunden; verursachten aber im nächsten Ostrog einen neuen Aufenthalt, weil sie zu abgemattet waren, ihren Weg sogleich fortzusetzen. Die Caravane hatte eben die nördlichste Gränze der Halbinsel zurückgelegt, als es schon an Lebensmitteln für die Hunde anfieng zu fehlen, so daß sie nur das Viertheil ihrer ohnehin schmalen Kost bekamen. Diß

und

und der Sturm verursachte, daß schon jetzt einige umfielen, und die übrigen sehr abgemergelt wenigstens Gavenki erreichten. Die Hoffnung, hier einige Provision zu erhalten, wäre ihnen beynah fehlgeschlagen, indem die beleidigten Einwohner ganz trocken versicherten, keine zu haben. Ein Glück, daß die hungrigen Hunde sich selbst halfen, und mittelst ihres Geruchs die künstlich verborgnen Vorrathsgruben auffanden. Aber von jetzt gieng die gröste Noth an. Bis zum nächsten Ort wären 5 starke Tagreisen: durch eine Wüste ohne Berg, ohne Fluß, ohne Baum; der Wind hauſete so arg mit dem Schnee, daß die Wegweiser geblendet wurden, und nicht anders als oft irre führen konnten. Am gefährlichsten ward der Hunger; verbunden mit der rastlosen Anstrengung raffte er einen sehr großen Theil der Hunde weg; von 37 hatte Lesseps nur noch 23 übrig. Um nicht alle zu verlieren, mußten die Reisenden ihre eigne Kost mit ihnen theilen. Endlich entschlossen sich die beyden Hauptpersonen, mit den Hunden, die noch im leidlichsten Zustande waren, vorauszufahren. Unterwegs gebrach es ihnen an Wasser und Holz, und nicht einmal die Bequemlichkeit des Fahrens genossen sie völlig. Denn wollten sie bey der Mattigkeit ihres Gespanns doch zuweilen sie haben, so mußten sie meistens zu Fuße gehn; und noch halfen die Wegweiser an den Schlit-

ten ziehn. Um die Hunde zur Anstrengung ihres letzten Restes von Kräften zu vermögen, bedienten sie sich eines sonderbaren Mittels. Sie drehten ein Taschentuch in die Form eines Fisches, und lockten damit die hungrigen Geschöpfe von einer Strecke zur andern. Endlich kamen sie nach Pustaretzk, und fanden auch hier kein Futter. So wie die Hunde abgespannt waren, machten sie sich über ihr Geschirr her, und verzehrten es, selbst die Menschen konnten sich nur mit Stöcken ihrer erwehren. So wie ein Hund vor Hunger verschmachtete, fielen die andern über ihn her und fraßen ihn auf. Selbst als nun endlich die auf dem Wege zurückgelaßnen Hunde ankamen, fand sichs, daß von den 300 Stück, mit denen die Caravane von Bolscheretzk ausfuhr, jetzt nach sechs Wochen nur noch 27 brauchbare übrig waren. Die armen Kamtschadalen hatten dadurch ihren einzigen Reichthum verloren, und mußten über 100 Meilen zu Fuß zurück wandern. Von Pustaretzk hatte man Expressen an verschiedne Orte nach Lebensmitteln vorausgeschickt; aber ohne Hülfe zu erhalten, nur Klagen über eignen Mangel gehört. Ein Glück, daß endlich wenigstens eine Quantität Fleisch und Speck von Wallfischen ankam. Lesseps entschloß sich jetzt, den Commandeur des Zugs zu verlassen, und voraus zu reisen mit Lebensmitteln auf nicht länger als zwey Tage, die

aber

aber durch einen günstigen Zufall bald vermehrt wurden. Mit sieben Hunden vor einem offnen Schlitten, dem ein andrer Bagageschlitten mit 8 Hunden folgte, trat er seinen Weg an, kam ohne besondre unglückliche Abentheuer nach Ischiginsk, einer Kreisstadt der Ochotzkischen Provinz nordwestlich dem Penschinischen Meerbusen an der Mündung der Ischiga. Als er aber hier ankam, waren seine Hunde so abgemergelt, daß er sich ihrer gar nicht länger bedienen konnte; frische waren im Orte auch nicht genug aufzutreiben, also entschloß er sich, die weitere Reise von hier nach Ochotzk mit Rennthieren fortzusetzen. Er hatte mit der Hundepost beynah dreyhundert Meilen gemacht.

V.

Boris und Gleb *)

Wladimir der Große, werth in mancher Rücksicht des so vielumfassenden Beynamens, hätte die ganze Zeit seiner Regierung angewandt, ein Gebäude aufzuführen, daß er kurz vor seinem Tode selbst wieder untergrub. Rußland, mächtig durch ihn, ward durch ihn wieder entnervt, als er den unseligen Einfall

*) Histoire de Russie par Levesque T. I. S. 132.

fall hatte, das Reich unter seine 12 Söhne zu theilen. Die Folgen davon waren nicht nur für das Reich höchst traurig, sondern hatten auch, wie sichs erwarten ließ, den nachtheiligsten Einfluß auf das Vernehmen zwischen den Brüdern.

Wladimir starb 1015 auf einem Zuge gegen seinen rebellischen Sohn Jakoslaw. Der älteste Sohn Swiatopolk glaubte die nächsten Ansprüche auf den Thron von Kiew zu haben; allein der Vater hatte ihn einem andern Sohne, Boris, jetzt apanagirten Fürsten von Rostow, bestimmt. Unglücklicherweise war dieser bey Wladimirs Tode nicht gegenwärtig, indem der Vater ihn mit einer Armee gegen die Petschenegen geschickt hatte. Doch die Soldaten dachten eben so wie der Großfürst, und als sie die Nachricht von dessen Tode erhielten, riefen sie Boris zu seinem Nachfolger aus. Aller ihrer Bitten ungeachtet aber, weigerte sich Boris, ihnen zu willfahren. Er dachte zu edel, um das Großfürstenthum einem Bruder zu entziehn, der gleichwohl ihm nicht das Leben gönnte. Unzufrieden über Boris Widerstand wollte die Armee zu dem Mißvergnügen fehlgeschlagner Hoffnung nicht auch noch die Besorgniß von der Rache Swiatopolks hinzukommen lassen, und verließ also einen Führer, den sie nicht zum Fürsten erhalten konnte.

Während dessen hatte Swiatopolk unaufgefor-

dert

dert sich der großfürstlichen Würde bemächtigt. Boris, obschon ohne Anhang, schien ihm doch noch gefährlich. Der Tyrann wußte: jener habe auch ohne Armee eine Unterstützung, womit er, falls er wollte, alles auszurichten vermöchte. Diß war die Liebe des Volkes, von dem Er hingegen sich gehaßt sah. Er nützte den Eifer einiger seiner Anhänger, um durch sie von dem Gegenstande seiner Furcht sich zu befreyen. Vier Elende machten sich anheischig, seinen Bruder zu ermorden. Sie fanden ihn in seinem Zelte, und nur einen einzigen Bedienten, einen Ungar von Geburt, bey ihm. Dieser errieth nicht so bald ihre Absicht, als er sich auf seinen Herrn warf, und die Hiebe auffieng, die diesen treffen sollten. Er verlor sein Leben über dieser schönen Heldenthat; allein ohne daß Boris dadurch gerettet worden. Auch er ward durchbohrt, und blutig wie er war auf einen Karren zu Swiatopolk gebracht. Unter Weges hatte sich das unglückliche Schlachtopfer wieder erholt, und zeigte noch Spuren von Leben. Die Barbarey der gedungnen Meuchelmörder war erschöpft; aber nicht die Mordgier des Ungeheuers von Bruder befriedigt. Er schickte einen andern Mörder-Sclaven hinaus, um dem Sterbenden den letzten Stoß zu geben.

Doch diß war erst Ein weggeräumter Nebenbuhler: Jetzt sollte die Reihe an den Fürsten von Murom

Gleb

Gleb kommen. Vom Brudermörder kann es nicht unerwartet seyn, daß er die heiligsten Gefühle kindlicher Zärtlichkeit mißbrauchte, um seine Absichten zu erreichen. Er ließ seinem Bruder Gleb, dem Wladimirs Tod noch nicht bekannt war, zu wissen thun, sein sterbender Vater wünsche ihn noch einmal zu sprechen. Nur von wenigen begleitet und in möglichster Eil machte sich Gleb auf den Weg. Er hatte den Unfall, durch einen Sturz mit dem Pferde das Bein zu brechen, aber ohne sich dadurch aufhalten zu lassen, setzte er die Reise in einen Tragsessel fort. Es galt ja den letzten Augenblicken eines sterbenden Vaters! Schon war er unweit Smolensk, als er erfuhr, wie schrecklich er getäuscht war. Eine seiner Schwestern berichtete ihm den schon frühern Tod des Vaters, und zu gleicher Zeit erfuhr er durch Jaroslaw das Schicksal seines Bruders Boris. Unschlüssig, ob er seine Reise fortsetzen sollte oder nicht, ward er von den ausgesandten Mordwerkzeugen des Tyrannen ereilt. Sie brachten ihm das Todesurtheil, und — wie ungleich das Geschick doch selbst in gleichem Unglücke ist! — eine seiner Mägde übernahm die Vollziehung. Seine Haare um die Hand gewickelt schnitt sie ihm mit dem Küchenmesser den Kopf ab.

Die Russische Kirche hat diese beyden unglücklichen jungen Fürsten unter die Heiligen aufgenommen.

VI.

Digitized by Google

VI.

Der Berg und See Bogdo *)

In jener Steppe zwiſchen den Ural und der Wolga, wovon der oben beſchriebene Ryn-Peski ein Theil iſt, findet unter andern Merkwürdigkeiten (denn hoffentlich haben doch meine Leſer den Altan-Noor noch nicht vergeſſen) man auch einen Berg nebſt einem See, welche die Aufmerkſamkeit des Phyſikers, des Staatsökonomen und des Freundes von Mährchen verdienen.

Mitten in einer weithin flachen Steppe ein Berg, ſchon diß iſt eine befremdende Erſcheinung. So klein er denn alſo auch ausfällt, ſo kann man es doch den Kalmücken, für welche er der einzige war, verzeihen, daß ſie ihm den prächtigen Namen des Erhabnen beylegten. Denn diß bedeutet ſein Name: Bogdo. Von ſeiner Geſtalt, in welcher die Kalmücken die Figur eines liegenden Löwen erblicken, heißt er auch der Löwenberg.

Er liegt ungefähr 40 Werſt von Tſchernoiſan, öſtlich in die Steppe hinein. Der Umfang am Fuß beträgt gegen 8 Werſt; die größte Höhe 70 Faden. Nördlich und weſtlich zieht er ſich in abgeſtuften Hügeln hin; an der Oſtſeite aber iſt er ſteil abgeſchnitten

*) Gmelins des jüngern Reiſe 2 Th. S. 8. Pallas 3 B. S. 667. Falck 1 B. S. 124.

ten, und noch mehr gegen Süden. Hier senkt er sich so tief in Klüfte und Abgründe herab, daß man einen heruntergeworfnen Stein auf den Grund fallen weder hören noch sehen kann. Auf dieser Seite befindet sich eine Stelle mit hochrothem Mergel, dessen die Kalmücken sich zum Anstreichen ihrer Kibitken und andrer hölzerner Geräthschaften bedienten. Auch Gyps und Alabasterbrüche hat der Berg. Vormals befand sich eine merkwürdige Kluft auf der Süd-Seite. Sie gieng sehr tief in die Erde hinein, diente großen Schlangen zum Aufenthalte, und war, so wie der ganze Berg, für die Kalmücken Gegenstand religiöser Verehrung. So lange diese Gegend von Kalmücken bewohnt ward, gieng kein Kalmücke vor dem Berge vorüber, ohne ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Sie bestand darinn, daß jeder einen Stein auf den Gipfel trug, (daher Pallas oben große Steinsäulen aufgethürmt fand,) sein Gebet verrichtete, und irgend ein Opfer da ließ. Die Wohlhabenden legten Geld, ganze Kleider, Panzer und Bogen, auch heilige Bücher hin; die Aermern aber durften hoffen, daß auch ihr guter Wille von den Burchanen nicht würde verschmähet werden. Daher mußten denn diese gar oft mit unbrauchbarem Geräth, abgenützten Büchern und Kleidern, auch wohl mit abgerißnen Fetzen und Büscheln von Pferdehaaren vorlieb nehmen.

An

An Beweggründen zu einer solchen Ehrfurcht fehlt es gar nicht. Der Naturkundige nämlich erklärt sich die Entstehung dieses Berges auf einer solchen Ebne daher, daß er vormals, als das Meer noch diese Gegend bedeckte, von demselben zusammen gespült sey; denn er besteht ganz aus Versteinerungen von Seethieren. Die Kalmücken aber nahmen ein Wunder zu Hülfe. — Anfangs stand der Bogdo am Ural; zwey fromme Kalmücken aber entschlossen sich, ihn an die Wolga zu transportiren. Nach einer langen Vorbereitung durch Beten und Fasten nahmen sie ihn endlich auf die Schultern, und waren schon nahe am Ziele, als der eine da, wo der Berg jetzt steht, sich versündigte, und sogleich von der Last zerschmettert niedersank. Sein Blut ist es, wodurch jene rothe Mergelerde gefärbt ward. Einige Ungläubige mochten diesen Transport ein wenig zu stark gefunden haben, darum suchten die Priester in der Folge das Auffallende etwas zu mildern, und erzählten, damals sey der Berg kleiner gewesen. Erst nachdem Se. Heiligkeit, der Dalai Lama, einigemal hier Nachtlager zu nehmen geruht, habe er seine jetzige Größe erhalten. Ja, es bedurfte nicht einmal der Geschichte der Vorzeit, um von der Heiligkeit des Berges sich zu überzeugen; noch jetzt ist in seinem Innern eine Höhle, wo der Berggott Zaghan Ebughen mit einer Versammlung von Heiligen

ewige

ewige Betstunde hält. Diß Mährchen hat eine phyſikaliſche Veranlaſſung. An der ſteilen Südſeite des Berges nämlich hat der Sandſtein häufige höhlenförmige Löcher; wenn ein ſtarker Sturm auf dieſes Grottenwerk ſtößt, ſo glaubt einer, der oben auf dem Gipfel ſteht, das Gemurmel von einigen hundert laut betenden Stimmen zu hören. Pallas erzählt diß aus eigner Erfahrung.

Ungefähr 25 Werſte von dieſem Berge liegt ein andrer, der kleine Bogdo genannt. Er iſt noch nicht 200 Faden lang, und hat nichts beſondres, als daß er ebenfalls mitten auf eine Fläche liegt, und oben mit hervorragenden Felſen überdeckt iſt.

Am Fuße des großen Berges, eine Werſt entfernt, liegt der Salzſee Bogdo; von den Ruſſen Bogdinskoi auch Baskunſchatskoi (aber fehlerhaft) genannt. Er zieht ſich von Weſten nach Oſten 15½ Werſt weit hin; ſeine größte Breite beträgt 5½ Werſt. Die kleinſte 4 Werſt. Im Umkreiſe hält er 40 Werſte. Das Waſſer hat gegen die Sonne in der Nähe einen angenehm grünlichen Schein; von fern iſt es ſilberweiß. Alſo ſelbſt das Aeußere kündigt Reinheit an. Und durch dieſe zeichnet er ſich auch von allen übrigen Salzſeen aus. Die Sole iſt überaus rein ohne alle Bitterlichkeit, und ſelbſt in den Quellen iſt kein übler Geruch zu ſpüren. So iſt denn auch das Salz, das ſich hier wie im

Alten

Altan Noor jährlich in Schichten von einigen Zollen ansetzt, rein, weiß, ohne Geruch und ohne merkliche Beymischung von Bittersalze. Die Soke ist nicht tief; denn selbst, wenn der Wind sie gegen das Ufer treibt, kann sie ein Mensch durchwaten. Was die Erzeugung des Salzes, die verschiednen Jahrschichten desselben, und die Art des Brechens betrift, so verhält es sich damit beym Bogdo im Ganzen eben so wie in dem Altan-Noor, wo diß alles ausführlicher beschrieben ist.

Längst schon nützten die Rußischen Anwohner der Wolga willkührlich diesen natürlichen Salzschatz, ohne etwas dafür zahlen zu dürfen. Seitdem aber die Krone das Salzmonopol hat, wird es in eine Niederlage an der Achtuba, 60 Werste vom See gebracht. Der Transport geschieht eben so wie beym Altan-Noor; doch brechen hier die Fuhrleute meist selbst ihre benöthigte Fracht. Sie erhielten vor 20 Jahren fürs Pud 3 Kopeken. Eigentliche Salzbrecher beluden einen Wagen auf 2 Stiere für 12 bis 15 Kopeken. Schon wegen des leichten Transports, da der Weg kürzer und reicher an Viehfutter ist, hat das Bogdinskische Salz einen Vorzug vor dem Elotonischen. Mehr noch aber durch seine Reinheit, worinn es alle übrigen Busun (Seesalze) des Reichs übertrift. Letzterer Vorzug aber verliert sich, so bald es aus dem See kommt; indem die Fuhrleute

äusserst

äusserst nachläßig damit umgehn, und auch in der Niederlage so schlechte Anstalten sind, daß es dort vor Sand und Schmutz nicht wieder zu kennen ist. Hoffentlich aber ist diesem Unwesen, worüber Pallas klagt, seit dem neuen Salzreglement von 1782, abgeholfen.

VII.

Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Rußischen Truppen *)

Das Vaterland des großen Mongolischen Völkerstamms waren die südlichen Gebirge und Steppen, welche Rußland von China scheiden. Von hier aus erschütterten sie Jahrhunderte hindurch Asien und Europa. Schon vor Tschingis Khan, der sie im dreyzehnten Jahrhunderte gemeinschaftlich beherrschte, theilten sie sich, wahrscheinlich aus politischen Veranlassungen,

*) Pallas Mongolische Völkerschaften 1 B. S. 87. Rytschkows Tagebuch über seine Reise 3 Abschn. S. 123. (Dieser Abschnitt steht auch in Büschings Magazin 7 B. S. 393.)

Digitized by Google

Veranlassungen, in drey Hauptstämme: Mongolen, Burätten und Oröten. Alle veränderten Theilweise ihre Sitze, und verstreuten sich im jetzigen Rußischen Reich; am weitesten die Oröten, bekannter unter dem Namen der Kalmücken. Ihr Hauptsitz war zwischen dem Kokonoor und Tibet, von hier aus aber zogen auch ein Theil nach Norden und Westen so weit, daß sie endlich bis an den Don kamen. Sie bestehen aus verschiednen Stämmen oder Horden. Diejenigen, deren Geschichte uns hier beschäfftigt, heissen Torgoten. Verdrängt aus ihren väterlichen Sitzen waren sie, 50,000 Familien stark, zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis an die Flüsse Ural und Emba vorgerückt. Ihr Chan leistete 1616 an Rußland den Eid der Treue. Da er aber auf mancherley Art das Rußische Gebiet beunruhigte, so kam es zum Kriege, in welchem er das Leben verlor. Seine Söhne giengen über den Ural, und nahmen Besitz von der Steppe zwischen diesem Flusse und der Wolga, welche seitdem ausschließlich die Kalmückische Steppe hieß. Im Jahr 1662 ward die Bundespflicht gegen Rußland feyerlich erneuert. Die Torgoten machten sich anheischig, die Najaiischen und Krimischen Tatarn im Zaume zu halten, dafür bekamen ihre Chane unter den Namen eines Soldes verschiedne kleine Geschenke. Allein schon gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts

hunderts wurden sie mißvergnügt. Theils fiel der Sold nicht wie sie erwarteten, theils erhielten sie von Rußland nicht den versprochenen Schutz gegen die feindlichen Angriffe der Baschkiren und Jaikischen Kosaken. Spät erst unter Peters Regierung ward ihr damaliger Chan Ajuka, ein muthiger thätiger Regent, zufrieden gestellt. Seine Subsidiengelder wurden im Jahr 1710 auf 1000 Rubel, 2000 Säcke Mehl und eine Quantität Pulver und Blei festgesetzt. Die Treue, welche er von der Zeit an bewieß, war ein Beweiß, daß von den vorigen Unruhen die Schuld nicht an ihm lag. Nach seinem Tode (er starb 1724 alt 83 Jahr) entstanden innre Zwistigkeiten in der Horde, deren Beylegung dem Rußischen Reiche an dem neuen Chan Donduk Ombo einen sehr brauchbaren Schutzverwandten gab. Dieser sowohl als sein Nachfolger wurden vom Rußischen Hofe in ihrer Würde bestätigt, welches sonst der Dalai Lama als Kalmückischer Papst gethan hatte. Die Minderjährigkeit des Chans Ubascha, der 1761 zur Regierung kam, ward als eine günstige Gelegenheit benutzt, die Chanische Gewalt noch mehr einzuschränken und von Rußland abhängiger zu machen. Seither hatte der Rath der Chanen aus acht Fürsten bestanden; von jetzt an sollte er zahlreicher werden, indem auch die untergeordneten Stammfürsten einen Besitzer zu schicken berechtigt waren. Einmal

gewählte

gewählte Mitglieder des Raths abzusetzen, stand nicht in der Gewalt des Chans oder der Fürsten, sondern hieng vom Petersburgischen Collegium der auswärtigen Angelegenheiten ab, welches jedem Beysitzer auch jährlich 100 Rubel Gehalt zahlte. In Sachen, worüber die Rathsversammlung nicht einig werden könnte, sollte die Appellation ebenfalls an jenes Collegium gehn. So ward denn freylich, nach Pallas Bemerkung, aus der Kalmückischen Sarga ein von der Rußischen Regierung bestätigtes und besoldetes Dikasterium, wovon der Chan Präsident war. Noch bis zum Jahr 1770 leisteten die Kalmücken dem Rußischen Reiche treue Dienste, besonders in dem damaligen Türkenkriege, da der Vicechan 1769 einen sehr beträchtlichen Sieg über die Kubaner erfocht. Eben dieser Krieg aber gab mit Veranlassung zum Ausbruche der Unzufriedenheit. Die Horde nämlich sah sich deshalb genöthigt, in die Steppe jenseits der Wolga sich einzuschränken; ein Bezirk, den sie für ihre zahlreichen Horden zu eng fanden! Gleichwohl würde das Volk deshalb nicht bundbrüchig geworden seyn (denn jene Einschränkungen fühlten nur die Vornehmen) wenn die Priester und die Großen es nicht durch allerhand Vorspiegelungen aufgehetzt hätten. Man machte ihnen bang, daß sie nächstens von den Russen zum Ackerbau, zum Christenthume und zur Recrutenlieferung

gezwungen

gezwungen werden würden. Dreyerley Besorgnisse, wovon ein einziges hinreichend gewesen wäre, den trägen abergläubischen Pöbel aufzubringen. Wer die Gewalt der Priester über uncultivirte Völker kennt, würde sich selbst über einen noch auffallendern Gang aller Sachen nicht wundern, wenn er hört, daß der Oberpriester der Horde bey diesem Unternehmen eine Hauptrolle spielte. Seit funfzehn Jahren hatte der Lama jedes Mittel angewandt, die Ehrfurcht des Volks sich zu erwerben. Um sie zu erwerben, gab er sich für einen übernatürlichen Göttergesandten aus, und um nicht von einem Nebenbuhler sie verringert zu sehn, ruhte er nicht, bis er diesen, einen stillen redlichen Mann, ausser Stand gesetzt, ihn zu schaden. Allen seinen Einfluß nun, hatte er seit geraumer Zeit schon angewandt, durch die Geistlichkeit das Volk aufzuwiegeln.

Aber man betrachte den Mißbrauch der Priestergewalt doch nur nicht immer von einer Seite. Auch hier wie gar oft war sie nur das Werkzeug des Despotismus der Fürsten.

Diese waren es eigentlich, welche gegen die Rußische Regierung Unzufriedenheit hegten. Weit entfernt, die aufwiegelnden Priester zu hindern, hatten sie vielmehr diese angestiftet; der Lama selbst war eines Fürsten Sohn. Der Vicechan fand sich dadurch beleidigt, daß während seiner Minderjährigkeit

seine

seine Würde beschränkt worden war, und er die förmliche Erhebung zum eigentlichen Chan noch immer vergebens erwartete. Die beyden Fürsten, welche den thätigsten Antheil an der Entfernung nahmen, glaubten ebenfalls persönlich von den Russen beeinträchtiget zu seyn, und alle übrige Nebenfürsten sahen wenigstens mit Mißvergnügen den immer mehr sich vergrößernden Einfluß einer nicht nationalen Macht auf ihre innere Angelegenheiten. mochten zum Theil auch selbst, verschuldete oder unverschuldete, Kränkungen erfahren haben. Diese mißvergnügten Großen nun beschlossen, in das Vaterland der Nation nach Soongorien zurück zu ziehn, und das gemeine Volk hatte unter diesen Umständen keinen Willen.

Eine Unternehmung dieser Art ließ sich nicht so ganz unbemerkt vorbereiten. Ein ganzes Jahr vorher ward der Argwohn davon rege, und im Herbste 1770 war es in allen Städten an der Wolga gar kein Geheimniß mehr. Die Fürsten des Derbetischen Kalmückenstamms warnten ihre Unterthanen öffentlich vor der Theilnahme an diesem Vorhaben, und zogen sich gegen den Don zurück. Bey alledem blieb der Rußische Staabsofficier, welcher die Aufsicht über die Horde hatte, ganz ruhig. Er maß den Nachrichten darüber so wenig Glauben bey, daß er sogar den Kalmücken, auf den Vorwand eines

von den Kirgisen bevorstehenden Angriffs, zwey Kanonen mit Ammunition und Artilleristen überließ.

Seine Sicherheit täuschte ihn; denn zu Ende des Jahrs gieng der Aufbruch vor sich. Schon lag der gröſte Theil der Horde fertig im Ryn Peski, und wartete nur noch auf die Ankunft der Stämme von der Westseite der Wolga, welche sich verzögerte, weil der Strom in diesem Jahr sehr spät erst zufror. Während dem aber waren die Pilger in der Wolga-Uralsteppe nicht müßig. Sie plünderten alle Fischereyen am östlichen Wolgaufer und am Kaspischen Meere, beraubten die Kaufleute auf den Herbstmärkten, und schleppten, was ihnen nicht widerstehn konnte, mit sich fort. Ende Decembers gieng der Vortrupp über den Ural; bey einer kleinen Gränzvestung (Kulagina) die sie aus ihren erschlichnen zwey Kanonen vergebens beschossen, obschon sie nur aus Korbwerk geflochten war. Da der gute Zustand ihres Viehes durch die Herbstmast ihnen zu statten kam, so begannen sie ihre Reise mit der gröſten Eilfertigkeit. Um desto weniger Gepäck zu haben, lieſsen sie vieles Hausgeräth, und sogar ganze Haufen Rußischer Kupfermünze in der Steppe zurück. Sie hatten sich in drey groſse Haufen getheilt, welche einander stets im Gesicht behielten. In der Mitte jedes Haufens befanden sich die Weiber, Kinder, andre Wehrlose und das Gepäck; die Seiten

wurden

wurden von gewaffneten streitbaren Männern gedeckt, welche zugleich die Nachtwache hielten. Aehnliche Abtheilungen von Kriegsvolk giengen voran, um den Weg sicher zu machen, und andre schlossen den ganzen Zug in ähnlicher Absicht, und um die Nachgebliebenen fortzutreiben. Sehr treffend bemerkt Pallas, daß diese Flucht der Kalmücken von der großen Völkerwanderung im vierten fünften Jahrhunderte ein Bild im Kleinen sey.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

VII.

Der Krem'l in Moskwa.

(Beschluß.)

Eine andre sehenswerthe Kirche des Krem'ls ist die Saboor des Erzengels Michael, wo die Tzaren begraben liegen. Die Regenten Rußlands vom 14ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts liegen hier, drey ausgenommen: Boris Godunow, den angeblichen Dimitrij und Wasilij Schuiskoi. Auch Peter der II. der in Moskwa starb, liegt in dieser Kirche. Die Grabstätten sind über der Erde zwey Fuß hoch aus Backsteinen in der Gestalt von Särgen; unten an jeder ist eine kleine Silberplatte

platte mit dem Namen des Leichnams. Gewöhnlich sind Decken von rothem Tuch oder Sammet darüber gebreitet; bey besondern Feyerlichkeiten aber werden sie mit Prachtdecken von Sammet und Seide mit einem maßivgoldnem Kreuze vertauscht; unten am Saume sind die Personalien des Todten bey jedem mit einigen Tausenden von Perlen eingestickt.

Jede Kirche ist mit einem Vorrathe von Glocken versehn, die in besondern Thürmen hängen. Unter diesen zeichnet sich der groſse Iwansthurm aus, der höchste in Moskwa. Er hat 262 englische Fuß Höhe, und, wenigstens sonst gehabt, 86 Glocken von verschiedener Größe. Am berühmtesten darunter war diejenige, welche Boris Godunow 1600 hatte giessen lassen. Sie war 288000 Pfund schwer. Allein in einer Feuersbrunst 1702 sank sie herunter und zerbarst. Schon 1725 sollte sie umgegossen und noch schwerer gemacht werden, es unterblieb aber bis zur Zeit der Kayserinn Anna. Diese ließ 1736 eine neue Glocke giessen, unstreitig wohl die gröſste des Erdbodens, welche 432000 Pfund hielt. Ihre Höhe beträgt 19 Fuß, der untere Umkreiß 22 Ruthen, und ihre gröſste Dicke 23 Zoll. Sogleich im folgenden Jahre aber brannte das Gerüste, woran sie hieng, abermals ab, und sie fiel herunter, nicht auf, sondern wie sich denken läßt, in die Erde. Durch diesen Fall sprang ein Stück heraus, so daß

eine

eine Oeffnung von 7 Fuß Höhe entstand, wodurch zwey Personen ganz bequem, ohne sich zu bücken, hineingehen können. *)

Auch zwey Klöster befinden sich in diesem Bezirk. Das Mönchskloster hat nichts Auszeichnendes, als daß es einmal zum Staatsgefängnisse gedient hat. Wasilij Schuiskoi nämlich ward hier gefangen gehalten, eh er nach Polen kam. Im Nonnenkloster Wiesnowitskoi, gestiftet 1393, befindet sich das Begräbniß der Tzarinnen. Sie liegen in einer Art von steinernen Särgen, von denen einige mit kupfernen oder eisernen Gittern umgeben sind. Die Särge sind gewöhnlich mit schwarzem oder karmoisinfarbigem Sammet bedeckt; an Festtagen aber erhalten sie ebenfalls Prachtdecken von Gold und Silberstoffen mit Perlen und Edelgesteinen.

In der ehemaligen Wohnung des Patriarchen, welche neben der Domkirche zur Himmelfarth Mariens steht, versammelt sich jetzt das geistliche Gericht, welches dessen Stelle vertritt. Diese ehemalige Wohnung der Patriarchen jetzt der Sitz des Synods

*) Eine Abbildung dieser Glocke sammt ihrem Risse findet man bey Hanway S. 66. Auch ist diß die einzige Merkwürdigkeit, welche er von Moskwa anführt. Sollte man doch denken, Hanway wäre ein reisender Handwerkspursche gewesen

Synods ist für den Gelehrten sehr interessant wegen der vortreflichen Synodalbibliothek, die einen großen Schatz Griechischer und Russischer Handschriften enthält, welchen erstern Herr Professor Matthäi (vormals in Moskwa jetzt in Wittenberg) für die Literatur so thätig genützt hat. Wir verdanken diesen Handschriften seine kritische Ausgabe des Neuen Testaments, den wichtigen Fund des Homerischen Hymes auf die Ceres, manche seither noch ungedruckte Schriften aus den spätern Jahrhunderten, und viel brauchbare gelehrte Bemerkungen. Auch hat er 1780 ein kürzeres Verzeichniß der griechischen Handschriften herausgegeben, und schon 1776 ein ausführlicheres angefangen.

Ausser der Wohnung des Patriarchen findet man im Krem'l auch noch viele andre Ueberreste von der vormaligen Patriarchenwürde, die im Jahr 1588 errichtet ward, und 1699 mit Hadrian ausstarb. Im Leben und im Tode hatten diese Oberpriester in der schönsten Kirche von Moskwa eine ausgezeichnete Ehrenstelle. In der Domkirche zur Maria sieht man noch jetzt nahe beym Allerheiligsten zwey erhabne abgesonderte Plätze; wovon der eine für den Tzar der andre für den Patriarchen bestimmt war. Nach Hadrians Tode ließ Peter keinen neuen Patriarchen wählen; ohne jedoch (welches erst 1721 geschah) die Würde förmlich aufzuheben. Bey einer Feyerlich-

keit

keit zeigte einst der Erzbischof von Nowgorod nach jenem Platze hin und sagte zum Kayser: Er ist nun unbrauchbar, wollen Ew. Majestät nicht befehlen, daß er weggeschafft wird? Peter verstand den Sinn dieser Frage, schwieg aber; der Erzbischof wiederholte sie, und erhielt die verdiente Antwort: Weggeräumt soll er nicht werden, aber du wirst ihn drum auch nicht besteigen. In dieser Kirche liegen auch alle 11 Patriarchen bis auf einen begraben. Dieser eine ist Nikon, welcher der Patriarchenwürde entsetzt ward, und in dem von ihm gestifteten Kloster Jerusalem zehn Meilen von Moskwa begraben liegt. Läge nicht auch Philaret der Vater Michael Romanows unter den übrigen, so könnte man denken, Nikon sey bey allen seinen Fehlern zu wenig Patriarch im Bonzensinn, und zu sehr Patriarch im edlern Verstande des Worts gewesen, um in die Gesellschaft der Herren Collegen zu gehören. Uebrigens befindet sich noch ein sehr charakteristisches Denkmahl ihrer vorigen Herrlichkeit hier, einige siebzig Prachtkleider, deren sie sich bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten bedienten. Wer nur den gewöhnlichen Rußischen Kirchenschmuck gesehn hat, kann leicht erachten, daß jene Kleidersammlung nach Verhältniß ihrer Stärke leicht die kostbarste Garderobe seyn mag die es giebt.

Die eigentlich neuen Gebäude im Krem'l von

Bedeutung

Bedeutung sind das Zeughaus und das Gouvernementshaus. In dem letztern, das seit 1788 fertig ist, haben verschiedne Collegien ihre Sitzungen. Es ist ein großes modernes Gebäude von 4 Stock. Das Zeughaus ist ebenfalls von moderner und dabey äusserst solider Bauart. Unter Peter I. ward es erbaut, ward dann durch einen Brand übel zugerichtet, und steht jetzt seit 60 Jahren ohne Dach, ohne jedoch von der Witterung merklich zu leiden. Man fieng vor einigen Jahren an, es wieder herzustellen, der Ausbruch des Krieges aber hat die Arbeit unterbrochen.

VIII.

Peters des Großen Definition eines Favoriten. *)

Ein fremder Gesandter redete in Peters Gegenwart von dem Favoriten eines gewissen Regenten. Der Kaiser unterbrach ihn mit der Frage: ob er wohl wisse, was ein Favorit sey? Warum nicht! erwiederte jener, es ist ein Mensch, der in der höchsten Gnade seines Herrn steht, und folglich sehr glücklich ist. Nein, sagte

*) Webers Verändertes Rußland 2. Th. S. 22.

Digitized by Google

sagte Peter, ihr irret euch, mein Freund; ein Favorit ist ein mächtiges Ochsenhorn, welches hoch hervorraget und viel Ansehn hat, inwendig aber hohl und mit Winde angefüllt ist. Mentschikow — auf welchen, wohl zu merken! der Kayser damals eben unwillig war — stand dabey!

Die Vergleichung ist freylich ein wenig im Geschmacke jener Zeiten! aber leider fehlt es ihr nicht an Wahrheit! Das Stößige wenigstens haben gar viele Favoriten mit dem Horne gemein; auch braucht sie mancher armselige Wicht zum Nachtwächterhorne, womit er seine sonst unbemerkte Existenz der Welt kund und zu wissen thut. Das klingt denn aber auch um nichts reizender als ein Nachtwächterhorn.

IX.

Ueber das General-Gouvernement Orel und Kursk. *)

Nach dem Plane dieses Journals sollte man unter einer solchen Rubrik wohl wenigstens einige Bogen erwarten; man wird aber nur einige Blätter finden. Viel kann ich nicht geben, weil ich nicht viel habe.

Denn

*) Sjujews Reise von Petersburg nach Cherson 1 Th. S. 76 ff. Mit Vergleichung von Büsching und Pleschtschejew.

Digitized by Google

Denn unter allen den 11 akademischen Reisenden, deren Nachrichten gedruckt sind, hat nur der einzige Szujew diese Gegenden bereißt. Aber selbst das, was ich von ihm entlehnen kann, gebe ich nicht alles, aus der sehr gerechten Ursache, weil meine Leser es nicht würden haben wollen. Ohne seine topographischen Details abzuschreiben, liefere ich, was bey der Veranlassung dieses Aufsatzes *) fürs hiesige Publicum mir interessant scheint. Das Generalgouvernement Orel und Kursk gehört unter die mildesten fruchtbarsten und bevölkertesten im Reiche: grad diese beyden Gouvernements haben die größte Menschenzahl; denn rechnet man die Geistlichkeit, den Adel und das Militair mit ein, welche in der Revision nicht mitgezählet werden, und schlägt dann den wahrscheinlichen Zuwachs seit der Revision von 1782 dazu, so beläuft sich die Anzahl der Einwohner über 2 Millionen Seelen. (Im Rigischen Gouvernement rechnet

*) Anmerkung für Leser in Deutschland. Der Herr Generallieutenant und Ritter von Beckleschof, seither Gouverneur der Rigischen Statthalterschaft, ward im December 1790 von Ihro Kayserlichen Majestät zum General-Gouverneur der Statthalterschaften Orel und Kursk ernannt. Sein Verlust beschäfftigte das Publicum um so mehr, je ausgezeichneter die Verdienste sind, welche er sich durch Talente, Thätigkeit und Menschenliebe um sein bisheriges Gouvernement erworben hat.

Digitized by Google

rechnet man ein Viertheil dieser Summe.) Der Ackerbau ist es, dem diese beyden Provinzen ihren so blühenden Wohlstand verdanken; ausser dem auch die Viehzucht und der Handel. Das Generalgouvernement erstreckt sich ungefähr vom 50 Grade bis zum 53 G. N. B.

Die Statthalterschaft Orel (auch die Orlowische genannt.)

Sie ward im Jenner 1779 errichtet und gränzt gegen Norden an die Kalugische und Tulische Statthalterschaft, gegen Osten an Tambow und Woronesch, gegen Süden an Woronesch und Kursk, und gegen Westen an Smolensk und Nowgorod-Sewerskoi. Ihre größte Länge, von Westen nach Osten, beträgt 375 Werste; die Breite von Norden nach Süden 150 Werste. Sie ist fast durchgehends eben, und selbst da, wo man von Bergen redet, sind diß nur höhere Flächen von Thälern unterbrochen. Es giebt hier eine große Menge von Flüssen und Bächen, unter welchen die Okka und die Desna am wichtigsten sind. Fast alle fliessende Gewässer haben hohe steile Ufer, und sind sehr tief; wie häufig sie seyn müssen, läßt sich z. B. daraus abnehmen, daß ein Fluß, Szuscha, in einem Laufe von 90 Werstен 13 Bäche zu sich nimmt, und bey einer beträchtlichen Tiefe eine Breite von 100 Schuh hat. Befahren

Digitized by Google

fahren können fast alle diese Gewässer nur im Frühjahre werden; im Sommer sind sie meistens sehr seicht. Daher kömmt es denn auch wohl, daß Szujew die Brücken so schlecht fand. Fische hat man zur Nothdurft, aber nicht hinlänglich, um einen Gegenstand besondrer Industrie daraus zu machen. Von eigentlichen Mineralien giebt es Eisen, aber nicht häufig. Waldungen sind nur in einigen Gegenden im Ueberfluß; ehmals waren sie es mehr, mußten aber den Getraidefeldern Platz machen. Diese sind der größte Schatz des Gouvernements. Die Natur war mild, die Menschen sind fleißig, der Gewinn aus dem Ackerbau kann also nicht anders als ansehnlich seyn. Zwar ist die Fruchtbarkeit des Bodens nicht überall gleich, nicht überall so üppig wie um Mszensk und Jeletz herum, aber doch nirgends unter dem Mittelmäßigen. Die gangbarsten Getraidearten sind Korn, Gerste und Hafer. Auch wird viel Hanf und Flachs gebaut. An verschiednen Orten legt man sich stark auf Bienen- und Viehzucht. Gegenstände des Handels mit andern Provinzen, (nach Moskwa, Astrachan, Petersburg und ins schwarze Meer) sind, ausser dem Getraide, Flachs, Hanf, Talg, Honig, Wachs, Leinwand, Tauwerk, Theer, rohes und verarbeitetes Eisen, Kalk und Alabaster. Nach Riga kommen aus Brjänsk Masten und Hanf. Unter den 14 Städten dieses Gouverne-

vernements wurden 3 erst bey Errichtung der Statthalterschaft zu Städten gemacht. Die älteren hatten sonst alle Vestungswerke, die aber jetzt fehlen, und was noch besser ist, entbehrt werden können. Man zählt überdem 2581 Dörfer und Meyerhöfe (meistens Privatpersonen zugehörig) 692 Kirchen, und bey der letzten Revision 968,300 Seelen.

Die Gouvernementsstadt Orel liegt 52° 66′ 40″ N. B. von Petersburg 1097 Werste, von Moskwa 367 *) und von Kursk 150 Werste entfernt. Die Lage der Stadt ist angenehm. Sie ist im Thale gebaut, rings um erheben sich mäßige Hügel, und die Gegend erhält durch Abwechselung von Wald und Feldern Reize. Sie hatte, im Jahr 1781, 2872 Häuser, wovon aber nur 54 steinerne, 85 mit steinernem Fundament, die übrigen hölzern waren. Die Gouvernementsgebäude sollten damals steinern angelegt werden. Einwohner zählte man gegen 8000. Die Straßen sind gepflastert. Drey Flüsse durchschneiden die Stadt, wovon die Okka am merkwürdigsten ist. Sie entspringt 20 Werste oberhalb der Stadt, und fällt, nachdem sie 5 Statthalterschaften genützt hat, bey Nischnei-Nowgorod in die Wolga. Sie wird sehr bald schiffbar: bey Orel aber ist sie es nur, wenn der Graf Golowkin es will

*) Da die Angaben differiren, so folge ich dem Petersburger Kalender von der Akademie der Wissenschaften auf 1791.

Digitized by Google

will. Dieser nämlich besitzt eine Mühle, bey welcher das Wasser gedämmt wird, deren Schleusen also eröffnet werden müssen, wenn Fahrzeuge bis an die Stadt sollen kommen können. Orel ist der Mittelpunct des Handels zwischen Woronesch, Tula, Kaluga, Kursk und den Klein-Rußischen Gouvernements. Die hiesigen Kaufleute versenden in die Hauptstädte Getraide, Hanf, Wachs, Honig, Wolle und Vieh, und erhalten dafür Seewaaren und Holz, welches sie den südlichen holzarmen Gouvernements mittheilen. Ueberdem hat die Stadt Leinewandmanufacturen, Seifensiedereyen, Gerbereyen, und hauptsächlich Reeperbahnen. Alle Woche wird ein Wochenmarkt gehalten, welcher das innere Verkehr der Statthalterschaft gar sehr befördert. In der Gegend umher giebt es Stutereyen, und starke Hornviehzucht. Das Bild der Einwohner von Orel aber entwirft Herr Szujew nicht so ganz zu ihrem Vortheil. "Man sollte vermuthen, sagt er, daß sie reich seyn müßten; allein die ihnen gleichsam angeborne Uneinigkeit und der Neid haben sie bis jetzt gehindert, sich dieses Segens theilhaft zu machen."

Unter den übrigen Städten zeichnen sich folgende aus; Kreisstädte: Bolchow, an der Straße von Moskwa nach Kiew, mit 1700 Häusern und 5000 Einwohnern. Ausser dem Ackerbau beschäfftigt sich die Indüstrie der hiesigen Einwohner mit Lohgerbereyen,

Digitized by Google

reyen, Juftenfabriken, wollnen Strümpfen und Handschuhen und mit dem Obstbau. Die Stadt war vormals der Sitz eines apanagirten Fürsten. Jelez, über 1000 Häuser und 3000 Einwohner, verführt Getraide und hat Eisenwerke. Karatschew, ungefähr eben so groß und volkreich, hat Reeperbahnen und Tuchmanufacturen, in der Nähe Glasfabriken. Mzensk mit 1000 Häusern, in einer Gegend fast ohne alle Bäume, ringsum nur Felder oder Wiesen. Wegen der Fruchtbarkeit des Bodens heißt sie die Getraidestadt. Sie hat auch Gerbereyen und Bienenzucht. Brjänsk treibt starken Handel mit Getraide, Hanf, Hanföl, Honig, Wachs und Holz nach Riga, Petersburg, Kiew und Cherson. Ehmals war hier ein Admiralitätsdepartement; noch jetzt ist eine Stückgiesserey. In der Nähe sind Eisenhämmer, Glasfabriken und Tuchmanufacturen, und drey Werste davon bey einem Kloster (Swinskoi) jährlich 4 Wochen lang ein großer Jahrmarkt. Sjewsk, gegen 800 Häuser und dritthalbtausend Einwohner; der Sitz eines Bischofs, hat Getraidehandel und Farbefabriken. Sie ist bevestigt und hat eine Niederlage von Feldartillerie zum Behuf der südlichen Provinzen. Lugan, eine neue Stadt, ist an sich unbedeutend; in der Gegend umher aber hat ein Apraxin eine Porzellainfabrike, Leinwandmanufacturen und Stutereyen mit englischen

Digitized by Google

schen, dänischen und neapolitanischen Pferden. Dmitrewska, ein Kirchdorf mit Griechen, Moldauern und Walachen, die der bekannte Fürst Kantemir hieher brachte.

Je weiter gegen Süden zu es kommt, desto reichlicher belohnt der Boden die Cultur. Das Getraide wächst ungedüngt mehr als Mannshoch; bloß alle drey Jahr einmal bleibt der Acker brach liegen. Nur der Hanf verträgt Dünger, alle übrigen Getraidearten sowohl als Hülsenfrüchte würden davon in den Wurzeln verwesen. In einigen Gegenden leiden die Bauern durch den zu fühlbaren Druck der Gutsbesitzer; anderwärts aber leben sie in großem Wohlstande. Die Bäuerinnen tragen Hauben mit Seide ausgenäht, Hemden mit nesseltüchnen Ermeln und Röcke von gewürfelten figurirten Samt und Taft.

(Ueber das Gouvernement Kursk im folgenden Stücke.)

Digitized by Google

Kleine redneriſche Aufſätze von Jünglingen für Jünglinge. Veranſtaltet vom Verfaſſer der Aphorismen zum Denken und Handeln. (Fellner.) Baſel 1790. 8. S. 248.

Der Herausgeber vermißte beym Vortrage der Redekunſt, für junge Leute von vierzehn Jahren und drunter, Beyſpiele zur Erläuterung der Regeln. Dieſe Lücke auszufüllen, läßt er hier 56 kurze Aufſätze ſeiner Schüler drucken. Die gerechten Bedenklichkeiten beym Drucken von Schülerarbeiten übergehe ich hier. In der ſo ſchweren Wahl der Materien zu jugendlichen Stylübungen ſtößt der Herausgeber (von dem ſie wahrſcheinlich herrührt) an die gewöhnlichen Klippen an. Theils ſind ſie zu allgemein, und unbeſtimmt, z. B. der Krieg, Gott iſt gut, Ermunterung zum Studiren, das Landleben u. a. Das bildet Schwätzer. Theils gehn ſie zu ſehr ins Detail, ſind alſo zu ſchwer, und ihre Ausführung muß dann oberflächlich werden, oder der Lehrer giebt das beſte. Beyſpiele davon ſind: die Vergleichung der Muſik und Mahlerey, der Menſch iſt eine kleine Welt. Noch mißlicher iſt die Methode für und wider eine Sache ſprechen zu laſſen. Das giebt ſo leicht Sophiſten. Ein andres iſt, die Gründe für und wider eine Sache philoſophiſch durchdenken, ein andres durch redneriſche Einkleidung das "Für" oder

"Wider"

Digitized by Google

"Wider" zu seiner eignen Sache machen zu müssen. Hauptsächlich streiten die jungen Herrn für und wider die Musik. Endlich so ist ein solches Thema, wie das Lob des Esels zu niedrig, und die Behandlung manches andern fordert eine romanhafte Spannung der Phantasie, die der Lehrer durchaus nicht befördern muß. Dahin gehört: Brief eines Sohnes aus dem Kerker, die Scene im Kerker. Der Vortrag ist meistens richtig lebhaft und edel; oft aber die leidige poetische Prosa, in der sich gute junge Köpfe so sehr gefallen. Häufig stößt man auf Romanenfloskeln; hin und wieder auf oberdeutsche Sprachschnitzer, und oft auf Druckfehler. Primaner über Weibertreu haranguiren zu hören, oder gewisse Züge weiblicher Schönheit mahlen zu sehn, ist eben auch nicht erbaulich. Was bey der ganzen Unternehmung das Nützlichste werden konnte, hat der Herausgeber unterlassen. Er hätte uns seine Methode in Aufgeben und Verbessern von Stylübungen mittheilen sollen, und anzeigen, wie viel den Schülern und was ihm gehört. Immer aber möchte ich diese Sammlung lieber als einen Roman in den Händen junger Leute sehn; auch liesse sich manches Stück zu Declamirübungen nützen.

Digitized by Google

Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und Geographie des Rußischen Reichs,

von

K. G. Sonntag.

Ersten Halbjahrs 6. Stück.

December 1790.

Riga.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Digitized by Google

Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

I. Ein Dorf wichtiger als manche Gouvernementsstadt. = = = 321
II. Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Rußischen Truppen. (Beschluß) 323
III. Das Gouvernement Kursk. = 331
IV. Regierungsgeschichte des Tzars Feodor III. Alexiewitsch. = = 337
V. Die Baschkiren. = = = 356
VI. Peter I. und Karl XII. Fragment eines Gedichts. = = = = 377
VII. Beytrag zur Sittengeschichte des Rußischen Hofes. = = = 379
VIII. Eine politische Entdeckung in Cremor Tartari. = = = 383

Von dieser Monatsschrift erscheint zu Ende jedes Monats ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknoch'schen Buchhandlung daselbst.

Digitized by Google

I.

Ein Dorf wichtiger als manche Gouvernementsstadt. *)

Im Nischnei-Nowgorodischen Gouvernement, 40 Werste von der Hauptstadt, liegt an der Okka ein Dorf, dem Grafen Scheremetew zugehörig, Namens Pawlowskoi. Es hat grade Straßen mit Holze gebrückt, gute zum Theil steinerne Häuser und sechs Kirchen. Man rechnet darin gegen 4500 Seelen. In vorigen Zeiten war hier ein Eisenhammer im Gange, welcher jetzt aus Mangel an Holz still steht. Die Hammerschmiede legten sich auf feinere Eisenarbeiten. Auch von andern Handwerken und Künsten finden sich jetzt Meister hier; hauptsächlich aber Schmiede. Sie verfertigen Scheeren, Tischmesser, Hobeleisen, Meißel, Feilen, Lichtputzen, Flintenschlösser, auch seit kurzem Kosakensäbel. Jeder legt sich nur auf einen Artikel, den er also desto besser verfertigen lernt. Am ausgezeichneteſten

*) Georgis Reise 2 B. S. 833.

neteſten iſt die Mannigfaltigkeit und Feinheit ihrer Vorlegeſchlöſſer. Einige verfertigen ſie nach Art der Chineſiſchen, in der Form von Thieren, Vögeln und Inſecten; andere geben ihnen die gewöhnliche Form, machen ſie aber nicht größer als eine Erbſe und unglaublich leicht. *) Dabey kann man ſie doch ordentlich auf und zuſchließen. Schon unter Peter I. wurde dieſe Arbeit hier gemacht, und Strahlenberg ſagt man: habe das Dutzend mit einem halben Rubel bezahlt. Jetzt aber koſtet ein einziges Schloß faſt ſo viel. Der ſtärkſte Abſatz dieſer Waaren iſt auf der großen Meſſe zu Makariew, in deſſen Kreiſe das Dorf liegt; von Aſtrachan, wo, ſo wie in Niſchnei-Nowgorod, eine Niederlage iſt, geht ſehr viel nach Perſien.

Fleiß, Eintracht, Ordnung und Nüchternheit herrſchen in dieſem Dorfe, und der Wohlſtand der Einwohner zeigt ſich in der Reinlichkeit ihrer Häuſer und Nettigkeit der Kleidung. Auſſer dem Kopfgelde an die Krone zieht der Gutsherr jährlich aus dem Dorfe über 15000 Rubel, wozu mancher Bauer 100 ja 200 Rubel Beytrag giebt.

II. Die

*) Im Georgi ſteht 320 Stück giengen auf ein Solotnik, noch nicht ein halb Loth. Vielleicht ein Druckfehler! mit wenigſtens iſt diß unbegreiflich.

Digitized by Google

II.

Die Flucht der Torgotischen Kalmücken im Jahr 1770 und die Unfälle der ihnen nachgeschickten Rußischen Truppen.

(Beschluß.)

Da Rußischer Seits frühere Vorkehrungen versäumt worden waren, so konnten nun freylich die nöthigen Anstalten nicht so schleunig getroffen werden. Die Uralskischen Kosaken waren am ersten im Stande, etwas zu unternehmen. Auch war deren Mühe nicht umsonst. Sie erreichten mit ihrem Corps von 1000 Reutern verschiedne kleinere Trupps, die sich verspätigt hatten; einer davon, der sich durchaus nicht zum Rückzuge verstehn wollte, ward niedergehauen; andre am Ural genöthiget zurückzukehren. Im April ward auch im Orenburgischen ein Detaschement zusammengezogen, um ihnen den Paß abzuschneiden. Da diß in der mittlern Kirgisensteppe am füglichsten geschehen konnte, so hatten bereits die Kirgisen sich dazu erboten. Weil diese aber sich zu einem förmlichen Angriffe zu schwach fanden, auch die Russen benachrichtigten, daß die Kalmücken südlicher als man vermuthet, gegangen wären; so suchten jene nun sich mit dem Chane zu vereinigen. Unterwegs stieß schon ein Kirgisisches Korps zu ihnen,

und

Digitized by Google

und nach vierzehn Tagen, von der Zeit ihres Ausmarsches an gerechnet, erreichten sie den Chan. Hier erhielten sie die eben nicht sehr tröstliche Nachricht, daß die Kalmücken grad so lang schon diesen Ort paßirt wären, als die Russen von Orskaja Krepost, ihrem Sammelplatze, aufgebrochen waren. Jetzt hatte es Eile. Mit Zurücklassung alles schweren Gepäcks und forcirten Märschen traten sie mit den Kirgisen gemeinschaftlich ihren Zug an. Aber eben diese Eilfertigkeit war der Grund der nachherigen Unfälle. Auf einen Monat nur hatten sie Proviant, und daß sie neue Zufuhr sich verschrieben hatten, konnte ihnen nichts helfen, weil der Transport sie nicht einzuholen im Stande war. Schon jetzt bestand die Nahrung für die Gemeinen in Pferden, welche vor Mattigkeit gefallen waren. Zum Getränk diente einige Tage lang Wasser aus bittern Salzpfützen. Daher kamen die mitgenommenen Baschkiren und Kirgisen, und baten um Lebensmittel, oder Erlaubniß, nach der Gränze zurück zu gehn. Man suchte sie durchs Beyspiel ihrer Väter in Duldung von Beschwerlichkeiten, und durch die Hoffnung einer baldigen Zufuhr aufzumuntern. Zum Glück half das Ungefähr aus dieser ersten Verlegenheit. Sie stießen auf einen Fluß, der so wie einige Seen in der Nähe ausserordentlich reich an wohlschmeckenden Fischen war. Sie marschirten weiter, und

nun

nun fehlte es in der steinigen Gegend den so sehr angestrengten Pferden an Futter; unter den Menschen riß als eine Folge der elenden Kost die Schwulst ein. Zugleich schwand die Hoffnung, den Zweck des Marsches zu erreichen, immer mehr, obschon die Kirgisen durch erdichtete Nachrichten die Russen zum weitern Nachsetzen zu bewegen suchten. Um zu wissen, woran er eigentlich wäre, schickte der General Traubenfeld 100 Kosaken voraus gegen das Altaische Gebirge zu, die aus den Spuren der Lagerstätten schließen sollten, wie viel der Vorsprung der Kalmücken wohl betrüge. Nach fünf Tagen, als das Hauptkorps bis ans Gebirge Uly-Tau vorgerückt war, kamen die Kosaken zurück, und ihre Nachrichten machten dem vergeblichen Nachsetzen auf einmal ein Ende. Beynah 200 Werste weit hatten sie die Kalmückische Spur verfolgt, anstatt aber die Horde selbst zu erreichen, gefunden, daß sie schon seit geraumer Zeit diese Gegend mußten verlassen haben. Ein todter Kalmück, einige Kameele, Schaafe und Pferde, welche in der Spur lagen, waren schon fast ganz verweset. Diesen Umstand mit den sehr kalten Tagen verbunden, ergab sichs, daß der Vorsprung der Flüchtlinge wenigstens zehn Tagereisen betrug. Dazu genommen, daß sie beym Gerücht von der Näherung Rußischer Truppen doppelt geeilt haben mußten; so war es, bey der drohenden Hungersnoth

Digitized by Google

im Rußischen Korps, und bey dem täglichen Zuwachs an Kranken, zwecklose Unbesonnenheit, dem Marsch fortzusetzen. Es ward also beschlossen, queer durch die Steppe nach dem nächsten Rußischen Gränzort den Rückweg zu nehmen. Diß war Ust-Uiskaja Krepost, aber der gradste Weg bis dahin betrug gegen 80 Meilen. Bey dem schon sehr fühlbaren Mangel an Lebensmitteln eine fürchterlich weite Entfernung! Eine Gegend mit vielen Steppenziegen (Saijaken) gewährte nur einigen, die vorzüglich gut schiessen oder laufen konnten, auf kurze Zeit Lebensmittel. Glücklicherweise fehlte es doch wenigstens nicht an gutem Wasser. Aber jetzt waren in 8 Tagen erst 40 Meilen gemacht, und die Hungersnoth nahm so sehr überhand, daß, obschon die Officiere ihren Vorrath mit den Gemeinen theilten, dennoch viele von diesen vor Hunger verschmachteten. Es ward demnach beschlossen, ein Commando vorauszuschicken, um aus Ust-Uiskaja Lebensmittel zu verschaffen. Natürlich machte sich dieses mit der äussersten Geschwindigkeit auf den Weg, mußte aber sogleich am folgenden Tage still liegen. Ein entsetzlicher Sturm mit Schnee und Regen wütete so stark den Pferden grad entgegen, daß sie es der öftern Versuche ungeachtet, nicht 10 Minuten aushalten konnten. Das ganze Detaschement würde vielleicht erfroren seyn, hätte es sich in der offnen Steppe

befunden; jetzt aber sah sichs von einem dichten Gebüsche beschützt. Am folgenden Tage war das Wetter besser; sie eilten weiter, schon brach der fünfte Tag ihres forcirten Marsches an, selbst die Officiers hatten während dem fast nichts zu essen gehabt, die Gemeinen nährten sich kümmerlich von einigen gefallnen Pferden und geschoßnen jungen Krähen, und — noch wußten sie nicht, wie weit eigentlich von dem Ziele ihrer Reise sie waren. Das ganze Detachement hatte sich bereits darein ergeben, den schrecklichen Hungertod zu sterben, als einer der umherstreifenden Gemeinen einen hohen Berg hinauf ritt und mit unglaublicher Geschwindigkeit zurückkam. Nur der Halbunglückliche hofft wo Ungewißheit ist; der Verzweifelte fürchtet immer das Aergste. Er habe vielleicht einen Trupp Feinde hinter dem Berge erblickt, glaubten die Meisten, welche ihn so zurückfliegen sahn. Endlich war er nah genug, um sprechen zu können. Man müßte die Leiden dieser Unglücklichen erfahren haben, um sichs denken zu können, was sie empfanden, als sie vernahmen, jenseits des Berges liege ein Rußischer Wohnplatz. Mißtrauisch gegen eine so überraschende Nachricht, mißtrauisch selbst gegen ihre eignen Augen, zweifelten sie an der Wirklichkeit ihrer Rettung, bis sie sich innerhalb des Bezirks von Uist-Uiskaja befanden. Denn diß war der von fern entdeckte Wohnplatz.

platz. Gleich in der ersten Stunde besorgte das Detaschement seinen Auftrag, und schickte dem Hauptcorps Proviant. Jetzt erst dachten sie an ihre eigne Pflege.

Mit der mildesten Sorgfalt nahmen die Einwohner des Ortes die schmachtenden Unglücklichen auf, und versahen sie nicht nur unentgeldlich mit Nahrungsmitteln, sondern pflegten auch die Kranken, als wären sie ihre nächsten Verwandten. Es ist ein köstliches Labsal fürs Menschengefühl, wenn man voll Wehmut Menschen so leiden zu sehn, nun auch Menschen so handeln sieht. An Stoff zu guten Werken fehlte es den guten Einwohnern dieser Stadt nicht; denn nach einigen Tagen rückte auch das übrige Korps ein, und ihre todtbleichen abgezehrten Gesichter, ihre aufgeschwollnen Körper, ihre bis zur Nacktheit abgerißnen Kleider hätten wohl härtere Menschen zum Mitleid bewogen. Die Schwächsten giengen, nachdem sie sich hier erholt hatten, in ihre vorigen Quartiere; die Frischesten wurden ausgelesen, um an einer neuen Expedition Theil zu nehmen, welche die Kalmücken am Altai einholen sollte, gleichfalls aber fruchtlos war.

Die Anzahl der entwichnen Kalmücken betrug ungefähr 55 bis 60000 Familien; also jede Familie zu 4 Personen gerechnet, gegen 250000 Seelen. In vieler Rücksicht ein großer Verlust für's Reich!

Gegenden,

Digitized by Google

Gegenden, die sie allein brauchen konnten, wie die ganze Wolga-Uralsteppe, liegen jetzt ganz ungenützt. Außer dem, daß sie eine beständige Gränzwache gegen die Kirgisen und Kubaner ausmachten, leisteten sie Rußland auch in eigentlichen Kriegen Dienste. Sie trieben einen sehr wichtigen Handel mit Schlacht- und Arbeitsvieh und Lämmerpelzwerk. Alle diese Vortheile verlor das Reich, als sie es verliessen.

Doch sie gewannen wahrlich noch weniger! Ungerechnet, daß manche den Weg bis über den Ural umsonst gemacht hatten, indem sie zurückgeholt wurden, so litten doch auch die, welche dem Nachsetzen entkamen, auf mancherley Weise. Der forcirte Marsch raubte ihnen sehr bald einen beträchtlichen Theil ihrer Pferde, so daß schon anfangs der Kirgisischen Steppe viele sich genöthigt sahen, zu Fuße zu gehn, und ihre kleinen Kinder nebst dem Ueberrest der unentbehrlichsten Habseligkeiten mit sich zu tragen. Von allen Seiten stellten die Kirgisen ihren Heerden und ihnen selbst nach, und ein großer Theil der armen Verblendeten geriethen auf der Flucht von einer vermeintlich listigen Oberherrschaft in lebenslängliche drückende Sclaverey. Dem Zeugnisse der Gefangnen zufolge fühlte das Volk auch in der That das Traurige seiner Lage so sehr, daß sie ohne Rücksicht auf ihre Despoten es laut bejammerten, die ruhigen Wohnsitze an der Wolga

verlassen

verlassen zu haben. Nach einem höchst beschwerlichen Zuge langten sie endlich im Sommer 1771 beym Balchasch-Noor an, und wurden in der Gegend dieses Sees von einer Chinesisch-Mongolischen Armee entgegen genommen. Nicht alle Fürsten aber begaben sich sogleich unter Chinesischen Schutz. Der Vicechan und einer der Hauptanführer des Zugs, Scherens, verfügten sich noch in diesem Jahre nach Peking, dort die Huldigung abzulegen. Andre entschlossen sich erst im folgenden Jahre dazu. Weder die Fürsten noch das Volk hatte große Ursache sich ihres Tausches zu freuen. Die Stämme wurden vertheilt, und die Gewalt der Fürsten, welche förmliche Pensionen erhielten, sehr enge beschränkt. Die Aermeren in der Horde mußten sich hier doch zu dem ihnen so verhaßten Ackerbau bequemen. Die übrigen setzen theils am Gebirg Altai theils in dem westlichen Theile der Steppe Gobi ihre nomadische Lebensart fort. Allein es fehlt ihnen jetzt an der Gelegenheit, ihre Producte gegen Geld umzusetzen, und sich dafür andre Bedürfnisse zu verschaffen, an die, wenn sie auch nicht eben unentbehrlich sind, sie gleichwohl bisher sich gewöhnt hatten.

Einige Stämme, wie schon erinnert, hatten gar keinen Antheil an der Entweichung genommen; andere wurden zurückgebracht, und unter die nachgebliebenen Fürsten vertheilt, deren einige der Sicherheit

Digitized by Google

oberheit halben nach Petersburg kommen mußten. Aus einem einzigen Stamme wurden die Vornehmern ihres Ranges entsetzt, und mit Gefängniß bestraft, weil sie beym Abzuge viele Plünderungen begangen hatten. Die Getauften um Stawropol herum mitgerechnet, beträgt die Summe aller Kalmücken, welche jetzt noch im Rußischen Reiche sich befinden, ungefähr 20000 Familien. Sämmtliche Stämme aber müssen sich jetzt auf die Don-Wolgasteppe einschränken, weil der Uebergang über die Wolga ihnen durchaus verboten ist.

III.

Das Gouvernement Kursk *)

Gränzt gegen Norden an Orel, gegen Süden an Charkow, gegen Westen an Nowgorod-Sewerskoi, gegen Osten an Woronesch. Fast rund, mit seiner Hauptstadt in der Mitte, hat es im Umkreiß gegen 900 Werste. Die Länge beträgt 275, die Breite 190 Werste. Es ist mehr ebenfals bergicht, ob schon einige Kreidenberge sich durchziehn. Von vie-

len

*) Gjujews Reis. 1 Th. S. 98

len Gewässern durchströmt hat es doch nur kleinere Flüsse und Bäche; denn selbst die größern, wie der Donez und die Worskla, sind es hier noch nicht. So reich die Gegend von Kursk sonst an Waldungen war, so arm ist sie jetzt; daher die Einwohner meistens mit vestzusammengebundnem Strohe feuern müssen. Auch auf die Bauart der meisten Städte hat dieser Holzmangel Einfluß. Zum Getraidebau ist es wegen seines schwarzerdigen Bodens eben so geschickt als Orel; in der Viehzucht wetteifern beyde, Obst aber und andre Gartenfrüchte werden hier häufig gewonnen. Es giebt Gegenden, wo bloß Arbusen- und Melonenfelder sich befinden. Uebrigens hat es die natürlichen Producte mit Orel gemein. Kunstfleiß und Handel blühn im Kurskischen nicht durchgehends so sehr, obschon das Verkehr mit den benachbarten Statthalterschaften auch lebhaft genug ist. Einwohner hatte das Gouvernement bey der letzten Revision 920000 Seelen. Unter diesen befinden sich 139000 Odnodworzen bloß vom männlichen Geschlecht. Diese Art von Bauern, welche für sich selbst frey sind, aber keine Leibeignen besitzen können, also eine Mittelclasse zwischen dem Edelmann und Bauer ausmachen, ohne Bürger zu seyn, sind in keiner Statthalterschaft häufiger als hier. Sie kamen unter der Kayserin Anna in diese Gegend, um gegen die Ukraine als Landmiliz in der Linie Dienste

zu

zu thun. Die Menge Klein-Rußischer Bauern im Kurskischen schreibt sich ebenfalls von ihrer vormaligen militairischen Verfassung her. Auch an politischen Insecten, an Zigeunern, fehlt es nicht, besonders im südlichen Theile, und wenigstens vor 10 Jahren hatten sie sich noch nicht zu den bürgerlichen Einrichtungen bequemt. Ein Beweiß für die Beträchtlichkeit der Bevölkerung ist es, daß es hier Dörfer von 2000 Einwohnern giebt.

Das Gouvernement, errichtet im März 1779, enthält in 15 Kreisen eben so viel Städte, wovon 6 erst seit 1779 diesen Namen führen; 1800 Dörfer und Meyerhöfe, 652 Kirchen und allein 1439 Wassermahlmühlen; ausserdem noch Windmühlen.

Die Gouvernementsstadt Kursk, an 2 kleinen Flüssen, liegt 51° 43′ 30″ N. B. von Petersburg 1224, von Moskwa 494 Werste entfernt. Sie ist unten an und auf einem Berge gebaut, und scheint von fern wegen der vielen Obstgärten in ihrem Bezirk in einem Walde zu liegen. Sie hatte, als Sz. sie sah, 2340 Häuser, fast alle von Holz, und wegen der Kostbarkeit dieses Baumaterials armselig gebaut. Bey der Stadt ist ein schöner Steinbruch; man scheint ihn aber aus der in Rußland so gewöhnlichen Vorliebe für hölzerne Häuser nicht nützen zu wollen. Bloß zu Pflasterung der Straßen, die, bis auf eine, sehr krumm und eng sind, hat er

gedient,

Digitized by Google

gedient, und auch diß erst vor kurzem. Da der Tuskor durch die Gerber verunreinigt wird, so müssen die Einwohner bloß Brunnenwasser trinken, welches wegen seiner Beymischung von Kalk Krankheiten verursacht. Einwohner zählt Kursk gegen 12000, die sich hauptsächlich vom Ackerbau und Handel nähren. Doch giebt es auch viele Weiß- und Lohgerbereyen, und eine Ziegel- und Kalkbrennerey. Die hiesigen Kaufleute stehn nicht nur mit Moskwa und Petersburg, sondern auch mit den westlichen Europäischen Königreichen, und selbst mit Kjachta, dem Hauptorte des Chinesischen Handels, in Verbindung. Unter den übrigen Städten zeichnen sich folgende aus, sämmtlich Kreisstädte: Belgorod, eine alte aber nicht die vom Grosfürsten Wladimir I. (bey Kiew) angelegte Stadt, war bis zu Errichtung des Kurskischen Gouvernements Hauptstadt einer besondern Statthalterschaft. Sie liegt am Donetz in einem sehr bequemen Thale. Bey 5000 Einwohnern und 1600 Häusern sieht sie doch einer zerstörten Stadt ähnlich, so unregelmäßig ist sie gebaut, und so viele leere Plätze schließt sie in sich. Auf diesen wohnen Zigeuner unter Zelten. Auf der einen Seite sind eine große Menge Melonengärten, die einen beträchtlichen Nahrungszweig der Einwohner ausmachen. Ausser dem kaufen sie Getraide, Wachs und Honig aus dem Kreise zusammen, und verkaufen es

entweder

entweder an Lieferanten oder verführen es ins Tschernigowische, Kiewische und Katharinoslawische Gouvernement. Auch Vieh verhandeln sie. Gleichwohl ist die Kaufmannschaft nichts weniger als bemittelt. Korotscha, 1000 Häuser und 4000 Einwohner, lebt bloß von Ackerbau und einigem Obstbau; im Kreise sind zwey Salpeterhütten. Putivl, mit 1000 Häusern und 3200 Einwohnern, die sich vom Kleinhandel in den benachbarten Kreisen und vom Feldbau nähren, hat im Kreise Schäfereyen und Tuchfabriken. Rylsk, 800 Häuser, 2000 Einwohner, hat, ausser den Ackersleuten und Handwerkern, 50 Kaufleute, welche mit Tüchern, Seidenzeugen, Wolle, Honig, Getraide und Sensen theils in der Gegend theils in die Kleinrußischen Gouvernements handeln. Eben dahin verschickt auch Sudscha (700 Häuser und 3000 Einwohner) Getraide.

Noch befindet sich im Kurskischen ein Ort, der vielleicht wichtiger ist als irgend einer der so eben beschriebnen. Diß ist — ein leerer Platz. Gegen über nämlich dem Kloster Korennaja Pustina (Wurzel-Einsiedeley) 20 Werste von Kursk hat der Aberglaube voriger Zeiten einmal gethan, was sonst selten seine Sache ist, ein gutes Werk. Durch die Heiligkeit des Orts ist hier, so wie beym Kloster Makarjew, an der Wolga, ein gegenseitiger Ver-

kehr

kehr der verschiednen Provinzen entstanden, welcher zu einem wichtigen Jahrmarkte Gelegenheit gegeben hat. Vor vielen Jahrhunderten fanden Jäger aus Rylsk in dieser damals bewaldeten Gegend ein Marienbild. Sie brachten es nach Rylsk; dort aber gefiel es ihm nicht, und es versetzte sich von selbst wieder an den Ort, wo es gefunden ward. Andre Wunder that es auch; also nahm man es für gewiß an, es sey vom Himmel gekommen, und baute ihm an Ort und Stelle eine Kirche, mit Priestern und Zubehör versehn. Zwar ward das alles beym Einfalle der Tatarn zerstört, nachher erholte sich aber der Ort wieder, und ist jetzt ein reiches Kloster mit drey Kirchen; in einer derselben befindet sich noch die zum Brunnen eingefaßte Quelle, wo man das Bild einst fand. Hieher nun geschehen Wallfahrten, und so entstand der Jahrmarkt. Er wird auf einem von Wall und Graben umschloßnen Platze gehalten, auf welchen zur Jahrmarktszeit Buden aufgeschlagen sind, ausserdem aber nur einige Ställe und wenige Hütten sich befinden. Die Kaufleute und Wallfahrer wohnen unter Zelten, die sechs Werste einnehmen. Sie finden sich gegen Pfingsten ein, und der Jahrmarkt dauret 14 Tage. Nicht bloß Kaufleute aus den Russischen Städten besuchen ihn, sondern auch aus Polen, Deutschland, der Moldau und Walachey, und bringen ungefähr für 3 Millionen Waaren hierher.

IV.

Digitized by Google

IV.

Regierungsgeschichte des Tzars Feodor III. Alexeiwitsch. *)

Feodor III. regierte zwischen Alexei und Peter I. also grad in der Periode der ersten Dämmerung jenes Lichtes, das unter Peter Morgensonne ward. Schon seines Zeitalters wegen würd' er Aufmerksamkeit verdienen; allein auch durch das was er selbst war und that, hat er Ansprüche darauf. Sey es, daß seine Regierung nur 6 Jahre dauerte! auch eine einzele Stunde, die man wegliesse, würde in der Geschichte eines schönen Tages eine Lücke machen.

Alexei Michailowitsch, der von Petern nur deshalb übertroffen werden konnte, weil er ihm zum Muster gedient hatte, war nach einer glänzenden und wohlthätigen Regierung von 31 Jahren 1676 gestorben. Durch meistens glückliche Kriege hatte er sein Reich erweitert und bey den Nachbarn in Achtung gesetzt; was aber mehr werth war als beydes, er hatte durch Eifer für die Gesetzgebung, durch Sorgfalt für Ackerbau, Handel und Gewerbe, und durch andre Bemühungen um die Cultur seiner Nation Rußland im Innern zu vervollkommen gesucht. Der Weg war gebahnt, aber deshalb noch immer

*) Wagners Nordische Geschichte. 8 Bd. S. 472. Histoire d'Russie par Levesque. T. 4. P. 89.

Digitized by Google

rauh gnug, um demjenigen Ruhm zu verschaffen, der darauf fortgieng.

Alexei hinterließ drey Söhne, Feodor, Iwan und Peter. Feodor, der älteste, war nur 19 Jahr alt, und hatte überdem einen äusserst schwächlichen Körper. Einige Große suchten aus eigennützigen Privatabsichten dieser Schwächlichkeit halber ihn von der Nachfolge auszuschliessen, drangen aber nicht durch. In der That verschlimmerte sich Feodors Zustand nach dem Tode des Vaters noch mehr, und das Zutrauen, welches er mit Hintansetzung aller Aerzte einem polnischen alten Weibe schenkte, die ihn für behext erklärte, war wohl eben kein Mittel, ihn zu verbessern. Allein die Folge bewieß es, daß der Schluß von Hinfälligkeit des Körpers auf Schwachheit des Geistes sehr übereilt war, und wer vielleicht an dem Credit des alten Weibes dißfalls Anstoß nehmen könnte, vergesse nicht Feodors Zeitalter und Vaterland. So nah ihm die Sorge für sich selbst lag, konnte sie ihn doch nicht vergessen lassen, daß ein Regent für sich nur deshalb zu sorgen hat, um fürs Wohl seiner Unterthanen desto thätiger sorgen zu können. Mit jener Sanftheit des persönlichen Charakters, welche anhaltende Kränklichkeit bey gutartigen Menschen zu erzeugen pflegt, verband er allen Eifer und Mut, den seine Pflicht als Regent von ihm forderte.

Die

Digitized by Google

Die erste Gelegenheit dazu ersäe er mit dem Throne. Sein Vater hatte an dem Kriege Antheil genommen, welchen Polen damals mit den Türken führte; kein Friedensschluß, sondern bloß der Unwille Alexeis über die Polen hatte die Feindseligkeiten abgebrochen; eine neue Veranlassung gab ihnen jetzt von Türkischer Seite neue Lebhaftigkeit. Die Saporoger Kosaken, welche durch ihre Vertauschung des Polnischen Schutzes gegen den Türkischen jenes erste Kriegsfeuer entzündet hatten, waren jetzt auch mit den Türken unzufrieden, und unterwarfen sich freywillig wieder der Rußischen Oberherrschaft, welcher sie sich vormals entzogen hatten.

Türkischer Seits erfuhr man diß nicht eher, bis es bereits geschehn war; desto nachdrücklichere Maaßregeln glaubte man zu ergreifen müssen. Mit einer Armee von 40000 Mann gieng der Serasker von Silistria über die Donau, um sich Czehrims, des Hauptorts der Kosaken zu bemächtigen. Noch erwartete er ein sehr zahlreiches Heer Tatarn. Allein alles schlug ihm fehl. Statt, wie er gehofft, die Feinde unvorbereitet zu überfallen, fand er bey Czehrim ein Korps Russen und Kosaken von 60000 Mann. Und diese empfiengen seine erwarteten Tatarn so unfreundlich, daß deren 10000 auf dem Platze blieben. Die Nachricht dieses Sieges erschreckte die Türkische Armee so heftig, daß sie nicht bloß eiligst entfloh,

sondern

sondern auch ihre ganze Artillerie und gesammtes Gepäck zurückließ, ja auf der Flucht selbst die Gewehre wegwarf, um nur möglichstschnell den Bug zu paßiren. Eine hohe Mine sollte jetzt das Gefühl von Ohnmacht verbergen. Der Sultan stiftete den Chan von der Krim an, dem Tzaren zuzureden, er möge nur ja in der Güte die Botmäßigkeit über die Kosaken wieder zurückgeben, indem der Sultan nicht einen Fuß Landes abtreten würde, und sollte es ihm einen zwanzigjährigen Krieg kosten. Allein bekannt mit der Lage der Sachen verstand man in Moskwa diese Sprache gar wohl, und mutig durch Kräfte und Glück setzte man ihr entgegen was sie verdiente, Verachtung. Feodor schickte einen Gesandten nach Konstantinopel, welcher deutlich und nachdrücklich erklärte, der Tzar werde von dem Lande der Kosaken durchaus nichts wieder abtreten, im Gegentheil werde er, falls der türkische Hof damit unzufrieden sey, nicht eher ruhen, bis die ganze Ukraine in seiner Gewalt sey. Natürlich, daß der übermütige Sultan seinen vorhin schon stolzen Ton noch um einige Saiten höher spannte. Er ließ dem Tzar sagen, er sey Willens ihn mit einer Armee zu überziehn, welche gleich den Sternen des Himmels unzählbar seyn würde; Feodor solle sich also, um mit ihm sich messen zu können, eine Armee zulegen, welche wenigstens den ganzen Erdkreis bedeckte. Doch

blieb

blieb es nicht bey diesen Asiatischen Rodomontaden. Der Großvezir Kara Mustapha (in der Folge durch die Belagerung Wiens bekannt) eilte 1678 in forcierten Märschen mit 80000 Mann an den Dniester. Unglücklicher Weise aber hatten die Russen jene Ermahnung beherzigt, und erwarteten ihn bey Czehrin mit 100000 Mann. Dessen unneachtet näherte er sich dieser Vestung, und war so glücklich, durch Ueberrumpelung, eines Theils der Aussenwerke sich zu bemächtigen. Jetzt wagte ers sogleich, die Stadt selbst anzugreifen, sah aber seine Armee mit Verlust von 2000 Mann zurückgeschlagen. Sonach mußte er zu einer förmlichen Belagerung sich entschliessen. Alle seine Anstrengung war umsonst, bis nach 4 Wochen einige Minen ihm einen Weg bahnten, der ihn aber nicht in eine Vestung, sondern in einen Steinhaufen führte. Denn der Russische Commendant hatte Lunten an die Pulverkammer gelegt, wodurch der ganze Ort zerstöhrt ward, und 4000 Türken ihr Leben verloren. Was von der Besatzung in den ersten Augenblicken der Eroberung nicht sogleich sich retten konnte, fiel freylich von Feindes Hand, der gröβre Theil aber begab sich in das sehr nahe Lager der Russischen Hauptarmee, deren Befehlshaber Romanodowski seiner Feigheit wegen nachher in Ungnade fiel. Er zog sich an den Dnepr zurück, ohne daß die ihm nachsetzenden Türken beträchtliche

liche Vortheile über ihn erhalten konnten. Im Gegentheile sahen auch sie durch die Strenge der Witterung und aus Mangel an Lebensmitteln sich zum Rückzuge genöthiget. Nicht bloß einen großen Theil ihres Gepäcks mußten sie in den schlechten Wegen zurücklassen, sondern selbst Menschen verloren sie mehr als vor dem Feinde. So viele Unfälle mußten nothwendig nicht bloß den Mut der wenigen übrig gebliebnen Soldaten, sondern auch den Trotz des Großwesirs schwächte. Er wünschte den Frieden, wollte ihn aber nicht anbieten. Der Tzar hätte gern den Krieg fortgesetzt, und suchte deßhalb 1679 mit dem Kayser und mit den Polen sich genauer zu verbinden. In Wien verwandte sich der berühmte Feldherr Montecuculi mit dem lebhaftesten Eifer für die Theilnehmung am Kriege, und erbot sich, seines hohen Alters ungeachtet, die Truppen selbst anzuführen. Allein Leopold war nicht dahin zu bringen, daß er den Frieden mit den Türken, der ihm so erwünscht war, selbst hätte brechen sollen. Mit Polen ward der Waffenstillstand 1678 erneuert, und Rußland zahlte als Vergütung für die eroberten wichtigen Districte 2 Millionen Gulden; zu einer genauern Vereinigung aber, wie sie zur Fortsetzung des Krieges nöthig war, kam es nicht. Beyde kriegführende Parteyen also bezeigten sich jetzt zum Frieden geneigt. Selbst der Türkische Hof machte

jetzt

jetzt weniger Schwierigkeiten, weil er eine Verbindung Rußlands mit dem Kayser um so mehr fürchtete, da er Willens war, diesen in Ungarn anzugreifen. Im Jahr 1680 kam der Friede zu Stande, obschon die feyerliche Ratification desselben erst zu Ende des Jahrs 1682 zu Moskwa eintraf. Der Vortheil dieses Vertrags auf 20 Jahre, der unter dem Namen des Radzinischen bekannt ist, war ganz auf Rußischer Seite. Die Saporogischen Kosaken blieben, nebst ihrem Gebiet, unter Rußland. Die Tatarn mußten noch einige Oerter, als zu Kiew gehörig, abtreten, und sich anheischig machen, eine gewisse Strecke Landes als Gränzscheidung unbewohnt zu lassen. In jeder Rücksicht also gereicht dieser Krieg Feodors Regierung zum Ruhme. Er war nicht der angreifende Theil, sondern vertheidigte bloß Gerechtsame, welche sein Reich vorhin schon gehabt, und durch die freywillige Unterwerfung der Kosaken jetzt doppelt hatte. Die Führung des Kriegs war von Seiten des Hofes mutig und klug; was verabsäumt wurde, war Romanodanowskis Schuld; und selbst unter diesen Umständen hatten die Rußischen Waffen siegreichen Fortgang. Im Friedensschluß erhielt Feodor was er verlangt und durch seine entschlossene Vestigkeit verdient hatte.

Wichtiger aber, als der Gewinn aus diesem

Kriege,

Kriege war für Rußland das, was Feodor in Beziehung auf die innere Verfassung des Reichs that. Unter der Menge abgestellter Mißbräuche und getroffner guter Einrichtungen zeichnet sich in jeder Rücksicht die Abschaffung der Rosráds-Bücher aus. Sehe man nun auf die Schwierigkeit der Unternehmung, oder auf die wohlthätigen Folgen der Ausführung, immer bleibt diese That das ausgezeichneteste Verdienst Feodors um seine Nation!

Rosrád *) hieß das oberste Gericht in Rußland, von welchem bis zu Errichtung des Senats der ganze Adel, und jeder, welcher in Zarischen Diensten stand, abhängig war. Dieses Gericht bestimmte einem jeden, der in Kriegsdiensten, Gesandtschaften oder andern öffentlichen Angelegenheiten gebraucht werden sollte, seine Pflichten. Insbesondre entschied es über die Rangstreitigkeiten im Kriegsdienst und bey Hofämtern. Seit einigen Jahrhunderten nähmlich war die thörichte Sitte in Rußland aufgekommen, daß kein Adlicher unter einem andern, ja nicht einmal neben dem dienen wollte, über dessen Vorfahren einer von den Seinigen zu befehlen gehabt hatte. Selbst das höchste Alterthum eines Hauses konnte die Nachkommen desselben nicht schützen, sobald nur einer von ihnen einmal den Abkömmling einer jüngern Familie sich hatte vorziehen lassen. Dieser lächerliche

*) Müllers Samml. Russ. Geschicht. 5 B. S. 14.

lächerliche Ehrgeiz hatte oft sehr ernsthafte Folgen. Der Kriegsdienst verlohr viele brauchbare Männer, und nicht selten machte Eifersucht der Art zwischen den Oberofficieren die glücklichsten Unternehmungen rückgängig. Fürst Wasilij Galitzin, dieser nachher durch Sophien berühmte und berüchtigte Minister, nützte den Anfang seines Einflusses bey Hofe zu dem höchstpatriotischen Entschlusse, dieses Unwesen abzuschaffen. Mißgunst gegen den hohen Adel konnte ihn nicht dazu veranlassen; sein Geschlecht war eines der vornehmsten. Feodor würde selbst bey geringern Einsichten das Wohlthätige in dem Vorschlage seines Ministers nicht verkannt haben; und er hatte zu viel Liebe für sein Volk, und wahres Ehrgefühl, um einen guten Rath deshalb zu verwerfen, weil es ein Rath, und kein eigner Einfall war. Er genehmigte Galitzins Vorschlag, und traf Maaßregeln zu dessen Ausführung. Die Unternehmung war kühn, sie sollte den mächtigsten Großen einen Theil ihrer seitherigen Vorzüge rauben, denselben Großen, die zu Anfange des Jahrhunderts Feodors Ahnherrn auf den Thron erhoben hatten. Bedachtsamkeit und Klugheit waren, nächst dem Mute zum Entschlusse, die einzigen Hülfsmittel des Entwurfs. Im Archiv des Rosrads befanden sich die genauesten Verzeichnisse über Dienstbesetzungen, nach welchen die vorfallenden Streitigkeiten entschieden wurden. Die meisten vornehmen

vornehmer Familien besäßen Abschriften davon, die sie nebst ihren Genealogien sorgfältigst verwahrten. Allgemeine Vertilgung jener Urkunden war die einzige Möglichkeit, jenen Mißbrauch für immer auszurotten. Aber wie sollte der Regent die Abschriften in die Hände erhalten? Er forderte, daß alle Genealogien und Rosrädsbücher sollten nach Hofe gebracht werden, unter den Vorwande, sie zu ergänzen. Die Moralität dieser List dürfte manchem vielleicht eben so bedenklich scheinen, als man auf den ersten Anblick die Vernichtung angeerbter Rechte für despotisch halten könnte. Allein die List des Mittels kann hier auf Entschuldigung rechnen, sobald die Sache selbst gerechtfertiget ist. Und diß dünkt mich ist nicht schwer. Daß das Beste des Staates es nothwendig machte, wäre eine sehr schwache Vertheidigung, weil sie so oft gemißbraucht worden ist. Aber fand denn hier wirklich Beraubung eines Privateigenthums statt? oder gehört es nicht zum Rechte des Fürsten, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen er Dienste verlangt? Da nun offenbar jene Vorrechte bloß aufs Aeußere des Militair- und Hofdienstes sich bezogen, so kam es auf den Fürsten an, in wie weit er sie respectiren wollte oder nicht. Jetzt darf man auch den Umstand anführen, daß ein Mißbrauch abgestellt ward, der den Menschenverstand empörte, und so ist die Sache unläugbar zum Vortheile

theile Feodors nicht bloß als eines staatsklugen, sondern als auch eines gerechten Menschen- und Bürgerrechte ehrenden Regenten entschieden.

Als der Tzar die verlangten Bücher in den Händen hatte, berief er die hohe Geistlichkeit, den Patriarchen an der Spitze, und die vornehmsten Staats-Bedienten nach Hofe. Er empfieng sie mit einer langen Rede, worinn er ihnen aus Vernunft und Offenbarung die Nachtheile darlegte, welche mit den ausschließlichen Vorrechten zu Aemtern durch die Geburt verbunden sind. Sein Vortrag ward mit Beyfall angehört. Der Patriarch nahm hierauf im Namen der Geistlichkeit das Wort. In einer sehr zweckmäßigen Gegenrede voll ächter christlicher Gesinnungen *) billigte er die Unzufriedenheit des Monarchen, mit einem Gebrauche, welcher dem Hauptgrundsatze des Christenthums der Menschenliebe so sehr widerstreite, und um seinen Beifall nachdrücklichst zu bezeigen, erklärte er diese Gesinnung des Tzars für eine Eingebung von dem Gott der Liebe selbst. Die Anwesenden vom hohen und niedern Adel versicherten, als sie um ihre Meynung gefragt wurden, daß sie mit dem Patriarchen einstimmig dächten.

Nun denn! begann jetzt Feodor, nachdem er die Rodrädi-Bücher hatte vor sich bringen lassen, mit einem

*) Sie steht beym Levesque. T. 4. S. 99.

einem Enthusiasmus, aus welchem heiße Volksliebe glühte: Nun denn! ich erkenne in eurer Uebereinstimmung die deutlichsten Merkzeichen einer höhern Mitwirkung; Dank ihm dem Regierer der Herzen! Von nun an sey aller Erbrang für immer vernichtet. Man verbrenne die Rosrädsbücher!" Sie wurden sogleich vor dem Pallast hinaus getragen, und in Gegenwart einiger hohen Staatsbeamten und sämmtlicher Bischöfe verbrannt. Die Zeugen verließen ihren Platz nicht eher, bis der ganze Wust ein Aschenhaufen war. So oft hat man Bücher verbrannt; fast immer that es Stupidität, Fanatismus, Rachsucht oder Unklugheit. — Hier ist einer von den so seltenen Fällen, vielleicht der einzige, wo dem Staate und der Menschheit mit einem feyerlichen Bücherbrande eine Wohlthat geschah. Die Zeugen giengen endlich in den Pallast zurück, um dem Monarchen die Vollziehung seines Befehls zu melden. Das Vorurtheil mußte jetzt vollenden und sanctiren, was die Weisheit gethan hatte. Der Patriarch erhob sich und sprach mit furchtbarer Feyerlichkeit den Fluch über jeden, der es in der Folge wagen könnte, etwas gegen den heutigen Beschluß zu unternehmen. Von der ganzen Versammlung ertönte das Amen.

Freylich mochte es nur wenigen ein Ernst damit seyn, und vielleicht, daß das laute Geschrey, womit

mancher

mancher Bojar seinen Beyfall gab, convulsivisches Bestreben war, das Gegentheil zu verbergen. Gleichwohl blieben sie nicht ohne alle Entschädigung. Der Regent ließ sie nach ihren Range ins allgemeine Adelsbuch einschreiben, und zugleich die Namen derer eintragen, welche bis jetzt noch keinen Platz darin gehabt. Ueberdem machte er eine eigne Classe für den niedern Adel.

Einen andern Plan Feodors würde ich, da er unausgeführt blieb, in dieser kurzen Uebersicht nicht anführen, wenn er nicht einen wichtigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte jener Zeit gäbe. Es ist diß der Entwurf zu einer Akademie in Moskwa, dessen Ausführung aber zum Glück fürs Rußische Reich und zur Freude der Menschheit durch Feodors Tod verhindert ward. Der Hauptendzweck des neuen Instituts war, auf den Grund fortzubauen, welchen Alexei mit seinem Gymnasium für Griechische, Slavonische und Lateinische Sprachkunde gelegt hatte. Die neue Anstalt sollte für Philologie, Philosophie, Rhetorik, Jurisprudenz und Kirchenrecht sorgen. Ausserdem aber hatte sie noch einen andern Zweck; das Emporkommen andrer Religionen und gefährlicher Kenntnisse zu verhindern. Darauf zielten denn selbst die Vorschriften fürs wissenschaftliche Fach ab, oder wurden doch dadurch beschränkt. Jeder Lehrer mußte seine orthodoxgriechische Religion mit einem

Zeugniß

Zeugniß vom Patriarchen beweisen. Wer zur römischen oder einer andern christlichen Kirchenpartey Neigung zeigte, verlor nach ausgestandner Leibesstrafe sein Amt. Beharrte er auf seinen ketzerischen Meynungen, so sollte er lebendig verbrannt werden. Wer Magie lehrte, (damals hießen alle etwas seltnere physischen Kenntkisse Magie,) sollte nebst seinen Schülern lebendig verbrannt werden. Niemand durfte Privatunterricht geben, Eltern ihren Kindern keine Hofmeister halten, ohne die Erlaubniß der Akademie. Kein fremder Gelehrte sollte im Reiche sich niederlassen, ohne vom Administrator examinirt zu seyn; fände sichs, daß sein Glaubensbekenntniß mit der orthodoxgriechischen nicht übereinstimmte, so würde er über die Gränze gebracht. Zugleich war diese Administration und die Professoren der Akademie zu allgemeinen Gewissensrichtern bestimmt. Wenn ein Russe oder Ausländer, selbst im freundschaftlichen Tischgespräch, sich unvorsichtige Aeußerungen gegen die Lehrsätze der Kirche erlaubte, oder wenn er die Bilder und Reliquien der Heiligen verachtet hatte, sollte er vom akademischen Gericht zum Feuer verurtheilt werden. Auch über die Proselyten der griechischen Kirche war diesem Collegium die Aufsicht bestimmt. Wer nicht in allen Glaubenspuncten orthodox wäre, sollte nach Sibirien geschickt, wer seiner vorigen Religion heimlich noch anhieng, ohne Gnade verbrannt werden.

Ein

Digitized by Google

Ein abscheuliches Inquisitionsgericht, wenn es zu Stande gekommen wäre! Nichts scheint es mehr zu beweisen, daß es damals in Rußland noch ganz finster seyn mußte, und doch ergiebt sich im Grunde eben daraus das Gegentheil. Grad der Entwurf zu einer solchen Anstalt zeigt, daß das Licht schon dämmerte. Da, wo die Unwissenheit und der Fanatismus ruhig despotisiren, braucht es so gewaltsamer Maaßregeln nicht; da erhält man mit Winken und Worten die Sclaven des Vorurtheils unter ihrem Joche. Aber wenn sie Mine machen, es abzuwerfen oder abzuschieben, dann bedarf es des Aufgebothes aller Kräfte und Hülfsmittel, um diß zu hindern, dann erst entstehen Inquisitionstribunale, Autodafees und Bayrische Edicte gegen die Freymäurer. Die auffallendesten Bewegungen des Ungeheuers Intoleranz sind meistens seine Todesconvulsionen. Schon unter Iwan Wasiljewitsch II. hatten die cultivirteren Ausländer Einfluß auf die Russen erhalten. Boris Ghodunow setzte die Bemühungen, Fremde ins Reich zu ziehen, mit Erfolg fort, und was die unruhigen Zeiten der falschen Dimitrijs der Cultur geschadet hatten suchte Alexei wieder gut zu machen durch die Lebhaftigkeit seines Eifers für dieselbe. Mit Zittern bemerkten jetzt die Fanatiker die Verbreitung eines ihnen verhaßten und gefährlichen Lichtes, und einer von ihnen machte also jenen Entwurf,

wurf, um es auf einmal wieder auszulöschen. War es übelverstandne Religiosität, oder Wirkung seiner Kränklichkeit, oder die Schuld listiger Ueberraschung, vielleich gar Lüge — genug Feodor gab seinen Namen her zu dem Edicte; mit seinem kurz darauf erfolgten Tode aber kam es in Vergessenheit, und der Versuch, welchen einige Jahre nachher ein gewisser Sylvester Mathweew (vielleicht der Urheber des Plans) machte, die Ausführung zu bewirken, war fruchtlos.

Da die unpartheyische Geschichte dieses Unheil, das andre durch Feodor stiften wollten, um des Zeitalters willen anführen mußte, so fordert es jetzt die Billigkeit gegen den Fürsten um mehr, das viele Gute, das er wirklich zu Stande brachte, nicht zu verschweigen. Er war Freund der Wissenschaften nicht blos überhaupt, sondern suchte insbesondere das Studium der Landessprache zu befördern. Selbst für religiöse Verbesserungen interessirte er sich, als wohin das Halten auswendig gelernter Predigten gehörte, welches jetzt an die Stelle des Vorlesens von einigen versucht ward. Er that alles mögliche, um die wohlthätigen Absichten seines Vaters mit dem neu eingeführten Gesetzbuche zu erreichen. Er unterdrückte immer mehr die gerichtliche Schikane, sicherte insbesondere die niedere Volksklasse gegen Gewaltthätigkeit, und verhalf den Armen nicht blos zu Gerechtigkeit sondern auch zu Brod, indem er

der

der Theurung der Lebensmittel möglichst zu vermindern suchte. Moskwa verdankte ihm eine bessere Polizey und Verschönerung durch viele steinerne Gebäude. Auch in andern Städten ließ er hölzerne öffentliche Gebäude in steinerne verwandeln. Privatpersonen streckte er zu ähnlichen Unternehmungen Geld und Materialien auf zehn Jahre vor. Ohne, bey seinem schwächlichen Körper, von Privatneigung dazu veranlaßt zu seyn, begünstigte er die Pferdezucht in seinem Reiche ganz vorzüglich. Er verschrieb Hengste und Stuten aus Preußen, und die Stutereyen, welche er an verschiedenen Orten anlegte, versahen bald nicht bloß den Hofstaat, sondern selbst einen Theil der Armee mit den benöthigten Pferden. Schade daß nach seinem Tode alles das wieder eingieng! Seither hatte die Rußische Nationaltracht noch viel von der Tatarischen gehabt, und war bey den Vornehmern, ohne bequem und geschmackvoll zu seyn, gleichwohl sehr kostbar. Feodor suchte sie einfacher und eleganter zu machen, und begünstigte deshalb das Aufkommen der polnischen Kleidung. Er stellte nicht selten Hoffeste an, bey welcher die neue Tracht eine stillschweigende Hauptbedingung war.

Feodor war zweymal verheurathet. Bey seiner ersten Wahl leitete ihn bloß persönliche Neigung. Sie fiel auf eine Polin, Gruschetzki. Der Patriarch

 wider-

widersetzte sich anfangs dieser Abweichung von der seitherigen Sitte der Rußischen Regenten, einheimische Gemahlinnen zu nehmen. Da aber der Tzar versicherte, daß er sonst gar nicht sich verheyrathen würde, so gab der patriotische Eifer der Staatsklugheit nach. Daß Feodors Liebe herzlich war sah man an dem Eindrucke, welchen der Verlust seiner Gemahlin auf ihn machte. Sie starb an den Folgen ihrer ersten Niederkunft, und ihr Tod erschütterte die ohnehin schwache Gesundheit ihres Gemahls bis zur Lebensgefahr. So eifrig man ihn zu einer zweyten Heurath zu überreden suchte so abgeneigt war er davon. Bloß die Vorstellung, daß sein Mangel an einem Erben zu Unruhen unter dem Volke Gelegenheit geben möchte, vermochte ihn endlich zu dem Entschlusse, im Februar 1682 mit einer Schwester des nachmaligen Großadmirals, Feodor Apraxin, sich zum zweytenmale zu verehelichen. Sie beobachtete wenigstens die strengste Etikette zärtlicher Liebe gegen ihren Gemahl. Denn als sie nach einer Ehe von 2 Monaten Wittwe ward schloß sie sich in ihre Zimmer ein, wo sie niemand sahe, als ihre Bedienten, bis sie nach einer drey und dreyßig-jährigen Wittwenschaft 1715 im 51sten Jahre ihres Alters starb.

Feodors Kränklichkeit, die seit dem Tode seiner ersten Gemahlinn so sehr zugenommen hatte, zehrte endlich auch die letzten Kräfte eines Körpers auf, der

Digitized by Google

der von Anfange an für den Geiſt, der ihn belebte, eine zu hinfällige Wohnung geweſen war. Feodor ſtarb den 27ſten April 1682.

Ausländiſche Schriftſteller reden von einem langſamen Gifte, das man ihm und ſeiner Gemahlin beygebracht habe, aus Unwillen über ſeine Ehe mit einer Polin. Dieſe Sage iſt ſonder Zweifel ein Mißverſtändniß, zu welchem der ſchreckliche Aufruhr der Strelitzen nach Feodors Tode Veranlaſſung gegeben hat. Um nämlich ihre Mordluſt zu beſchönigen hatten die Feinde des Nariſchkinſchen Hauſes, gewiß gegen ihre eigene Ueberzeugung, unter dem Pöbel ausgeſprengt, der Tzar ſey vergiftet worden. Unter vielen andern Opfern der unmenſchlichſten Wuth verlohren auch einige Deutſche Aerzte als Giftmiſcher ihr Leben, obſchon alle Perſonen der Tzariſchen Familie verſicherten, daß jene und ſie ſelbſt jede Arzeney erſt gekoſtet hätten. Doch warum wollen wir die Freude des Eindrucks, welchen die Regierungsgeſchichte eines guten Fürſten auf uns macht, vertilgen durch Erinnerung an die Greuel, zu welchen, ganz ohne ſeine Schuld, ſein Tod gemißbraucht ward? Alſo hier nichts von jenem ſcheußlichen Strelitzen-Aufruhr im Jahr 1682! Das Zeugniß eines einheimiſchen unpartheyiſchen Geſchichtſchreibers über Feodor III. Alexiewitſch ſoll die Nachricht von ihm beſchlieſſen. Er lebte, ſagt Sumarokow,

zur

zur Freude und zum Vergnügen seines Volks und starb zu Thränen und Seufzern. An seinem Sterbetage war Moskwa in dem schmerzhaften Zustand, in welchem sich Rom nach Titus Tode befand.

V.

Die Baschkiren. *)

Ein Theil meiner Leser in hiesiger Gegend hatten seither Gelegenheit, Baschkiren als Soldaten zu sehn; andre haben wenigstens von den uns ungewohnten Gästen gehört; eine nähere Nachricht also von diesen unsern Mitbürgern im fernen Sibirien wird den Meisten gewiß nicht unangenehm seyn.

Ihre Heymath ist der südliche Strich des Uralgebirges, also die Ufische Provinz der Ufischen Statthalterschaft und die Katharinenburgische Provinz der Permischen Statthalterschaft. Sie selbst nennen sich von einem ihrer wichtigsten Nahrungszweige Basch Kurt (Bienen-Menschen); ihre südlichern Nachbarn, die Kirgisen, geben ihnen einen andern Namen,

*) Rytschkows Orenburg. Topographie, S. 172. Lepechins Reise 2ter Bd. vorn herein, hin und wieder. Pallas Reise 1. Bd. S. 446. 2. Bd. S. 75. 22. Georgis Russ. Völkersch. 2. B. S. 167. Falcks Beyträge 3. B. S. 527.

Digitized by Google

Namen, der freylich auch paßt aber nicht ehrt: Istaki (Schmutzige). Ihren Ursprung leiten sie selbst von den Nogaiischen Tatarn her, da aber ihr Ansehen nicht so ganz tatarisch ist, so erhält dadurch die Meinung der Geschichtschreiber Wahrscheinlichkeit, daß sie sich mit den Bulgaren, die ehemals hier wohnten, vermischt haben. Ihre Sprache ist Tatarisch, weicht aber von der Kasanischen merklich ab. Einige wenige Getaufte ausgenommen, die in den westlichen Gouvernements zerstreut sind, zählten sie im Jahr 1770 in 34 Stämmen (Wolosten) 27000 Familien.

Bürgerliche Verfassung.

Die Ufischen unterwarfen sich schon im 16ten Jahrhunderte, als Iwan Wasiljewitsch II. das Kasanische Königreich zerstöhrte, dem Rußischen Reiche; die östlichen blieben noch eine Zeitlang unter den Sibirischen Chanen, ergaben sich endlich aber auch. Mehreremahl haben sie Aufstand gegen ihre Oberherrschaft erregt, besonders in den Jahren 1676, 1708 und 1735. Die Ausschweifungen, welche sie bey diesen Gelegenheiten begiengen, fallen ihnen allerdings gar sehr zur Last; immer aber waren sie durch Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Rußischen Befehlshaber dazu gereitzt worden. Auch an Pugatschews Aufruhr theilzunehmen ließen sie sich verleiten,

verleiten. Die natürlichen Folgen solcher Unruhen und die Maßregeln, welche man Rußischer Seits deßhalb gegen sie nahm, brachten allmählich die Verfassung hervor, in welcher die Baschkiren jetzt leben. Schon seit langer Zeit haben sie keine Fürsten mehr, und selbst ihr Adel ist durch die Unruhen verlohren gegangen. Jeder Stamm wählet sich aus seinem Mittel einen oder mehrere Aeltesten (Starschin) dem von Seiten der Rußischen Regierung ein Schreiber oder Fiscal zugeordnet wird. Dieser hat die Befehle vorzulesen und zu erklären; zugleich sieht er auf ihre Vollziehung. Ihr Tribut an Rußland bestand anfangs in einer geringen Geldabgabe, dann in einem gewissen Quantum an Honig, Wachs und Pelzwerk. Seit funfzig Jahren thun sie Kosakendienste. Das heißt: sie dienen als Cavalleristen an den Gränzlinien oder im Felde, müssen sich selbst equipiren, werden aber von der Krone verpflegt. Da in Friedenszeiten ihrer wenige nöthig sind, so zahlten sonst die dienstfreyen für den Kopf 40 Kop. Allein seitdem sie nicht mehr wie sonst ihr Salz sich selbst holen dürfen, sondern es von der Krone kaufen müssen, ist auch diese Abgabe weggefallen.

Gestalt; Kleidung; Wohnung und Lebensart.

Schön ist die Form ihres Gesichtes nicht; aber was Lavater in seiner Physiognomik für einen Baschkiren-

Kiren-Kopf giebt, mag wohl eher ein Affen-Kopf seyn. Sie haben wie die übrigen Tatarn schmale spitzzulaufende Gesichte, kleine Augen, platte Nasen und, was ihnen eigenthümlich ist, meist große hervorstehende Ohren. Dem Vourtheile von ihrer auffallenden Häßlichkeit widersprechen die Zeugnisse der glaubwürdigsten Reisenden, und unter denen, welche vor einiger Zeit durch Riga paßirten, um zu dem Gränzcordon zu stoßen, gab es Gesichter, die bei aller Nationalität viel Interessantes hatten. Ueberhaupt bemerkt der eine akademische Reisende von ihnen, daß unter ihnen eine große Mannigfaltigkeit der Physiognomien statt findet, was auch für den, der aus ihrer Geschichte weiß, daß sie durch Zuwachs aus andern Völkerschaften sich vermehrt haben, sehr wahrscheinlich seyn muß. Gewöhnlich sind sie stark von Gliedmaßen, fleischigt und gut gebaut bis auf die Knie, welche durch ihr frühes Reuten meist einwärts gebogen werden. Ihre kleinen Augen haben viel Feuer, ihr Geist vereiniget Festigkeit mit Lebhaftigkeit, in ihrer Gemüthsart aber zeigen sich die gewöhnlichen Folgen von erzwungener Unterwürfigkeit; sie sind hart, widerspenstig und argwöhnisch.

Ihre Kleidung ist meistens die tatarische. Beyde Geschlechter tragen Hemde von Nesselleinwand, lange weite Hosen und Halbstiefeln. Die Mannspersonen haben sehr lange und weite Oberröcke,

gern

gern von rothem Tuch, mit Pelzwerk eingefaßt und durch einen Gürtel oder durch den Säbelgurt vorne zusammen gehalten. Sonderbar sehen ihre Winterpelze aus. Sie machen solche von Schaaffellen, noch gewöhnlicher aber von Pferdehäuten, so daß die fliegende Mähne längs dem Rücken hinunterläuft; was ihnen, wenn sie in windigem Wetter reuten, ein sehr wildes Ansehn giebt. Sie tragen einen kleinen Spitz- und Knebelbart, den Kopf aber scheren sie ganz glatt und bedecken ihn mit einem oft kostbaren Kalotchen, über welches sie noch eine spannenhohe kegelförmige Tuchmütze, vorn mit Pelzaufschlag, setzen. Das Oberkleid des Frauenzimmers ist von feinerem Tuche oder von Seidenzeug, vorn mit Knöpfen und obenein noch zu gürten; Hals und Brust bedecken sie mit einer Art von Tuch, das schuppenförmig mit kleinen Münzen, Glaskorallen oder Muscheln besetzt ist. Ihr Haar lassen sie wachsen, und die Unverheuratheten flechten es in lange Zöpfe, woran sie noch Bänder und Klimperwerk hängen. Die Katharinenburgschen Baschkirinnen haben noch einen eigenen Schmuck, nämlich eine breite Kette von Münzen, Korallen und andern Kleinigkeiten, welche am Halstuche bevestigt tief über den Rücken hinunter geht. So beschwerlich dieses Geschlepp seyn muß, so verrichten sie doch alle ihre häusliche Arbeit darinn. Im Ganzen nimmt sich die Tracht

der

Digitized by Google

Baschkirinnen (S. Pallas 2. Bd. 4te Kupfertafel) gar nicht übel aus.

Ihre Wohnungen sind von doppelter Art. Im Sommer wohnen sie in beweglichen Filzzelten, 3 bis 5 Klafter im Durchmesser, von der Form eines abgestumpften Kegels. Die ärmeren Berg-Baschkiren bekleiden Dach und Wände in Ermangelung des sonst gewöhnlichen Filzes mit Birkenrinde. Höher bis 20 steigt die Anzahl der Jurten in einem Sommerdorfe nie. Die Winterdörfen dagegen haben wohl 50 Hütten. Diß sind förmliche unbewegliche Häuser nach Art der Rußischen. Sie bestehen aus einer einzigen Stube, sind gemeiniglich sehr klein, haben inwendig an den Wänden rings herum breite Schlafbänke und zur Feurung einen Kamin. Da solche Häuser weder viel Zeit noch Materialien kosten, so darf man sich nicht wundern, daß sie ihre alten Winterdörfer sehr bald mit neuen vertauschen.

Die doppelten Wohnungen der Baschkiren sind eine Folge ihrer Lebensart, welche zwischen dem unstäten Hirtenleben und dem fixirenden Ackerbau mitten inne steht. Ehmals und lange noch unter Rußischer Oberherrschaft waren die Baschkiren ein Hirtenvolk; allmählig nur hat man sie durch Zwang und Güte dahin gebracht, nicht etwa bloß vom Ackerbau zu leben, sondern wenigstens etwas Feldbau mit

mit ihrer Viehzucht zu verbinden. Immer aber noch besteht ihr grösster Reichthum in ihren Heerden, und ihrer Beschäfftigung mit dem Getraide sieht man es an, daß es nicht ihre liebste ist. Hauptsache ist ihnen die Pferdezucht. Sie ist ihnen nicht bloß wegen der Reitpferde wichtig, sondern sie verschafft ihnen auch fast alle übrigen Lebensbedürfnisse. Sie nähren sich den ganzen Sommer über fast bloß von der Stutenmilch; daß sie auch das Fleisch der Pferde verzehren ist bekannt; aus den Häuten verfertigen sie Kleider und Hausgeräthschaften, und aus den Haaren Seile. Selbst der Aermste hat nicht leicht unter 20 bis 50 Pferde, viele haben deren gegen 500 und Reiche zählen wohl ein und mehrere Tausende. Die Zahl der Schafe beträgt nach Verhältniß ungefähr eben so viel und das Rindvieh die Hälfte. Die meisten haben auch kleine Ziegenheerden und Reiche einige wenige Kameele, die sie damit durch den rauhen Winter hindurchbringen, daß sie ihnen Filzdecken übernähn. Ein ganz besonderer Gegenstand ihrer Sorgfalt ist die Bienenzucht. Ihre Art der Pflege ist sehr einfach. Jeder grade glatte Baum ist für sie ein Bienenstock, sobald sie eine Oeffnung in demselben angebracht haben. Solche Stöcke hat jeder 200 bis 500. Zum Ackerbau ladet sie der sehr fruchtbare Boden ihrer Flächen sehr nachdrücklich ein, indem er bey der nachläßigsten Bearbeitung

Digitized by Google

dennoch zehnfältig und darüber trägt. Auch die Regierung sucht sie dazu aufzumuntern, und beschenkt z. B. die fleißigsten Ackersleute eines jeden Jahrs mit scharlachenen Prunkkleidern. Dessen ungeachtet bauen manche gar kein Getraide, und die übrigen gewinnen höchst wenig. Mehr als etwa 450 Klaftern in der Länge und 300 in der Breite besät gewiß kein einziges Dorf. Ihre Art zu dreschen ist eine Vereinigung der alten morgenländischen Sitte mit ihrer Lebensart; sie bringen die Körner aus dem Stroh, indem sie darauf herum reuten.

Obschon sie in sehr waldigen Gegenden leben, so ist doch die Jagd für die meisten nur ein sehr gelegentlicher Zeitvertreib; bloß die, welche zu arm sind um von ihrer Heerde leben zu können, nützen sie als Erwerbszweig. Sie bedienen sich dabey der Windspiele und abgerichteten Geier, Bjurkut, wovon im 1sten Stück dieser Monatsschrift S. 33 Nachricht gegeben wird. Wichtiger noch könnte der Bergbau für sie werden, wenn nicht Unkunde der Sachen und stolze Verachtung dieser Art von Arbeit sie davon zurückhielte. Gleichwohl verdankt das Reich die Kenntnisse fast der meisten seiner Erzgruben auf dem Ural ihrer Anzeige. Was sich ihnen von Mineralien gleichsam von selbst darbietet, lassen sie zwar nicht ungenützt; gewöhnlich aber verkauft der Stamm, welcher einen Erzgang in seinem Gebiete findet,

Digitized by Google

findet, denselben auf 60 Jahre an einen Rußischen Hüttenherrn, nach welcher Zeit er dem Stamme als Eigenthum wieder zufällt. Doch giebt es in der Permischen Statthalterschaft Baschkiren, welche selbst bauen, und das gewonnene Kupfererz an die nächsten Hütten verkaufen. Der Transport der Rußischen Erze nach den Hütten ist im Winter ebenfals für einige ein Nahrungszweig.

Der Sommer ist die Zeit ihres Wohlstandes. Menschen und Vieh zeigen in ihrer Behaglichkeit und Munterkeit die Folgen des Aufenthalts in freyer Luft, häufiger Bewegung und guter Nahrung. Das Vieh, welches ganz ausgehungert auf die Weide kommt, erhohlt sich äußerst geschwind, obgleich die Besitzer es auf keine Art schonen. Die Baschkiren selbst äußern dann in ihrem ganzen Wesen einen Muth und ein Selbstgefühl, das gegen die Kleinmüthigkeit im Winter sehr vortheilhaft absticht. Die Männer bekümmern sich bloß um die Sicherheit der Heerde; ihre meiste Zeit bringen sie beym Kumißschlauch zu. Desto beschäfftigter sind die Weiber, welche das Vieh täglich mehreremahl melken, Butter und Käse für den Winter bereiten, Fleisch und Fische trocknen und für die Kleidung sorgen. Auch im Winter muß sich das Vieh sein Futter selbst verschaffen. Daß ein wenig abgestorbnes, erfrornes Gras, welches unter dem Schnee hervorgekratzt wird,

wird, nicht eben die beste Nahrung giebt, läßt sich denken. Doch sind die Menschen um nichts besser dran, da sie Vorrath auf den Winter wenigstens nicht genug zu sammeln gewohnt sind, und weil ohnehin vieles Vieh vor Hunger fällt, das sie als unrein nicht genieſſen dürfen, so müssen sie mit dem Schlachten sparsam seyn und sich meist nur auf den Genuß des Fleisches von krankem Vieh einschränken.

Auch im Winter fällt der ungleich gröſsre Theil aller Arbeit den Weibern zu, und die Männer sitzen die meiste Zeit über mit ihrer Tobackspfeife am Kamin. Bloß zu Ende des Winters beschäfftiget sie der Feldbau und die Bienenzucht einigermaßen.

Ihre Speise im Winter sind Fleisch und Fische an der Luft getrocknet, und geräucherter Käse, von frischem Fleisch bloß etwas Wild und Vieh, das sie den Raubthieren abgejagt haben oder Krankheit halber schlachten müssen. Am höchsten schätzen sie Füllenfleisch. Diejenigen, welche Ackerbau treiben, haben überdiß Mehlspeisen, Grütze und ungesäuerte Brodkuchen in Kolen gebacken. Im Sommer ist fast ihre einzige Nahrung gesäuerte Milch von Kühen und Stuten. Letztere, die sie Kumiß nennen, reicht beynah allein zu ihrem Unterhalte hin, wird aber auch so reichlich genossen, daß man an Sommerabenden in ganzen Baschkirischen Dörfern keine einzige nüchterne Mannsperson findet. Ohne nämlich

zu

Digitized by Google

zu Brandtwein distillirt zu seyn, (was doch auch zuweilen geschicht) hat die saure Pferdemilch die berauschende Kraft eines geistigen Getränkes. Im Frühjahr trinken sie Birkenwasser. Uebrigens sind sie in Essen und Trinken außerordentlich gierig und nichts weniger als eckel. Schaffüße werfen sie mit der Wolle ins Feuer; abgesengt und mehr geröstet als gebraten nimmt sie die Wirthin dann heraus und bringt sie auf den Armen zu Tische getragen. Eines ihrer Lieblingsgerichte, das aus gehacktem und mußig gekochtem fetten Pferdefleische besteht, hat seinen Namen von der höchstschmutzigen Art, es zu genieſſen. Es heißt Bischbarmack (Fünffingergericht) und jeder stopft es seinem Nachbar mit voller Hand in den Mund. Für den Starschim ist es eine Ehrenbezeigung, daß bey feyerlichen Schmäusen jeder Anwesende ihm auf diese Art eine Portion aufdringt. Dazu gehört denn freylich ein guter Magen, den aber auch die Baschkiren haben. Funfzehn Pfund Fleisch und 8 Maaß Kumiß ist für einen gewöhnlichen Esser weiter nichts, als eine derbe Mittagsmahlzeit. Bey diesem Appetite kommt die unter ihnen eingeführte verschwenderische Gastfreyheit ihnen sehr zu statten. Es ist Beleidigung für den Hausherrn, wenig zu essen, und von Schmäusen nimmt jeder noch einen Theil mit sich nach Hause. Dafür findet auch jeder Baschkire bey dem

Digitized by Google

dem andern immer offne Tafel, und es ist ihnen unmöglich, etwas leckeres für sich allein zu geniessen. Kein Hausvater fängt einen neuen Kumißschlauch an, ohne seine Nachbaren dazu einzuladen, und selbst von dem Brodkuchen, den ein junger Baschkire von einem der akademischen Reisenden geschenkt bekam, erhielt jeder andre Anwesende seinen Theil.

Kunstfleiß.

Ungeachtet der Einfachheit des Hirtenlebens, welche wenig Bedürfnisse nöthig hat, und trotz dem Hange zur Trägheit, die lieber gar nichts thäte, finden sich doch bey den Baschkiren eine Menge Geräthschaften, und diese sowohl als ihre Kleidungen sind ihre eigene Arbeit. Ihre Leinwand wird meistens aus den Fasern der gemeinen Nessel, die um ihre Jurten herum sehr hoch und stark wächst, bereitet. Einige bauen zu diesem Behufe auch Hanf. Sie rotten Nesseln und Hanf im Herbste und Winter auf ihren Dächern, und sondern die Rinde durch Stampfen in hölzernen Mörsern ab. Ihre Weberstühle sind künstlicher als bey andern Tatarn, doch fällt die Leinwand nur grob und schmal aus. Auch Tuch weben sie, walken es mit selbstverfeetigter Seife, und färben es auch wohl selbst. Ein Haupterforderniß ihrer Wirthschaft sind die Filzdecken, deren

Digitized by Google

deren sie sich zu Betten, Mänteln, Satteldecken und zur Bekleidung der Jurten bedienen. Sie verfertigen sie von Wolle und Haaren nach Rußischer Art. Das heißt: sie breiten die Materialien eines Daumens dick auf einer Matte aus, sprengen dann heisses Wasser darauf, treten es, rollen es mit der Matte zusammen, und wiederhohlen das alles so lange, bis der Filz dicht zusammenhält. Am wichtigsten ist ihre Gerberey. Das Pelzwerk zu ihrer Bekleidung beitzen sie mit saurer Milch, schmieren es mit dem Gehirn von Vieh ein und reiben es dann mit Kreide. Die Häute von Pferden, Ochsen und Kameelen, welche zu Schläuchen bestimmt sind, räuchern sie erst so lange, bis das Leder hornartig wird. Die grössern, worin der ganze Milchvorrath aufbewahrt wird, fassen 5 bis 6 Eimer und haben die Gestalt eines Kegels. Die kleinern, welche insbesondre auf Reisen ihnen statt der Flaschen dienen, werden von der Haut der Pferdeköpfe birnenförmig gemacht. Wo die Haut am Halse abgelöset ist setzen sie ein andres Stück ein, welches den Boden giebt, das Maul macht die Mündung und den Hals des Gefäßes, und die Ohren dienen zu Handhaben. Alle ihre Schläuche sind leicht und dauerhaft, selbst die Näthe reissen nicht leicht, weil sie von Sennen sind; nur ist der Geruch nicht der angenehmste. Ihr Luxus schränkt sich auf Schalen ein, welche von

Birken-

Birkenholz verfertiget werden, und wenn sie groß genug sind ein gutes Pferd gelten. Den Meth trinken sie aus kleinen zinnernen Bechern. Für ihr Getraide haben sie Handmühlen, in einigen Winterdörfern aber giebt es auch Wassermühlen von sehr einfachem Baue.

Religion; Feste; Begräbniß.

So lange schon als man die Baschkiren kennt sind sie Muhamedaner, und haben, wie alle Anhänger dieser Religion, ihre Bethäuser, Schulen und Priester. Allein die meisten sind in den Lehren des Koran äußerst unwissend, und es finden sich unter ihnen noch häufige Spuren des Schamanischen Heidenthums. So pflegen sie bey Opfern das Fleisch auf ein Gerüst der Sonne hinzustellen und haben eine abergläubische Ehrfurcht vor gewissen Bergen. Ihr starker Glaube an die körperlichen Einwirkungen böser Geister und die Maaßregeln dagegen sind ebenfalls ein entscheidender Beweis von ihrer Rohheit. Alle krampfhafte, histerische und hypochondrische Uebel, ja sogar manche Zufälle der Schwangern halten sie für das Werk des Teufels, welches die Priester zu zerstöhren suchen, indem sie gewisse Formeln aus dem Koran hersagen und den Kranken auf Rechnung des Teufels fleißig stoßen, schlagen und bespucken. Um Rückfälle zu verhüten werden

Genesenden Sprüche aus dem Koran an den Hal gehängt. Sie haben überdem eigene Teufelsbanner deren Gaukeleyen den Possen der Schamanen ganz ähnlich sind. Sie stehn unter ihnen in großem Ansehn, so daß man sie viele hundert Werste weit herbey hohlt; und ihre Kunst ist erblich. Lepechin war Zeuge einer feyerlichen Teufelsbannerey, die mit einer Schwangern vorgenommen ward. Die Handlung ward mit einem Schmause eröfnet, zu welchem so viele junge Leute eingeladen waren, als die Hütte fassen konnte. Ihre Menge sowohl als das Lärmen, das sie beym Tanze nach der Mahlzeit machen, sollte den bösen Geist vom Eintritt in das Haus abhalten. Mit einer scharfgeladenen Flinte und einem bloßen Säbel in der Hand tobte der Exorcist ärger als der ganze übrige Haufe. Gegen Mitternacht wählte er sich drey der stärksten jungen Männer zu Secundanten gegen seinen erwarteten Gegner. Um Mitternacht nahm er selbst das Gesicht eines Besessenen an und gab genau auf alle Fenster (Lichtlöcher mit vorgespannten Blasen) acht; endlich ertappte er den Schaitan, und nun schoß er seine Flinte los, deren fürchterlicher Knall die Hütte fast über den Haufen geworfen hätte, der Kranken also Convulsionen verursachen mußte, wenn sie sie nicht schon hatte. In demselben Augenblick stürzte er in Begleitung seiner Gehülfen zur Thüre hinaus und verfolgte mit

seinem

Digitized by Google

seinem Säbel den bösen Geist bis an einen benachbarten Fluß, in welchem er ihn ersäufte. Zum Beweiß seines Sieges zeigte er auf frisches Blut an der Stelle, wo der Schaitan gesessen hatte, (er aber vorher auch gewesen war). Nun gab er dem Manne der Kranken die Versicherung, daß der böse Geist nicht wiederkommen würde; welches auch sehr glaublich war, indem Lepechin sie schon mit dem Tode ringend verließ.

So wenig die Baschkiren auch im Ganzen bis jetzt den Ackerbau schätzen, so haben sie doch von ihren Nachbarn, den Tscheremissen und Tschuwaschen, das Pflugfest angenommen, und es nach ihren Sitten etwas abgeändert. Wie bey allen Festen uncultivirter Nationen sind auch hier religiöse Feyerlichkeiten und Volksluftbarkeiten vereinigt. Abends vorher versammeln sich die jungen Männer eines Winterdorfs auf ihren besten Pferden, reuten von einem Hause zum andern, und lärmen vor einem jeden so lange herum, bis der Wirth ihnen ein Geschenk (meistens mit Hünereiern) macht. Tags darauf reutet der ganze Haufe eine ziemliche Strecke ins Feld hinaus, und sprengt dann in vollem Galopp nach dem Dorfe zurück. Am Eingange stehn die übrigen Einwohner, und ein junges Mädchen hält ein buntes Tuch an einer Stange, das die jüngste Ehefrau im Dorfe verfertiget hat. Diß ist der

Preiß

Preiß für den schnellsten Reuter. Jetzt begiebt sich Jung und alt nach dem Bethaus, wo der Mula den Segen Gottes fürs Getraide erfleht. Es folgt ein allgemeiner Schmauß, wobey die jungen Leutee ihre gewöhnlichen Vergnügungen mit Ringen, Tanzen u. dergl. vornehmen, und nun geht es ans Ackern. Sogleich darauf fangen sie ihr Hirtenleben an, und die frohe Aussicht auf diese Epoche hat wohl mehr Antheil an der Freude ihres Pflugfestes als die Bestellung des Ackers. Ihre Leichen reuten sie zu Grabe. Einige Reuter mit Arten und Schaufeln eröfnen den Zug; hinter ihnen kommt der Mula und dann die Leiche. Sie liegt, in Leinwand eingenäht, gewöhnlich auf Baumrinde und schaukelt, mittelst einiger Stricke und Stangen, zwischen den zwey beyder reutenden Baschkiren, an deren Sattel jene beveſtiget sind, wie eine Wiege. Den Schluß machen die Verwandten und Freunde, ebenfalls alle zu Pferde. Nach der Beerdigung gehn im Sterbehause einige religiöse Ceremonien vor und zuletzt folgt, was bey allen Baschkirischen Versammlungen, bey Teufelsbannereyen so gut wie bey Hochzeiten seyn muß, ein wackerer Schmauß.

Hochzeiten und Lustbarkeiten.

Fremde Personen werben an, und wenn die Väter einig sind, so werden die Kinder, besonders die Tochter

Tochter, in Gegenwart vieler Zeugen um ihre Gesinnung befragt. Sind sie mit der Partie zufrieden, (denn im entgegengesetzten Falle wird die ganze Sache rückgängig) so handelt man um den Kaufpreis, der in Vieh besteht, und bey Aermern 15 bis 20, bey Reichen über 200 Stück beyträgt. Der Vater der Braut verwendet meistens den Werth davon auf Kleider für sie. Sobald der Kalym vestgesetzt und ein Theil bezahlt ist, erhalten die jungen Leute die Erlaubniß zu einem etwas vertraulichern Umgange. Dauert während desselben die gegenseitige Neigung fort, so wird auch das Uebrige entrichtet und die Hochzeit vollzogen. Vorher nimmt die Braut in Begleitung ihrer wehklagenden Gespielen Abschied von allen Weibspersonen des Dorfes, dann streiten sich die Dirnen und Frauen um sie, wobey denn endlich der Sieg diesen zu Theil wird. Nun vollzieht der Priester die Trauung, indem er einige Gebete spricht und dem Bräutigam einen Pfeil giebt mit den Worten: Sey tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib. Mit ihrer gesammten Mitgabe versehn reuter jetzt die Neuverehlichte in das Dorf ihres Bräutigams, und bey der Ankunft vor seiner Jurte ermangelt die Freywerberin nicht, den Preis der Mitgabe auszuschreyen. Eine Sitte, die auch bey uns eingeführt werden sollte, um manchen Damen am Theetische das mühsame Rechnen zu ersparen.

Digitized by Google

sparen. Ein naher Verwandter des Bräutigams löset nun die Braut mit einem Pferde oder sonst einem Geschenke von ihr aus, und sie übergiebt ihm dafür den Zügel vom Pferde der Braut; grad wie man Pferde selbst dem Käufer übergiebt. Bey dem ersten Eintritt in die Hütte thut sie einen dreymaligen Fußfall vor den nächsten Verwandten des Bräutigams und nimmt einen abgesonderten Platz ein. Nun fängt sich der Schmaus an, welcher drey Tage dauert, und sich mit kleinen Geschenken von Leinwand, Tüchern, Nadeln und dergleichen an das neue Ehepaar endiget. Alle Zeit, welche nicht dem Essen und Trinken gewidmet ist, wird mit Tanzen und andern Lustbarkeiten zugebracht.

Im Ringen haben sie eine besondere Stärke. Ihre Tänze sind alle sehr lebhaft und ausdrucksvoll; am meisten gilt diß von einer besondern Art, die sie den schwarzen Paßgänger nennen, worinn sie Handlungen, Stellungen und Stimmen von Menschen und Thieren komisch und sehr treffend nachahmen. Musik machen sie theils mit der Rußischen Laute von zwey Saiten theils mit Flöten von hohlen Krautstengeln. Interessant ist ihr Singen. Der Gegenstand ihrer Lieder sind die Thaten und Schicksale ihrer Helden aus der Vorzeit. Unter Begleitung eines Instruments singt einer die Lieder nicht bloß ab, sondern begleitet auch jeden Ausdruck mit

einer

einer anpassenden Beugung der Stimme und körperlichen Bewegung. So stellt er denn alles sehr lebhaft dar, wie die Helden in den Streit zogen, die Ihrigen aufmunterten, die Feinde besiegten, mit Wunden bedeckt schwächer und immer schwächer wurden und endlich den Geist aushauchten. Der Eindruck dieser Gesänge ist so stark, daß ein großer Theil der Zuhörer in Thränen fast zerschmilzt. Noch haben sie einen Gebrauch beym Singen, der ein neuer Beweis ist, wie vertraulich Nothdurft und Witz sich oft die Hände bieten. Der Mücken wegen nämlich tragen sie eine Art von Fächern, und in die Falten derselben schreiben sie die Lieder, welche sie singen wollen. Auch mit Kriegsübungen vergnügen sie sich. Sie schießen nach einem Ziele, ein Theil stehend, die Geübteren aber in vollem Galopp. Zuweilen ist ein Baschkir selbst das Ziel, und weiß mit unglaublicher Geschwindigkeit den Pfeilen selbst der fertigsten Bogenschützen durch Wendungen auszuweichen. An allen diesen Lustbarkeiten dürfen die Weiber nur als entfernte Zuschauerinnen Theil nehmen.

Militairische Verfassung.

Ich schließe diese Nachrichten von den Baschkiren mit den Eigenthümlichkeiten, wodurch sie das Reich unmittelbar interessiren, mit ihrem Kriegsdienste.

Ihre

Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeile, Bogen und Lanzen, Panzerhemden und Hauben. Pfeile, Bogen und Köcher verfertigen sie sich selbst. Letztere sind mit Bärenfellen überzogen, und einer faßt wohl 50 Pfeile. Die Panzerhemden sind Netzwerke von Stahldratringen, also schwer und theuer, daher auch weniger in Gebrauch. Viele von den Baschkiren führen Feuergewehr, entweder allein oder bey ihren übrigen Waffen. Die Ordnung in ihren Feldzügen ist nichts weniger als pedantisch. Jeder kleidet sich wie er will, nur daß sie alle lange Kleider tragen. Jeder hat zwey Pferde, wovon das eine für den Transport des Proviants bestimmt ist. Jeder Haufen von 100 Mann hat eine eigene Fahne, die bey einem Pulke eben so verschieden sind als die Waffen. Sie reuten ohne Ordnung durch einander, und nur wenn sie halten machen sie Reihen. Ihre Unterbefehlshaber, über 50, 100 Mann u. s. w. wählen sie sich selbst; aber den Commandeur eines Pulks (Regimentes) bestellen die Russischen Officiere, und nehmen gewöhnlich einer ihrer besten Starschinen dazu. Da sie vorzügliche Pferde haben, treffliche Reuter und Bogenschützen sind, und ihren Proviant gern in Feindesland sich selbst holen, so thun sie der Krone gute Dienste gegen die Kirgisen. Ein kleiner Trupp Baschkiren kann auf den Sieg über einen ungleich größern Schwarm von Kirgisen immer

ziemlich

ziemlich sicher rechnen; ja es streifen oft ganze Pulke lange Zeit ohne geschlagen zu werden mitten in der Kirgisenhorde herum. Wenn sie im Felde gebraucht werden, so müssen sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen versehn, erhalten aber von der Krone Verpflegung.

VI.

Karl XII. gegen Peter I.

Fragment eines Gedichts.

Erst läßt der Held den Stolzen willig siegen,
Ihm grünt die schön're Palme schon;
Sie stets ins Aug gefasset mehrt er mit Vergnügen
Des Jünglings bittern Hohn.

Nach solcher Täuschung rächt er dieses Höhnen
Mit schwererm Arm und schrecklicher.
Noch staunt ein Pultawa, ob jenen Ahndungsscenen,
Eröfnet durch sein Heer.

Von ihrer aufgefangnen Brut verlassen
Schleicht, halb zerquetscht, mehr frech als bang,
Neu Gift einsammelnd zu des Morgenlandes Bassen
Im Flieher eine Schlang.

Gepflegt

Digitized by Google

Gepflegt von Thoren, die dem Sieger fluchten
Und ihm urplötzlich Roß und Mann
Entgegen warfen, doch umsonst die Rach versuchten,
Fällt sie die Pfleger an.

Und gießt zuletzt undankbar ihren Geifer
In Freundesbusen, eilt und zieht
In Krümmungen, gestärket durch den letzten Eifer,
Hinauf zum Feinde, sieht

Den hohen Sieger zum Triumph sich schmücken,
Wird wilder, wälzt zum letztenmal
In weiten Kreisen sich und muß zuletzt ersticken
In einem Feuerstrahl.

Diese Strophen sind aus einem Gedichte meines verehrten Freundes, des Herrn Rectors Schewintzky in Pernau, den meine Leser bereits aus seinem Leitfaden einer Rußischen Geschichte kennen, das heißt schätzen werden. Er ist gesonnen, das Ganze unter dem Titel: Peter der Große, ein episch-lyrischer Versuch, dem Publikum mitzutheilen. Es erscheint auf Pränumeration in drey bis vier Bogen holländischen Papiers in Quart, gegen Vorausbezahlung von 1 Ort Alb. oder 40 Kopeken Silbermünze. Die Pränumeranten werden vorgedruckt.

Digitized by Google

gedruckt. Wer in hiesigen Gegenden pränumeriren will, beliebe sich bey mir zu melden. Mehr besagt das diesem Hefte beygelegte Avertissement.

VII.

Zur Sittengeschichte des Rußischen Hofes.

Kaiser Leopold I. schickte 1661 eine Gesandschaft an den Tzaar Alexei, um den Frieden zwischen Rußland und Polen zu vermitteln. Die Gesandten wurden ein ganzes Jahr lang in Moskwa aufgehalten, und hatten also Gelegenheit genug, sich mit den Rußischen Sitten bekannt zu machen. Der eine von ihnen hat eine Beschreibung der Reise *) drucken lassen, aus welcher die folgenden Züge zu einem Gemählde vom damaligen Rußischen Hofe genommen sind.

Die Audienz. **)

Um zehn Uhr Vormittags wurden die Gesandten von zwey Tzarischen Abgeordneten abgeholt, welche vorher, in einem von den Gesandten ihren Zimmern, ihre aus der Großfürstlichen Garderobe genommenen Staatskleider mit Perlen und Edelgesteinen anlegten.

*) Mayerbergii Iter in Moscoviam f. fin. l. & a.

**) S. 33. 98.

ten. Die Wände des Audienzsaales waren mit alten Gemählden bedeckt, zwischen den Fenstern hiengen silberne Leuchter. Rings herum an der Wand giengen hölzerne Bänke, vier Stufen hoch, mit Teppichen belegt, wo die Großen saßen. Der Tzar saß auf einem hohen Throne von vergoldetem Silber, aber in einem Winkel des Saals so versteckt, daß man ihn fast suchen mußte. Ueber ihm hieng ein Marienbild, links stand zwischen zwey Fenstern eine Uhr in Form eines Thurmes, und weiterhin eine silberne Pyramide mit einer goldnen Kugel auf der Spitze. Rechts stand ein silbernes Waschbecken mit Gießfaß und Handtuch, damit sich der Tzar die Hände waschen könnte, wenn die Lippen der Ungläubigen (römisch-katholischer Christen) durch den ihnen gestatteten Handkuß sie würden verunreiniget haben. Beym Handkusse selbst hielt der vornehmste Bojar, Fürst Tscherkaskoi des Tzars ausgestreckte Hand, und ein andrer suchte zu verhüten, daß die Gesandten durchaus nicht anders als mit den Lippen sie berührten. Zum Sitzen stellte man ihnen bloß eine Bank mit einem Teppich hin. Vor ihrer Abreise hatten sie in einem von des Tzars Wohnzimmern noch eine Privataudienz, die bloß in Trinken bestand. Der Tzar brachte den Gesandten die Gesundheit des Deutschen Kaisers zu, worauf diese mit fünf großen Bechern Bescheid thun mußten.

Für

Für die mitgebrachten Geschenke erhielt Mayerberg 400 und der andre Gesandte 240 Stück Zobel; überdem noch für den letzten Ehrentrunk besonders jener 4 und dieser 2 Stück. Ihr Gefolge bekam 200 Zobel.

Der Tzar, ein Kleiderverleiher. *)

Gewöhnlich, sagt Mayerberg, gehn die Russen, selbst die Vornehmen, sehr einfach gekleidet; bey Feyerlichkeiten hingegen, als bey Processionen, beym Einzuge fremder Gesandten und bey Hochzeiten erscheinen sie desto prächtiger. Wer nicht reich genug ist, um selbst Prachtkleider von Seidenzeugen mit Perlen und Edelsteinen haben zu können, erhält was er braucht, nach Maßgabe seines Standes, aus der Garderobe des Tzars geborgt, wofür er etwas gewisses bezahlt. Wer etwas zerreißt oder beschmutzt oder ein Kleinod verliehrt, muß nicht bloß den Verlust ersetzen, sondern bekommt obendrein Batoggen.

Wenig Worte und viel Redner. **)

Der Tzar hatte die Unterhandlung mit den Gesandten einer Commißion von vier Personen aufgetragen, welche die Conferenz folgendermaßen eröfneten.

**) S. 39.
*) S. 31.

Digitized by Google

öfneten. Fürst Trubetzkoi laß die Titel der beyden gekrönten Häupter ab und sagte: der Tzar habe das Anbringen der Gesandten vernommen und ihr Creditiv übersetzen lassen. Darauf nahm Fürst Dolgoruckoi das Wort: Alexei habe das Creditiv aufmerksam gelesen, und daraus ersehen, daß sie etwas zum Besten des Staats anzutragen hätten. Ihm folgte Fürst Chitrov, und fügte hinzu, daß in dem Creditiv stünde, man solle den Gesandten Glauben beymessen. Und also, schloß der Kanzler, wären sie jezt hier, um ihr Anerbieten zu hören. Jeder der Redenden fieng mit einer Anrufung Mariens und mit den Titeln des Tzars und des Kaisers an.

Die Ehrenmahlzeit. *)

Nach ihrer ersten Audienz wurden die Gesandten, aber in ihrer eigenen Wohnung, aus der Küche des Tzars gespeißt. Auf einem kleinen Tische und einem schlechten Tischtuche stand ein Salzfaß, ein Eßig- und ein Oelfläschchen und ein Besteck, alles von Gold; aber keine Serviette. Seitwärts ein Prunktisch mit allerhand goldenen und vergoldeten Gefäßen. Alle Gerichte, gegen 150 an der Zahl, wurden in silbernen Schüsseln auf einmal und kalt aufgetragen. Was übrig blieb ward dem Haushofmeister der Gesandten übergeben. Sehr viele

Gat-

*) S. 37.

Digitized by Google

Gattungen Wein, Brandwein, Meth und Bier in 40 theils silbernen theils zinnernen Kannen. Der Großfürstliche Abgeordnete brachte vor dem Essen eine dreyfache Gesundheit aus, nahm von den Gesandten einen goldenen Becher für seine Mühwaltung an und entfernte sich. Mit weniger Ceremoniel kann wohl ein Ehrenmahl für Gesandte nicht verbunden seyn.

VIII.

Die politische Entdeckung im Cremor Tartari. *)

In der Schlacht bey Wilna 1658 war unter andern auch der Litthauische Feldmarschall Gosiewitz in Rußische Gefangenschaft gerathen. Man bewachte ihn sehr scharf, weil er aber kränklich ward, erhielt er auf sein Bitten einen Arzt, einen Italiener in Diensten des Tzars. Als dieser den Kranken besuchte fand er ihn auf dem Hofplatze, wo er frische Luft schöpfte. Beyde unterhielten sich also im Herumgehen, so daß der wachthabende Officier ihr ganzes Gespräch mit anhören konnte. Es betraf bloß die Krankheit, und unter andern sprach der Arzt sehr viel vom Kremor Tartari, dessen herrliche Wirkungen in ähnlichen Fällen er nicht genug rühmen

*) Mayerbergii Iter in Moschoviam. p. 47.

men konnte. Der Officier gieng sogleich zu einem der Reichsminister, und zeigte ihm als etwas Bedenkliches an, daß der Gefangne und der Arzt sehr viel von den Krimischen Tartarn gesprochen hätten. Unglücklicher Weise hatte der Minister wirklich Tags vorher die Nachricht erhalten, daß von Seiten der Tatarn Feindseligkeiten wären verübt worden; nichts schien ihm also gewisser, als daß Gosiewitz und der Arzt darum gewußt vielleicht den Einfall selbst veranlaßt hätten. Er ließ den Italiener kommen und machte ihm die bittersten Vorwürfe über seine Treulosigkeit. Keiner Verrätherey sich bewußt konnte dieser sich die Beschuldigung anfangs nicht erklären, bis jener ihn an sein Gespräch mit dem gefangnen Polen erinnerte. Nur mit vieler Mühe verständigte endlich der Arzt den Staatsmann daß durchaus von keinem politischen Arcanum, sondern von einem sehr unschuldigen Hausmittel die Rede gewesen sey.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Aus dem Datum der diesem Hefte beygelegten Ankündigung ergiebt sich's, daß sie früher geschrieben (zum Theil auch ausgegeben) worden ist, als sich die Umstände ereigneten, welche die Verzögerung der Monatsschrift veranlaßten. Die gegen Weihnachten und Neujahr gewöhnlich zahlreichern Amtsarbeiten, der Tod meines theuern Collegen und Freundes, des Herrn Oberpastors Dingelstädt, meine Succeßion in seine Stelle und überdem andre gehäufte Geschäfte hatten nicht bloß die Erscheinung der beyden letzten Hefte von 1790 aufgehalten, sondern mich auch zu dem Entschlusse bewogen, auf das Jahr 1791 die Monatsschrift nicht fortzusetzen. Damit mögen mich viele meiner Abonnenten entschuldigen, daß ich ihre neue Pränumeration ablehnte. Die Unternehmung ganz aufzugeben war ich nicht willens; denn da sie wenigstens den Beyfall mancher Interessenten erhielt und ich zum ersten Halbjahre hinreichende Unterstützung hatte, so wollte ich meine Monatsschrift nicht freywillig ein so frühes Ende erreichen lassen, als manche andre wider Willen fand. Allein es ereigneten sich Umstände, die mir bloß zwischen der Fortsetzung von jetzt an und zwischen dem völligen Aufgeben die Wahl liessen. So wählte ich denn das Erstere und es bleibt also jetzt bey dem Inhalte des beyliegenden Avertissements.

Digitized by Google

Allerdings wage ich dabey; denn ich lasse jetzt den Druck schon anfangen, eh ich weiß, ob ich meine Abonnenten behalte. Doch nach so manchen günstigen Aeußerungen von meinen seitherigen Lesern halte ich das Zutrauen auf ihre fernere thätige Theilnahme für Pflicht. So wie ich von ihnen hoffe, daß sie versichert sind: ich werde alles mögliche thun, um den Zweck dieser Blätter, unterhaltende Belehrung, immer mehr zu erreichen. Daß die Herausgabe dieser Monatsschrift für mich Erholung von wichtigern Amtsgeschäften ist, wird ihr in dem Urtheil des psychologischen Richters gewiß keinen Abbruch thun. Was von mir abhängt, soll zuverläßig geschehn, um die Regelmäßigkeit in der monatlichen Erscheinung herzustellen und zu erhalten. Riga, Ende Jenners 1791.

K. G. Sonntag

Oberpastor der Kronskirche zu St. Jacobi und Rector des Kaiserl. Lyceums.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 26 1941